

Landes-
bibliothek
Coburg

Man fürwahr Kind.

J. H. 19.

1403.

3







ALLES



Süllichau,
bey Darmmann.
1801.



10100

Landes-
bibliothek
Coburg

C a r l o.

E r s t e s B u c h.

Die schönen Frühlingsmonate, welche der Erbprinz von * * * * unter dem milden Himmel des mittlern Italiens verleben wollte, waren fast verflossen, und der Tag zur Abreise von Rom war angesetzt. Die ganze Dienerschaft sah der Rückkehr ins Vaterland mit freudiger Ungeduld entgegen; nur der Bornehmste von den Begleitern des Prinzen schien darüber zu trauern. Niemand kannte seine Abkunft und die eigentlichen Verhältnisse, in welchen er mit dem Prinzen stand. Nur wenig Wochen, ehe dieser nach Italien abgieng, war jener auf dem Lustschlosse der liebenswürdigen Gräz

fin von H***** erschienen, und von ihr bey einer geheimen Zusammenkunft dem regierenden Herzoge vorgestellt worden; auf der Italienischen Grenze traf er unter dem Namen Carlo bey der Suite des Prinzen ein. Von nun an kam er fast nie von des Prinzen Seite, und wurde von ihm mit großer Auszeichnung, ja mit zärtlicher und achtungsvoller Freundschaft behandelt. Der Reichthum seiner Talente, der weite Umfang seiner Kenntnisse und Erfahrungen, der hinreißende Zauber seines Umgangs und die sich immer gleichbleibende Heiterkeit seines Geistes schienen diesen Vorzug allerdings zu rechtfertigen. Doch da der Tag zum Abgange von Rom endlich heranrückte, wurde Carlo's Stirn auf einmal trübe, und selbst in Gegenwart des Prinzen konnt' er, trotz der Gewalt, die er sich anthat nicht immer ein fröhliches Gesicht erkünsteln.

Schon hatte der Prinz die Abschiedsbesuche gemacht, als Carlo eine Nacht und den darauf folgenden Tag und wieder eine Nacht, welche sein fürstlicher Freund schlaflos zubrachte, sich nicht sehen ließ; und bald war es nicht mehr zu bezweifeln, daß er auf eine zur Zeit unerklärliche Weise verschwunden sey. Der Prinz war bald aufgebracht, bald in der quälendsten Unruhe; die Abreise wurde einige Tage verschoben, und das ganze Gefolge in alle Gegend der Stadt nach Carlo ausgesandt; aber alle Nachforschungen waren vergeblich. Endlich am dritten Morgen wurde durch einen unbekannten Mönch, der sich schnell wieder entfernte, ein Billet an den Prinzen abgegeben. Er schien nach dessen Lesung etwas beruhigt, ließ für Carlo einen alten treuen Diener und Anweisungen an einige Römische Banquiers zurück, und trat, mit nicht ganz unterdrücktem Unwillen, die Rückreise an.

Noch ehe der Prinz in der Residenz wieder anlangte, erhielt die Gräfin von H***** einen Brief von Carlo.

„Verzeihung, meine theuerste Gräfin!“ — schrieb er — „wenn ich etwas begangen haben sollte, was vielleicht eine Unbesonnenheit scheint. So ungern ich die Hoffnung aufgebe, Sie eher wieder zu sehen, bis die Erinnerung an die Zaubergefilde, welche mich umgeben, oder — Ihre zärtliche Theilnahme an Carlo Sie einmal nach Italien zurückbringt, so steht doch der Entschluß fest in meiner Seele, hier zu leben und zu sterben. Ihnen, die Sie ihren Carlo kennen, darf ich es wohl nicht sagen, was mich mit unwiderstehlicher Gewalt an diesen Boden gefesselt hat. Fernher lockt mit lieblicher Stimme die Rixe des Stroms den angelnden Jüngling — sanftbewegt, lüstern und immer lüsterner lauscht er den seltsam rührenden Tönen — und

sein Herz schwillt — es wachsen die Wellen —
 unwillkürlich strebt er der Unbekannten entgegen —
 schon nezt das Wasser seinen Fuß —
 blendende Arme strecken sich ihm durch die
 blauen Bogen entgegen — seine Sinne vergehen —
 er sinkt an die warme Brust der
 liebenden Nymphe, und sie zieht ihn hinab auf
 ewig in das unterirdische Schloß. Sehen
 Sie hier in der vaterländischen Volksfage das
 Bild Ihres Carlo. Mich hat das liebliche
 Italien, gleich einer Armida, mit Zauberarmen
 umschlungen; wie wär es mir möglich,
 die süßen magischen Bande zu lösen? — —
 Sie sollen oft Nachricht von mir erhalten;
 aber ist das Glück Ihres Freundes Ihnen
 theuer, so lassen Sie ihn handeln, wie er
 muß, und übernehmen Sie bey denen, die
 sein Thun und Treiben mißbilligen werden,
 seine Vertheidigung.“

Die Gräfin lächelte während des Be-

fens mit Thränen im Auge; aber sie war
 überzeugt, daß jeder Versuch, Carlo's Ent-
 schluß wankend zu machen, wenigstens vor der
 Hand fruchtlos seyn werde. Sie suchte ihn
 beym Herzoge so gut als möglich zu entschul-
 digen, und es war jedesmal ein Festtag für
 sie, wenn Nachrichten von Carlo einliefen.
 Waren jedoch seine spätern Briefe nicht aufrich-
 tiger und ausführlicher, als der eben mitge-
 theilte, so hatte sie wenig Ursache, mit seiner
 Offenherzigkeit zufrieden zu seyn. Denn so
 glaublich es ist, daß der Anblick des heiligen
 Stoms mit allen seinen ehrwürdigen Denk-
 mälern, mit allen seinen Kunstschätzen in der
 Brust des glühenden Jünglings die Sehnsucht
 nach einem längern Aufenthalte daselbst er-
 weckt hatte: so hätte er es doch schwerlich
 gewagt, diesen Lieblingswunsch auf eine so
 auffallende Art in Erfüllung zu bringen, was

ren nicht andere, seinem Herzen näher liegende
Bewegungsgründe hinzugekommen.

Bald nachdem der Prinz in Rom eingetroffen war, erkundigte sich Carlo nach Wilibald, einen Landschaftsmahler aus der Schweiz, mit welchem er auf dem Gottshard ein ewiges Freundschaftsbündniß errichtet hatte. Er erfuhr zu nicht geringer Verwunderung, daß Wilibald bey einer eben so reizenden, als reichen jungen Wittwe wohne, und für ihren begünstigten Liebhaber gehalten werde. Auffallend, ja fast unglaublich schien dieß allerdings. Denn nie hatte wohl die Natur irgend einen ihrer Söhne mit einer größern Bürde von Häßlichkeit beladen, als diesen Wilibald.

Wer aus Homer den liebreizenden

Thersites*) nicht kennt, dessen Namen Wilibald bey den genialischen Gelagen seiner Kunstgenossen sich beygelegt hatte, dem wissen wir nicht anders zu helfen, als wenn wir ihm sagen, daß Wilibald sich selbst für den Mißgestaltetsten aller Sterblichen hielt, und daß man dieß kaum für eine Uebertreibung halten konnte, wenn man ihn von Angesicht zu Angesicht sah. Lauretten hingegen — so hieß seine Freundin — würde wohl selbst der eigensinnigste Kenner nicht ohne geheime Wünsche erblickt haben, gesetzt auch, daß ihm ihr junonischer Bau für eine ganz tadellose Schönheit etwas zu üppig, etwas zu wollustathmend erschienen hätte. Selbst der Blick unsers Carlo, der auf seinen Reisen die bewundertsten Schönen Frankreichs und Britanniens

*) Unstreitig die älteste Carriatur- Zeichnung, welche auf unsre Zeiten gekommen ist. S. Iliade 2. Ges. B. 211.

kennen gelernt hatte, und dessen Herz jetzt, nicht allein durch die Meisterwerke der Alten, sondern vorzüglich durch die Wunder des göttlichen Rafaels, von einem hohen, überirdischen Ideal weiblicher Reize erfüllt war, hastete lange an Laurettens brennenden Augen, und die Freude, seinen Wilibald wieder zu umarmen, erhielt keinen geringen Zuwachs, als dieser mit der ihm eigenen Hitze seine Freundin auffoderte, gegen Carlo nicht fremd zu thun, und sie ihm muthwillig in die Arme warf.

Wäre es nach Wilibalds und Laurettens Wünschen gegangen, so hätte Carlo sogleich zu ihnen ziehen, und die ganze, leider nur kurze Zeit, welche zum Aufenthalte in Rom bestimmt war, an ihrer Seite verleben müssen. Allein, da Carlo seinem Freunde die Geschichte seines Lebens während ihrer Trennung erzählt, und ihn von seiner Verbindung

mit dem Prinzen unterrichtet hatte, sah dieser die Unmöglichkeit seines Verlangens ein, und es wurde ausgemacht, daß Carlo, so oft er nur von dem Prinzen abkommen könne, bey Wilibald sich einfinden solle. Carlo erfüllte anfänglich dieß Versprechen mit der größten Gewissenhaftigkeit, und fand an Laurettens Tafel fast täglich eine ausgewählte Gesellschaft fremder und einheimischer Mahler, Tonkünstler und anderer interessanter Menschen, in deren Kreise Wilibald mit der ausschweifendsten Laune das Amt des Hausherrn verwaltete. So angenehm jedoch Wilibald und Laurette ihren lieben Gast zu unterhalten wußten, so würde dieser doch in der Folge gewiß noch öfter Möglichkeiten, sie zu besuchen, erdacht und erschaffen haben, hätte ihm nicht mit der Zeit Laurettens Freundschaft in eine lebhaftere Leidenschaft überzugehen geschienen, oder hätte er

nicht selbst in den Stunden eines lieblichen Sinnenrausches diese feurige Zuneigung des reizenden Weibes mit gleicher Wärme erwidert, bey kälterer Prüfung seiner selbst aber gefürchtet, gegen Wilibald sich einer Treulosigkeit schuldig zu machen.

So geschah es denn, daß er die letzte Zeit über, da der Prinz noch so manches bisher Versäumte zu besetzen hatte, diesen fast immer begleitete, und äußerst selten in Lauretten's Hause einsprach. Ja, er war sogar zu Anfang der letzten Woche entschlossen, nur ganz kurz vor der Abreise in wenig Augenblicken sich dort zu beurlauben, als er eines Abends von Wilibald ein Billet folgenden Inhalts erhielt.

„Wo schweiffst Du herum, Wilder? Ist der freye Carlo ein Höfling worden? Dein Prinz sey ein Prinz; aber ich bin Wilibald, der Maler, Carlos Freund und —

wenn Du nichts dawider hast — übermorgen
 Laurettens Ehemann! Was das zu bedeuten
 hat, fragst Du? — Nichts mehr und
 nichts weniger, als daß Du morgen Abend
 auf Laurettens Landhause eintreffen und —
 trotz Deinem Prinzen und allen gekrönten
 Häuptern Europa's! — Deines Freundes
 Hochzeitfest mit begehen mußt. Du kommst
 also, oder siehst in diesem und jenem Leben
 nie wieder

Deinen

Freund auf St. Gotthard."

Carlo wurde durch diese Nachricht wunder-
 bar ergriffen; doch bald siegte seine Vernunft
 über eine in seinen Augen verbrecherisch schei-
 nende Leidenschaft, und der Entschluß, dem Fes-
 te beyzuwohnen, war gefaßt. Am bestimmten
 Abend verließ er die Stadt, und fand auf der
 Mitte des Weges in einem lieblichen Pomeranz-

zenwäldchen einen Theil der übrigen von W i l i b a l d geladenen Gäste auf dem Rasen gelagert, welche ihn größtentheils schon kannten und mit einem Jubelgeschrei bewillkommen. Ein froheres und reizenderes Völkchen konnte man kaum erblicken. Alle waren festlich geschmückt, Weiber und Jungfrauen mit vielfarbigen Blüten und Blättern romantisch bekränzt. Man scherzte und erzählte lustige Märchen; man fragte neugierig, wo W i l i b a l d s Trauung vollzogen worden sey, und wünschte mit schalkhafter Laune, das seltnere Brautpaar im festlichen Staate gesehen zu haben; man gab Räthsel auf, und der Auflösende wußte nicht selten den Lohn seines Scharffsinns auf rosigen Lippen zu finden. Endlich brach die Gesellschaft wieder auf, und kam unter Lachen und Gesang auf L a u r e t t e n s Landguthe an. Hier war alles mit dem feinsten Geschmack zu einem Feste vorbereitet, und bald erschien in möglichster Hast

der junge Ehemann noch ganz im glänzenden Bräutigamsornate, der seine Reize in das vollste Licht setzte. Laurettens rosenfarbnes Negligee hingegen ließ die ganze Schönheit ihres Buchses und die Fülle ihrer Reize bemerken; ihr lieblich geringeltes Kastanienhaar war mit Brillanten und lebendigen Rosen zierlich durchwebt.

Nach der Bewillkommung wollten die Weiber Laurettens Gesichtsfarbe etwas blässer als gewöhnlich finden, und die Männer ergossen darüber auf Kosten der Braut ihren Witz in mancherlei Anspielungen und Spöttereien, worüber Wilibald zufrieden und selbstgefällig lächelte. Carlo umarmte den glücklichen Bräutigam und stammelte Lauretten einen Glückwunsch her; sie gab ihm einen Blick, der wie ein Blitz sein ganzes Wesen durchzückte, preßte seine Hand mit zärtlicher Festigkeit, und mischte sich dann schnell in den

Kreis der schreienden Weiber. Wie angezaubert blieb Carlo stehen, seine Augen folgten ihr durch das Getümmel, und er erwachte nicht eher aus seiner Betäubung, bis Wilibald ihn rückwärts auf die Achsel schlug und: „Ich muß Dich allein sprechen!“ ihm zuflüsterte. Alle Arten von Erfrischungen wurden nun herumgereicht, und bald fand sich eine Truppe herumziehender Equilibristen und Springer ein, die auf einem offenen Platze des Gartens ihre Künste zur Schau stellten.

Während die Gesellschaft sich von ihnen unterhalten ließ, führte Wilibald seinen Carlo in eine etwas abgelegne Laube. „Du bist nicht aufrichtig gegen mich, Carlo!“ — redete er ihn an, und drohte ihm lächerlich; ernsthaft mit dem Finger. Carlo erröthete ein wenig und erwiderte: „Was meynst Du damit?“

Wilibald. Willst Du mir Deine Sün-

den reuig bekennen, oder soll ich sie Dir vorhalten?

Carlo. Welche Sünden?

Wilibald. Gut denn, Verstockter! — Du hast Dich selten gemacht bey uns. Willst Du wissen, weswegen?

Carlo versuchte, sein Außenbleiben zu entschuldigen.

Wilibald (ihm den Mund zuhaltend) Willst Du wissen, weswegen? — Antwort: Weil Du meiner schönen Freundin zu tief in die Augen geguckt hast!

Ein hohes Feuerfarb überzog Carlo's Wangen. Dieß kam ihm zu unvermuthet, als daß die Befremdung, welche er zu erkünsteln bemüht war, nur im mindesten gelingen konnte.

„Gieb Dir keine Mühe!“ — fuhr Wilibald fort — „noch sind Wilibalds Augen scharf genug, und — war auch der Freund

zurückhaltend gegen den Freund, so war es doch nicht die Freundin!“

Carlo stand wie im Traume und wußte nicht, was er sagen sollte. Endlich gelang es ihm, ein: „Wie verstehst Du das?“ hervorzubringen.

Wilibald (ihm freundlich die Hand drückend.) Wie? Du solltest nicht wissen, daß bey Lauretten nicht ich, sondern Du der Glückliche bist? Solltest in der schmachtenden Blässe ihres Gesichts den geheimen Kummer über Deine anscheinende Unempfindlichkeit und den Schmerz über Deinen bevorstehenden Abschied nicht einmal ahnden?

Carlo sah ihm scharf ins Auge und erwiderte langsam: „Und das alles erfahr' ich von Dir? — Gesezt auch, Du hättest Recht — Wilibald! ich kann mich auf Augenblicke vergessen, aber zum Verräther an Dir werde ich nie!“

Wilibald. Hab' ich Dich dessen schon beschuldigt? oder siehst Du den geringsten Unwillen auf meinem Gesicht? — Aber pfui! wie kommen wir auf so etwas? Es war nicht meine Absicht, Dich zu kränken. Dich zu beneiden oder verdrängen zu wollen, wird mir nie einfallen. Also — sey aufrichtig gegen mich! Hat mich die Natur, da sie die Rollen vertheilte, nicht zum Liebhaber erwählt, so taug' ich doch wohl zum Vertrauten!

Carlo (einen Schritt zurücktretend.) Ich werde irre an Dir, Wilibald! Ich hielt Dich bis jetzt für einen Mann von Ehre, und Du solltest — ?

„Erspare Dir künftige Reue!“ — antwortete Wilibald, und zog Carlo halb mit Gewalt auf eine nahe stehende Gartenbank. — „Komm, setz' Dich zu mir! Höre mich an, aber unterbrich mich nicht! Die Zeit, wo wir nicht vermißt werden, ist kurz! — Wie? können

test Du wirklich Deinen Wilibald für so blödsichtig oder für so lächerlich eingebildet halten, daß er glauben sollte, mit dieser Aesops Figur" — hier sprang er auf und drehte sich possierlich einige Male herum — nur auf einen Augenblick ein Weib zu fesseln, wie Laurette ist?

Carlo. Doch sagte es längst das Gerücht, und —

Wilibald. Du sollst mich nicht unterbrechen! — Wahr ist es, daß ich eine Zeit lang bey Lauretten wohne und für ihren Liebhaber gelte. Wahr ist es, daß meine heitere Laune ihr angenehm ist, und daß auch ich an ihrem geistreichen Umgange Geschmack finde. Aber das ist auch Alles! Das weitere — Lauretten's Gatte, einer der reichsten hiesigen Juweliers, war, so lange er lebte, mein Wohlthäter; ein von ihm mir hinterlassenes ansehnliches Legat hat mich in diesen Wohlstand und in diese

glückliche Unabhängigkeit versetzt. Nach seinem Tode verliebte sich der Cardinal *****, der sich einbildet, durch sein glattes Gesicht und seinen schönen Fuß allen Töchtern Eva's unwiderstehlich zu seyn, in die reizende Wittwe. Seine Leidenschaft, verbunden mit der lächerlichsten Eigenliebe, verleitete ihn zu den größten Zudringlichkeiten gegen Lauretten, und diese wußte ihn nicht beißender dafür zu bestrafen, als daß sie, einverstanden mit mir, mich von nun an vor den Augen der Welt als ihren begünstigten Liebhaber behandelte. — Wird Dir's helle, Carlo?

Carlo. Es fängt an zu dämmern; nur begreife ich nicht —

„Für mich“ — fuhr Wilibald mit weicherer Stimme fort — „ist das Glück der Liebe nur ein Dichtertraum. Nie könnt' ich für ein häßliches Weib Zuneigung fühlen, und ein reizendes kann mich nie erträglich finden.“

Wie? und diese Laurette sollte ich in Fesseln schlagen wollen? Der schöne Sommervogel ist geschaffen, daß er flattere im Hauche des Frühlings und um die Blumen gaukle — nicht, daß ein roher Knabe die bunten Fittige zerreiße, oder ein Sammler die seltne Farbenmischung hinter der Glasscheibe bewundre!“

Carlo. Aber bey diesen Grundsätzen und bey Deinen glücklichen äußern Verhältnissen — wie war es Dir möglich, Lauretten zu heirathen?

Wilibald (in ein lautes Gelächter ausbrechend.) Habe ich das? Hast Du oder sonst jemand der Trauung beygewohnt?

Carlo. Sollt' es möglich seyn! — dieß alles wäre also —

Wilibald. Ein Netz, um Dich Flüchtling einmal zu fangen, mich einen Abend mit Dir und unsern Freunden zu freuen, in Deinem Glück glücklich zu seyn! — Du weißt

nun, was Du wissen sollst. Das übrige ist Deine Sache!

Kaum hatte er geendigt, als er Carlo unterm Arm nahm und nach dem Gartensaal führte, der unterdessen mit farbigen Lampen erleuchtet worden war. Die Gesellschaft hatte sich bereits nach freier Willkühr in bunte Reihe geordnet; die Tafel war mit Blumen verziert und mit den ausgesuchtesten Speisen, mit den feinsten Weinen reichlich besetzt; das magische Rosenlicht der Lampen auf dem dunkelgrünen Grunde von natürlichen Zweigen verschönerte alle Gegenstände und that die bezauberndste Wirkung. Carlo und Wilibald nahmen neben Lauretten die obersten Sitze ein; sie blickte dann und wann Carlo verstohlen an, und eine hohe Röthe überslog jedesmal ihr schönes Gesicht. Nach und nach begeisterte der edle Cyprier und Syracuser die sämtlichen Gäste; das Gespräch wurde lebhafter und allgemeiner;

frohe Laune herrschte überall. Eben ward bey Gelegenheit einiger Sonnette, die ein mit anwesender Improvisatore zum Lobe der vermeintlichen Braut und einiger Gäste hergesagt hatte, die Unterredung überhaupt auf die Dichtkunst geleitet. Jeder rühmte seine Lieblingsdichter und pries die Sänger seiner Nation.

„Ich meiner Seits“ — hub Carlo endlich mit überströmendem Feuer an *) — „kenne nur drey Dichter, die nach meiner Empfindung als Meister in ihrer Kunst anzusehen sind. Ich spreche hier nicht von den Dichtern meines Vaterlandes, weil es Anmaßung und Partheilichkeit scheinen würde, wenn ich, wie ich gar wohl könnte, diesen drey großen

*) Für alles, was Carlo hier und in der Folge hingerissen von der Hitze des Streits behauptet, wird wohl niemand den Erzähler verantwortlich machen. Der Leser prüfe und sondere das Wahre von dem Falschen oder Uebertriebenen.

Ausländern eine gleiche Anzahl meiner Lands-
 leute entgegen setzen wollte. Also — jene
 Dichter, welche ich, ohne die vaterländischen
 jetzt in Anschlag zu bringen, als die größten
 aller Nationen und aller Zeitalter verehere,
 sind Homer, Ossian und Shakspeare.
 Diese allein sind die gewaltigen Geister, die
 mit schaffender Allmacht ihre Welten aus dem
 Chaos rufen. Diese allein zeigen uns nicht,
 wie durch eine Zauberlaterne, bunte, liebliche
 Gestalten an der Wand, sondern sie führen
 uns, gleichsam als Mitgeschöpfe ihrer Welten,
 mitten in das lebendigste Leben, reißen uns
 durch Himmel und Hölle, bevölkern mit den
 Geburten ihrer Phantasie wesenleere Räume,
 und zwingen uns, daß wir — nicht nur
 glauben an die Geschöpfe ihres allmächtigen
 Athems — sondern sie fühlen und gleichsam
 mit Händen greifen. Diese allein sind origi-
 nell, einzig, unerschöpflich, unerreichbar; alle

übrige modelten das, was sie von jenen Götterföhnen empfiengen, in unzähligen bald mehr, bald minder gelungenen Formen nach; alle übrigen halte ich für Nachahmer oder für unbedeutend!“

Hier konnte Bastiani, ein Römischer Antiquar, der Ossian und Shakespear freilich kaum dem Namen nach kannte, seinen Unwillen nicht länger bemeistern. Das Gerücht erzählte von ihm, daß er alljährlich nach dem Grabe Virgils wallfahrte, um an dieser heiligen Stätte eine Art von Andacht zu verrichten; aber auch dagegen manches dort angeblich gewachsene Lorbeerreiß als eine heilige Reliquie an reisende Ausländer theuer genug zu verhandeln wisse. *) Dieser also un-

*) Nach dem Bericht neuerer Reisenden werden die Lorbeerschößlinge, so sich jetzt bey dem angeblichen Grabe Virgils, (auf dem Berge Posilipo, ohnweit Neapel) finden, von den Eigenthümern des Orts aus-

terbrach hitzig Carlo's Rede, und versuchte, für seinen göttlichen Dichter den Ehrenplatz neben Homer zu erkämpfen. Aber Carlo ließ sich durch Bastiani's salbungsvolle Lobrede auf den Schwan von Mantua nicht irre machen, sondern nannte den Sänger der Aeneide den selavischsten aller Nachahmer, bey dem, einige Nebenfiguren, z. B. die Episode *) von Nisus und Euryalus ausgenommen, durchaus nichts Vorzügliches sich finde. „Nur drey nannte ich Meister“ — fuhr er dann fort — „und wer wollte es wagen, neben diesen mächtigen Geistern einen vierten zu nennen? Wessen Gedichte ergreifen so wunderbar, so gewaltig jedes fühlende Herz? wels

Eigennutz dahin gesteckt, sprossen aber keinesweges aus der Wurzel eines alten Lorbeerbaums hervor, der nach einer lieblichen Volkslage ehemals auf diesem Grabe ge-
grünt haben soll.

*) Aeneide B. 9. B. 176 — 449.

cher schlägt so tief in die geheimsten Schätze irdischer und überirdischer Naturen ein? mit wessen Luftgebilden fahren wir so auf den Wolken einher? mit wessen Helden kämpfen, siegen, frohlocken, schauern, zittern, weinen und sterben wir?"

„Hier wollt' ich euch haben!“ — entgegnete *Vasiani* mit Siegerstolz — „Habt ihr das vierte Buch der *Aeneide* gelesen?"

„Nicht gelesen allein, sondern ich kann es auswendig“ — antwortete *Carlo* — „aber was ist die unglückliche *Elissa* anders, als eine schöne, hervorstechende Nebenfigur, die nur dazu dient, die Wirkung des Ganzen zu schwächen, ja den Helden des Gedichts selbst verächtlich und verhaßt zu machen? — Ha! dieser *Aeneas*, der diese *Dido* verlassen kann, die den herumirrenden, hilflosen, schiffbrüchigen Abentheurer so rein : menschlich, so edel, so mitleidsvoll aufnahm — diese

Dido, in deren argloses Herz er durch gleis-
 fende Worte sich eingestohlen, von deren Schwä-
 che er jeden Gebrauch gemacht hatte — diese
 Dido, die ihre Krone, ja den ganzen Erd-
 kreis für seine Liebe dahingegeben hätte —
 diese Dido, die seine Flucht nicht überleben
 konnte — sagt, was ist dieser Aeneas an-
 ders, als ein herzloser, heuchlerischer Böses-
 wicht, an dem man nach der Abfahrt von
 Carthago nicht den mindesten Antheil neh-
 men kann? — Hört sie doch nur an“ —
 fuhr er mit Begeisterung fort, indem er hitzig
 ein Glas leerte, und die Verse theils aus der
 Ursprache anführte, theils übersezte — „hört
 sie doch nur an, die arme Betrogene, *) wie
 sie dem Aeneas seine Treulosigkeit vorhält,
 wie sie für den Verräther noch immer liebe-
 voll besorgt ist! wie sie bey ihren Thränen,

*) Aeneide 4. B. B. 304. f.

Bey seinen heiligen Schwüren, bey allem, was
 sie ihm je Gutes erzeiget, bey allem, was
 ihm je süß und theuer an ihr gewesen, den
 Grausamen beschwört, sie nicht zu verlassen!
 wie sie sogar zu seiner Erbarmung ihre Zu-
 flucht nimmt, die Gefahren ihm vorstellt, die
 nach seiner Abreise ihr drohen, ja zuletzt —
 die Aermste! — sich weniger elend wähnt,
 wenn sie einen Sohn von ihm, einen Ab-
 druck seiner heuchlerischen Mienen, nach seiner
 Flucht an ihr gebrochenes, schändlich geopfer-
 tes Herz drücken könnte. — Ha! wessen Gemüth
 dadurch nicht gerührt, wessen Auge dadurch
 nicht in Thränen aufgelöst wird, den muß
 keine weibliche Brust, Syrkaniens Tige-
 rinnen müssen ihn aufgesaugt haben! *) —
 Und nun, was antwortet der kalte Unmensch

*) Selbst der Kirchenvater Augustin konnte die
 Klagen der Dido nie ohne Thränen lesen. S. M.
 Ant. Maioragii Oratt. Praef. VIII.

Aeneas? — „Nie werd' ich, o Königin! leugnen, daß du alles, was du weitläufig mir vorgerechnet, an mir gethan hast; gern werd' ich immer an Elissa zurück denken; aber — —“ Habt ihr nicht genug an dieser ächt diplomatischen Einleitung? — O bey allen Göttern des Olympe! dieser Aeneas verdiente es nicht, für den Urvater jener glorreichen Nation gehalten zu werden, die Fabier und Scipionen unter ihren Bürgern sah; nur diese Nachkommenschaft ist seiner würdig, die mitten unter den riesenhaften Denkmälern ihrer unsterblichen Ahnen —

Carlo hatte im Strom seiner Rede vergessen, daß mehrere der Anwesenden geborne Römer waren. Wilibald gab ihm einen warnenden Wink; er schwieg, und Bastiani ergriff, ohne, wie es schien, auf die letzten Worte besonders zu achten, die mit Ungeduld erwartete Gelegenheit, noch den letzten, ver-

zweifelten Angriff zu wagen. Er schilderte weitläufig des frommen Aeneas lobenswürdigen Gehorsam gegen den Willen der Götter, und seine heldenmüthige Standhaftigkeit gegen verführerische Lockungen; aber sey es nun, daß er wirklich für eine schlimme Sache focht, oder daß er weniger, als sein Gegner, die Kunst verstand, auf seine Zuhörer zu wirken — genug! keiner der Gäste schien seinen Worten Beyfall zu geben. Carlo, dem dieses nicht entgieng, verfolgte den errungenen Sieg. „Sie haben uns beyde gehört, meine Herren und Damen!“ — rief er aus — „urtheilen Sie nun, welcher Recht habe. Ein großer Mann kämpft gegen das Schicksal und trotz, wenn es seyn muß, wie Prometheus, selbst den Göttern! Wer aber ein zärtlich liebendes Weib aus Eigennuß und mit kalter Ueberlegung verlassen, wer ein Weib, dessen süßeste Hoffnungen nur auf den Edelmuth des

Geliebten sich gründen, treulos hintergehen kann, ist kein Held, sondern ein Niederträchtiger!“

Ein lautes Beyfallsgeklatsch erhob sich von einem Ende der Tafel bis zum andern; aus Laurettens Kopfschuß, die unverwandten Blicks Carlo zugehört hatte, fiel eine Rose in den Busen; sie drückte sie, wie begeistert, an die schöne Brust, warf sie in Carlos Becher, und ein feuriger Blick, ein rascher Händedruck überzeugte ihn, daß sie alles, was er von Aeneas und Dido gesagt hatte, auf ihr Verhältniß mit ihm bezog. Carlo gerieth zwar hierdurch in einige Verlegenheit; doch war der Eindruck seiner Rede auf alle Anwesende, besonders auf Lauretten, seiner Eigenliebe höchst schmeichelhaft, und dieß frohe Gefühl erreichte den höchsten Gipfel, als ihm ein aufwartender Knabe von unbekannter Hand einen Lorbeerkranz überbrachte, mit der

mit Bleystift gekritzelten. Aufschrift: „Dem glücklichen Bertheidiger der unglücklichen Elissa!“

Bastiani versuchte unterdessen noch immer, das Wort zu erhalten; allein, da ihn niemand anhören mochte, setzte er sich mit dem wohl nie übler angebrachten Gemeinsspruch: „Den Göttern gefiel der siegende Theil, der besiegte dem Cato!“ verdrüsslich nieder, und ertränkte für dießmal seinen Unwillen in feurigem Syracuserwein. Dieser übte auch seine wohlthätige Macht an den übrigen Gästen. Immer rauschender wurde der Jubel, immer lauter das Gelächter; Küsse wurden geraubt und gegeben; Blumen und Zuckerkörner flogen umher; mancher vorher sittsam verschleierte, oder doch von einem Strauße beschattete Busen verdrängte, wer wußte auch, wie? seine Hülle; Instrumente wurden herbeigeholt, Loblieder der Schönheit, des Weins

und der Liebe bald von einzelnen Stimmen, bald im mächtigen Chöre gesungen, und in dem Bilibald, gleich dem Vulkan bey dem Homerischen Göttermahle *), den Mundschnecken machte rückte Laurettens Knie immer näher an das Knie des entzückten Carlo, ihre Hand kam fast nie aus der seinigen, und ihre beredten Blicke versprachen ihm eine Gewährung, für welche bey feiner empfindenden Menschen eine andere Sprache nicht vorhanden ist.

Eben da Laurette in süßer Vergessenheit ihrer selbst den Lorbeerkranz auf Carlo's Locken befestigte, wurde am untersten Theile der Tafel nach einem kurzen Geräusch, worauf die glücklichen Liebenden wenig achteten, mit lauter Stimme Stille geboten. „Hört sie, die liebliche Sängerin!“ rufen die

*) Iliade I. Ges. B. 595. ff.

Jünglinge. „Hört die liebliche Schwester!“ wiederholten die Mädchen. „Serena wird singen!“ ertönte es um die ganze Tafel; es entstand eine tiefe Stille; alle Augen wandten sich nach ihr hin. Auch Carlo sah auf; seine Blicke blieben an der schönen Sängerin, die er bis jetzt gänzlich übersehen hatte, wie bezaubert hängen; seine freude- und liebetrunkenen Sinne ermanneten sich. Gleich einer himmlischen Erscheinung stand sie da, ein kaum sechzehnjähriges Mädchen von zarter, schlanker Gestalt, die blonden Haare in künstliche Flechten geschlagen, das weiße Gewand mit Pfirsich- oder Mandel-Blüten mahlerisch bekränzt, und des jungen Busens reizende Formen von den anschließenden Falten eines blaßgrünen Ueberwurfs fast verhüllt, eine zierliche Laute im sanftgerundetsten blendendsten Arm haltend. Leicht flogen die niedlichen Finger durch die goldnen Saiten, und nach einem

kurzen Vorspiel fiel ihre süßtönende Stimme ein. Das Lied, welches sie sang, war durch seine rührende Einfachheit höchst gefällig, und enthielt den Wettstreit zwischen der rothen und weißen Rose, welchen eine junge Hirtin endlich zum Vortheil der letztern entschied. In der letzten Strophe rühmte sie alle Eigenschaften, welche sie beyden Rosen beygelegt hatte, mit einer artigen Wendung von Lauretten, als der Königin des heutigen Fests, und beschloß mit einem kurzen Glückwunsche.

Kaum hatte Serena mit niedergeschlagenen Augen sich niedergesetzt, als alle Gäste in den lebhaftesten Beyfall ausbrachen. „Himmlich! göttlich!“ klang es durch den ganzen Saal; auch Carlo stimmte schwärmerisch bey. „Ach! man sollte sie küssen!“ seufzte der ihr nahe stehende Wilibald aus tiefer Brust, und alle Anwesende, die augenblicklich an den Contrast zwischen Serena und Wilibald

dachten, erhoben fast unwillkürlich ein schallendes Gelächter. Serena, welche die hiezu inn liegende Demüthigung für Wilibald in ihrer innersten Seele fühlte, rief: „Dem Wirth geziemt es, mich zu lohnen!“ und beugte den schönen Hals nach dem fast außer Fassung gebrachten Wilibald hin. Der Leser denke sich selbst die Wirkung dieses, unter diesen Umständen zwischen dem ungleichsten Paare gegebenen Kußes! Nie war vielleicht das Rührende so innig mit dem Lächerlichen verbunden, und diese Mischung brachte daher auch bey den Gästen, je nachdem sie feiner oder gröber empfanden, die entgegengesetztesten Gefühle hervor. Carlo war auf lebhafteste von der Genugthuung, die das edle Mädchen seinem, nur durch einen Fehlgriß der Natur unglücklichen Freunde gewährte, bewegt; sein ganzes Herz trat in seine Augen, die er sanftschwärmend auf der himmlischen

schen Sangerinn ruhen ließ. Es entstand eine kleine Pause; alle lobten Serena, und Wilibald sah sich endlich, um die für sein Freudenmahl nicht passende Stimmung zu unterbrechen, genöthigt, von Serena auch für seine Gäste ein gleiches Recht zu verlangen, welches diese nach seinem Vorschlage durch einen Abgesandten ausüben sollten. Mit lcherlichem Ernste schritt man zu einer Volkswahl, und wurde endlich darüber einig, daß Carlo, als einem Fremden und des Bräutigams vertrautesten Freunde, diese Ehre zugestanden werden solle; aber ehe man noch die getroffene Wahl proclamiren konnte, war die liebliche Sängerin unter dem Getümmel verschwunden.

In Carlo's Seele, der Serena's Entfernung zwar bemerkt, aber bey der Wahl sich ganz gleichgültig verhalten, und seine Stimme fein genug dem immer noch erbitterten Bar

stiani gegeben hatte, wogte es stürmisch auf und ab. Gewiß war auch seine Lage höchst sonderbar! Von den feurigen Wallungen eines zur Liebe geschaffnen Weibes, das auf seine Sinne den lebhaftesten Eindruck gemacht hatte, freundlich bestürmt und des vollkommensten Sieges im Voraus gewiß — und nun auf einmal von einer andern, ihm überirdisch dänkenden Gestalt zauberisch angezogen; bey jener dem Lohn der Liebe so nahe — von dieser kaum den Namen wissend — wie konnte er anders, als mit sich selbst uneins seyn? Zwar besaß er Urtigkeit genug, um gegen Laureten seine Empfindungen zu verbergen, und bey ihr noch immer die Rolle des entzückten Liebhabers zu spielen; doch gelang es ihm nicht so ganz, daß nicht Laurette manchmal ihr Auge prüfend auf ihn gerichtet, und die erkünstelten Ergießungen seines Herzens etwas lauer, als vorher, gefunden hätte, wovon sie jedoch, stolz auf ihre

stehende Schönheit, den wahren Grund nicht entdecken konnte. Auch Carlo war scharfsichtig genug, sie zu errathen, und an ihr eine gewisse, bis jetzt fremde Laune gewahr zu werden. Er ließ sich daher absichtlich ein Glas nach dem andern aufnöthigen, und klagte dann sehr täuschend, daß er, als ein Fremdling, den Feuergeist dieser Weine noch nicht zu besiegen gelernt habe, und eine Anwandlung von Kopfschmerz empfinde.

Schon war Mitternacht längst vorüber, und die halbberauschten Gäste drangen stürmisch auf die eben nicht zum Scherz gestimmte Laurette ein, um sie in die Brautkammer zu führen, als der angebliche Bräutigam einen Stuhl bestieg, und das ganze Hochzeitfest für einen blinden Lärm, sich selbst aber für einen geschwornen Hagestolz erklärte, auch die werthe Versammlung wegen des gespielten Betrugs, wozu Freund Carlo ihn genöthigt habe, um Verzeihung

bat. Es erfolgte abermals ein unmäßiges Gelächter; alles neckte mit den ausgesuchtesten Spöttereien den lächerlichen Redner, aber alles umarmte ihn auch für den drolligen Einfall und dankte ihm für den fröhlichen Abend. Nach und nach verlor sich die Gesellschaft, theils in einzelnen glücklichen Pärchen, theils in vollzähligen Abtheilungen; auch Laurette fuhr mit einigen Freundinnen nach der Stadt; nur Carlo und Bilibald blieben auf dem Landguthe zurück. Beym letzten Schimmer der schon erblassenden Sterne setzten sich die beyden Freunde unter einen hohen Platanus, Bilibald bedauerte Carlo gutmüthig wegen seines vorgeblichen Kopfschmerzes, konnte sich aber doch nicht enthalten, ihn zuweilen mit bitteren Sticheleyen über eine verlorne Gelegenheit aufzuziehen. Carlo wollte an sich wahrgenommen haben, daß er, wenn der Wein anfange ihn zu bemeistern, noch mehr trinken

müsse; eine frische Flasche vom Besten wurde herbeschafft, und Carlo suchte Wilibald nach und nach über die schöne Sängerin auszuforschen. Aber kaum hatte er ihren Namen genannt, als es in Wilibalds Kopfe völlig Tag wurde. „Sieh! sieh!“ — rufte er hitzig aus — „hab ich mich doch nicht betrogen, Wankelmüthiger! Die liebliche Kleine hat Dich gefangen — Psyche hat über Cythere gesiegt!“ Mit der gutherzigsten Zudringlichkeit wußte er Carlo sein Geheimniß abzulocken, der ihm endlich gerührt um den Hals fiel. „Ich kann nicht abreißen“ — rief er aus — „mag daraus entstehen, was immer wolle! Ich bleibe bey Dir, Bruder meiner Seele! Hilf mir — rathe mir — wer ist diese Serena?“

Hierüber konnte nun freilich Wilibald nicht sofort Auskunft ertheilen; er hatte nur einige seiner Freunde selbst eingeladen, und diesen nach seiner Gewohnheit überlassen, als

les, was ihnen lieb war, Freunde, Freundinnen und Geliebten mitzubringen. Doch versprach er, möglichst genaue Erkundigung einzuziehen, und umarmte Carlo mit unsinniger Freude für den Entschluß, den Prinzen allein reisen zu lassen. Pläne wurden gemacht und verworfen, und da Carlo auf keine Weise hoffen konnte, mit des Prinzen Erlaubniß zurückbleiben zu dürfen, so kam man endlich überein, daß er kurz vor dem Antritt der Reise verschwinden, und auf Lauretten's Landguthe sich verborgen halten solle. Alles gieng, wie wir im Eingange gehört haben, glücklich von Statten, und nur erst, da Carlo durch seine Rundschafter von den geschehenen Nachforschungen und der Unruhe seines fürstlichen Freundes Nachricht erhielt, meldete er ihm, unter den feurigsten Dankbarkeitsversicherungen und den scheinbarsten Entschuldigungsgründen, seinen Entschluß, aber auch

zugleich die Unmöglichkeit, seinen jetzigen Aufenthalt zu entdecken. Wilibald gewann durch eine kleine Gabe einen Franziskaner, das Billet im Hotel des Prinzen zu übergeben.

Z w e i t e s B u c h.



ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

Da der Prinz Rom verlassen und Carlo den alten treuen Thomas nebst den vollgültigen Wechfeln aufgefunden hatte, bezog er unter Wilibalds Vermittlung eine kleine artige Wohnung, und lebte theils daselbst, theils in Laurettens Hause, angeblich als ein deutscher Maler. Seine Verhältnisse gegen Lauretten blieben immer in den Schranken einer vertrauten Freundschaft; aber er suchte jede Gelegenheit zu vermeiden, mit ihr allein zu seyn. Ob dieß in der Folge ihm immer gelang, oder ob er immer stark genug war, ein solches Gelingen zu wünschen, sey an seinen Ort gestellt. Genug Laurette blieb sei-

ne Freundin, und sie lebten mit einander in einer Art von geschwisterlicher Eintracht. Sein ganzes besseres Selbst hingegen war unaufhörlich mit Serena's Bilde erfüllt; er liebte sie, wie der Schwärmer eine Heilige anbetet, deren Erscheinung nur Auserwählte beglückt. Einige Wochen über waren alle Erkundigungen nach ihr fruchtlos. Man kannte wohl seit einiger Zeit die Sängerin Serena, aber niemand wußte ihren Familiennamen oder ihre Wohnung anzugeben. Bey jenem Gastmahle waren mehrere junge Künstler zugegen gewesen, die man selbst nicht aufzufinden wußte; einer von diesen mußte ohne Zweifel Serena mitgebracht haben. Endlich, ja endlich trat Wilbald eines Morgens mit einem Freudensprunge in Carlo's Zimmer. „Gefunden! gefunden!“ — rief er diesem zu — „aber“ — — und bey diesem Aber schüttelte er bedeutlich den Kopf. Nach vielen Unterbrechun-

gen erfuhr Carlo, was wir unsern Lesern im Auszuge mittheilen wollen.

Serena war die jüngste Tochter eines frühzeitig verstorbenen Musikmeisters, Namens Spinassi. Er hatte seine Gattin Maria immer sehr unwürdig behandelt, und nebst zwey Töchtern in der größten Dürftigkeit hinterlassen. Die Wittwe ernährte anfänglich sich und ihre Kinder durch die Arbeit ihrer Hände. Da aber die ältere Tochter, eine feurige Brünette, heranwuchs, wurde die Mutter mit einer Gliederkrankheit befallen, woben sie zwar herumgehen, aber wenig oder nichts verdienen konnte. Gianetta mußte nunmehr die Sorge für ihre kranke Mutter und für die jüngere Schwester übernehmen. Sie erwarb einige Zeit durch weibliche Arbeiten den nothdürftigsten Unterhalt; aber ihre täglich sich vervollkommenden Reize bewogen einige angesehene Maler, sie bey ihren Kunstwerken zum Modell

zu wünschen. *Gianetta* entschloß sich dazu nach Ueberwindung einiger Bedenklichkeiten, und da *Serena* dem reifern Alter sich näherte, geschahen auch wegen dieser ähnliche Anträge. „Ob sie sich dazu verstanden“ — so schloß *Wilibald* seine Erzählung — „habe ich nicht erfahren; aber so viel weiß ich, daß mir — mag es nun seyn, daß ich noch immer zu schweizerisch über die Sache denke! — daß mir, will ich sagen, wenn ich jemals lieberr könnte, und von meiner Herzens: Königin etwas ähnliches erführe, dieser Umstand sehr bedenklich seyn würde!“

Auch *Carlo* gieng es nicht anders. Seine Freude, von *Serena* Nachricht zu erhalten, wurde durch diesen Zusatz nicht wenig verbittert. „Es kann nicht seyn! ihr Auge sagte es mir, es ist nicht!“ rief er endlich aus, und beschloß, das Zartgefühl des geliebten Mädchens auf die Probe zu stellen. Er traf mit

Wilibald Abrede; dieser gieng zu der Wittwe Spinassi, und versprach dreißig Zechinen, wenn Serena einem seiner Freunde zum Modell dienen wollte. Serena war eben ausgegangen; ihre Mutter und Schwester erstaunten über das ansehnliche Gebot, und wollten noch nichts versprechen, baten ihn jedoch, auf den Abend wieder zu kommen. Mit ängstlich klopfendem Herzen schlich Carlo selbst gegen Abend in die Wohnung der Wittwe, fand den bezeichneten Vorfaal und die Stubenthüre halb offen stehend. Da er ein heftiges Gespräch vernahm, lauschte er, und hörte ungefähr folgendes:

Serena. Quälen Sie mich nicht länger, liebe Mutter! über etwas, das mir unmöglich ist. Eine innre Stimme zwingt mich, bey meinem Entschluß zu beharren. Lieber will ich sterben, als — o haben Sie Mitleid mit mir!

Gianetta. Schweig, Märrin, mit solchen Bedenklichkeiten! Denke doch nur, welche Summe! So viel habe ich nie erhalten! — Oder glaubst Du etwa, Du bist besser, als ich? glaubst Du, was ich that, sey für Dich entehrend? Wer trug Dich, da Du noch so klein warst, selbst noch ein Kind, auf den Armen? wer wartete und pflegte Dich? Und wer war deine Ernährerin, da die Mutter nichts mehr verdienen konnte?

Serena. Liebe, liebe Gianetta! Du warst es! Du!

Gianetta. Wer arbeitete, wenn Du lasest oder die Laute lernst? wer putzte Dich als ein Kind wie eine Puppe heraus? wer verdiente das Geld zu den Kleidern des erwachsenen Mädchens, und zwang dir es auf?

Serena schluchzte laut und konnte nicht antworten.

Gianetta. Und womit verdiente ich

fast alles? Und wirst Du nie daran denken, auch das Deinige zu unsrer Erhaltung beyzutragen? Jetzt hast Du Gelegenheit — die Mutter wird Dich begleiten — niemand kann dabey etwas nachtheiliges denken! — Sollte auch die Art des Erwerbs etwas widriges haben, so wird er doch durch die Anwendung geädelt. Wolltest Du Dich schämen, für eine Mutter und Schwester Geld zu verdienen?

Serena. Sterben kann ich für Euch; blutig will ich meine Finger arbeiten, Nächte durchwachen — aber, was Ihr jetzt von mir verlangt, kann ich nicht!

Länger konnte Carlo sich nicht halten; er näherte sich dem niedrigen, doch artig aufgeputzten Zimmerchen, und warf einen Blick durch die Thürspalte. Wenn es wahr ist, daß man aus den äußern Umgebungen eines Menschen mit Zuversichtlichkeit auf sein Inneres schließen kann, so war der Anblick dieses Stüb-

chens für seine Bewohnerinnen äußerst vorthailhaft. Alle Geräthschaften, so gering sie auch waren, zeigten von der nettesten Reinlichkeit; Vorhänge und alles Leinenzeug glichen dem frischgefallnen Schnee; einige große Gemälde hiengen an der Wand; die Mutter, eine Fünfszigerinn, bey der selbst die Krankheit die Spuren ehemaliger ausgezeichneteter Schönheit nicht verwischt hatte, saß im einfachen schwarzen Matronenhabit auf einem bequemen Lehnstuhle, und hatte ein aufgeschlagenes Buch vor sich liegen. Näher am Fenster, unter dem Schatten einiger Blumenstöcke, arbeiteten die beyden schönen Töchter, blos im leichten Nieder und mit aufgeschlagenen Hemdärmeln; neben Giannetta hieng ein Sticckrahmen; über Serena ihre Laute. Alles war so friedlich, so heimlich, daß Carlo mit bebendem Finger nur ganz leise anpochte. Serena kam an die Thür, und floh, da sie ihn erblickte, nach kurz

zer Bewillkommung, voll Schaam und Bestürzung in die offenstehende Kammer.

Carlo trat mit einiger Verwirrung ein, brachte der Mutter nebst einem Gruße von Wilibald die Nachricht, daß dieser von seinem heutigen Verlangen abstehe, indem seinem Freunde eben eine andere dringende Arbeit übertragen worden sey, zählte aber auch zugleich dreißig Zechinen auf, zu deren Bezahlung sich jener für verpflichtet halte. Maria und Gianetta sahen einander einige Augenblicke verlegen an; doch da endlich Gianetta, von der ansehnlichen Summe gelockt, der Mutter winkte, und diese nach einigen höflichen Weigerungen das Geld anzunehmen entschlossen schien, stürzte Serena mit Thränen in den langen seidnen Wimpern zu ihren Füßen. „Nicht doch, liebe Mutter!“ rief sie schluchzend, und verbarg ihr glühendes Gesicht in Maria's Schooße. Ihr bis auf die Hüften rei-

chendes blaßgelbes Haar floß in schönen Wellen über die Achsel der Knieenden, der blendendste Nacken wurde sichtbar, das Abendroth warf durch die Blumen einen sanften Schein auf ihr Gewand — so würde Rafael Maria Magdalena gemahlt haben, ehe sie sündigte! Carlo war so überrascht und Bezaubert, daß er eine Weile keine Worte fand. „Stehen Sie auf, holdes Kind!“ — sagte er endlich. — „Es war nicht die Absicht unsers gemeinschaftlichen Freundes, einem so feinfühlenden Herzen nur auf einen Augenblick wehe zu thun. — Wie aber“ — setzte er mit etwas furchtsamer Stimme hinzu — „würden Sie Sich wohl weigern, diese Kleinigkeit von einem wohlhabenden jungen Manne anzunehmen, wenn er diese für ihn unbedeutende Summe und vierteljährig eine ähnliche, ohne die mindeste Nebenabsicht und ohne sich je zu nennen, dazu bestimmt hätte, Sie künftighin vor

ähnlichen Anträgen zu sichern, und zugleich eine so edle Familie von aller ängstlichen Sorge zu befreyen? wollten Sie ihrem unbekannten Freunde dieß Vergnügen nicht gönnen?" Serena verbat auch dieses, nicht mit Worten, nein! nur mit einem Blick, in welchem wehmüthige Freude und tief empfundener Dank mit holder Schaam und dem Gefühle eignen Werthes sich vereinigte, und Carlo, den dieser Blick überzeugte, daß sie den unbekannten Freund sogleich errathen hatte, hielt es für unschicklich, länger in sie zu dringen. Er strich gleichgültig die aufgezählten Goldstücke ein, suchte ein andres Gespräch anzuknüpfen, und bat daher um Erlaubniß, die an der Wand hängenden Gemälde zu betrachten. Die Mutter und beyde Töchter, die das Feine seines Betragens fühlten, kamen auch ihrer Seits seiner Absicht zu Hülfe. Gianetta führte ihn zu den Gemälden und verwickelte ihn in

eine lebhaftere Unterredung; weniger sprach *Serena*, die sich unterdessen am Fenster mit Aufbindung einiger gelben Nelken beschäftigte. *Carlo* erkannte auf den ersten Blick in einem dieser Bilder seine angebetete *Serena*. Sie schien vor einigen Jahren gemahlt, und ihre Züge stellten den sanftverschmolzensten Uebergang von der Kindheit zur Jungfräulichkeit dar. Zu ihren Füßen spielte ein junges Lamm, das von ihr mit einer Guirlande von Feldmohn bekränzt wurde. Diese Gruppe aus der Unschuldswelt war etwas matt und fast durchsichtig gemahlt, sie schien mehr auf die Leinwand gehaucht, als mit dem Pinsel aufgetragen, mehr ein schön gedachter Gedanke, *)

*) Der englische Maler *Reynolds* rief — wiewohl in einem ganz verschiedenen Sinne, als der Ausdruck hier gebraucht ist — vor einem Gemälde von *Rubens* in der Gallerie zu *Düsseldorf* entzückt aus: „Andere Gemälde sind gemalt, dieses ist mit Farben gedacht!“

als ein vollendetes Gemälde. Auf dem zweiten Bilde war mit kräftigern Pinsel ein junger Mann mit einem ausdrucksvollen Römergesicht vorgestellt, der auf einer vor ihm stehenden Staffelei *Gianetta's* Kniestück *con amore* eben vollendet zu haben schien. Carlo bemerkte gegen *Gianetta* mit schmeichelhaften Ausdrücken die treffende Aehnlichkeit ihres Gemäldes, und war eben im Begriff, auch *Serena* ein freundliches Wort zu sagen, als diese mit ihren zauberischen Augen ihm einen Wink gab, der um Verschonung zu flehen schien. Er brach daher nach einigen flüchtigen allgemeinen Bemerkungen über die verschiedne Manier beyder Künstler auf, und erbat sich die Erlaubniß, die angefangne Bekanntschaft fortsetzen und manchmal des Abends wiederkommen zu dürfen, die man ihm mit vieler Höflichkeit ertheilte. Daß er seine Besuche von nun an oftmals wiederholte, daß er und sein

Wilibald von der Wittwe bald als Hausgenossen angesehen wurden, bedarf wohl keiner Erwähnung. Von Tage zu Tage wuchs Serena's Vertrauen zu ihm, und bald waren sie, doch ohne daß es zu einer wörtlichen Erklärung gekommen wäre, völlig mit einander einverstanden. Doch mußte er selbst diese stillschweigende Verbindung nach Serena's Wünsche sowohl vor der Mutter, als vor Gianetta sorgsam verbergen. Nie gestand sie ihm hievon die Ursache ein; allein es war ihrerseits nichts weniger, als weiblicher Eigensinn, im Spiele.

Sie wurde von Kindheit auf von Gianetta, die zugleich über die Mutter eine Art von Obergewalt ausübte, mit der heftigsten Zärtlichkeit geliebt, aber auch oft mit der empfindlichsten Härte behandelt. Wenn dieses ein Widerspruch scheint, der gehe hin, das weibliche Herz zu beobachten, und be-

denke, daß zwischen Gianetta und Serena, als Schwestern, oft Vergleichen angestellt werden mußten. Gianetta war eine erobernde, Serena eine sanftührende Schönheit; Gianetta war ungemein reizend, aber Serena's Gestalt weit feiner organisirt, und über ihr Gesicht war jene unnennbare Annehmlichkeit verbreitet, die jedes Auge, man weiß nicht, wie und warum? mit unwiderstehlicher Gewalt an sich zieht. So geschahe es denn, daß oft bey einer solchen Zusammenstellung der ältern Schwester zwar die schmeichelhaftesten Lobsprüche ertheilt, die jüngere aber mit einer Zartheit behandelt wurde, die, je unwillkührlicher sie entstand, desto tiefern Eindruck auf Gianetta machte, und, ohne daß sie es sich selbst bewußt war, eine gewisse Bitterkeit in ihr Herz legte.

Die erste Gelegenheit, wo sie dieses selbst bemerkte, und — wir müssen ihr diese Gerech-

tigkeit wiederfahren lassen — anfänglich
 darüber erschrak, gab ein weitläufiger Anver-
 wandter, der bey der Wittwe Spinassi
 sich auf einige Zeit eingemiethet hatte, und,
 trotz seines düstern, menschenscheuen Wesens,
 eine solche Vorliebe für Serena faßte, daß
 er ihr in müßigen Stunden auf der Laute
 Unterricht gab, und bey seinem Abschiede das
 im obigen beschriebene Gemälde hinterließ.
 Gianetta, die bereits auf manchem öffent-
 lich ausgestellten und bewunderten Gemälde,
 bald einer Göttinn, bald einer Heiligen zum
 Urbilde gedient hatte, wurde hierdurch auf
 das empfindlichste gekränkt, und rastete nicht
 eher, bis ein junger Römischer Künstler, der
 sie unsäglich liebte, ein Gegenstück zu Se-
 rena's Bilde lieferte. Aber so sehr auch
 dieser feurige Liebhaber alle seine Kunst aufge-
 boten, und so gut er seine Sache gemacht zu
 haben glaubte, da er neben Gianetta's

Bilde auch das seinige in den Tempel seines Göttinn eingeschwärzt hatte, so war doch G i a s n e t t a gleich anfänglich eben nicht allzudankbar, wurde aber hinterher, da jemand bemerkte, daß S e r e n a ' s Bild eine weit ruhendere Zusammenstellung enthalte, darüber so aufgebracht, daß sie mit dem zärtlich liebenden jungen Römer völlig brach, und, ob sie schon im Herzen ihm gewogen war, auch nachher, da er sie in etwas besänftigt hatte, sich doch ziemlich kalt und gleichgültig gegen ihn benahm. Bey Gelegenheit des von W i l i b a l d angestellten Festes bat er sie um ihre Begleitung, und erhielt ihr Versprechen. Allein, da er diese Zusage mit Entzücken aufnahm, und als einen Beweis ihrer erneuerten Gunst ansah, änderte sie unter einem nichtigen Vorwande ihren Entschluß, und gab ihm die kleine S e r e n a — wie sie sich ausdrückte — zur Begleiterinn mit, welches sie

doch bald, da sie von der Pracht jenes Gastmahls und der allgemeinen Huldigung hörte, welche ihrer Schwester zu Theil worden war, nicht wenig bereute.

Auch jetzt, da Carlo, dessen Betragen, Gestalt und Vermögen allerdings die Wünsche eines jeden Mädchens erregen konnten, mit nicht geringer Wärme in die kleine weibliche Republik sich eingedrängt hatte, beobachtete sie mit Argus: Augen alle seine Worte und Blicke, und quälte, so oft er nur im mindesten Serena einen Vorzug zu geben schien, ihre Schwester, ja manchmal selbst ihre Mutter, mit einer unerträglichen Laune. Da Serena gegen Carlo nie darüber klagte, so konnte dieser anfänglich etwas ähnliches nur von fern ahnden, bis ein, dem Anscheine nach sehr geringer Vorfall ihm darüber volles Licht gab. Willibald, der als Landschaftsmahler die lieblichen Landschaftsdichter seines Vaters

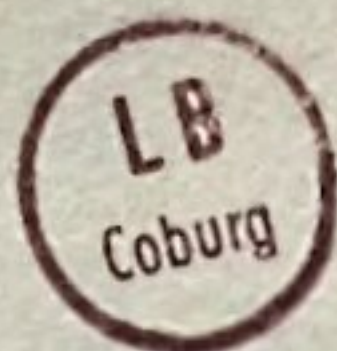
Landes*) leidenschaftlich liebte, und einige ihrer Gemälde mit dem Pinsel nachzuahmen gesucht hatte, gab seinem Carlo diese Gedichte zu lesen. Dieser gewann die dichtenden Mahler in kurzem so lieb, daß er bald die mehrsten ihrer Gedichte auswendig wußte. Eines Abends, da er zu Serena kam, fand er diese — und, warum sollten wir es nicht hinzusetzen? — für ihren Carlo! besonders reizend gekleidet. Ein rosenfarbner Gürtel umschlang ihren Busen; ihr langes Haar wehte entfesselt dem Rücken hinunter. Carlo, der, wie wir ihn schon kennen, durch äußere Nebenumstände schnell gerührt wurde, hatte dieß kaum bemerkt, als er, indem seine Hand leicht über die seidnen Locken hinabglitt, mit zärtlicher Entzückung in die Worte ausbrach:

*) Die gleichfühlenden Freunde Mathison und Salis.

„Wie sich ihr Haar mit leichtem Niederwallen
In lose Ringel schlingt,
Und, der Natur aus offner Hand entfallen,
Auf ihren Gürtel sinkt!“*)

Gianetta, die aus feinen Mienen auf den Sinn dieser Worte schloß, und — kurzgelocktes Haar trug, verlangte eine Uebersetzung, und ob schon Carlo, ein wenig betroffen, nicht eben den getreuesten Dolmetscher abgab, so errieth sie doch das Ganze, und warf auf Serena einen durchborenden Blick. Hiermit schien die Sache abgethan; aber am folgenden Tage fand Carlo den reizenden Magdalenenkopf seiner Geliebten in den lockigen Kopf eines Amors verwandelt. Serena hatte ihr schönes Haar, als ein Sühnopfer für Carlos Unvorsichtigkeit, der häuslichen Ruhe dargebracht!

*) S. das Gedicht Berenice von Salis.



Diese kleinen häuslichen Zwistigkeiten abgerechnet, genoß Carlo in dem Hause der Wittwe Spinassi und bey der angenehmen Unterhaltung, die diese drey gebildeten weiblichen Wesen ihm gewährten, die glücklichsten Abende seines Lebens; er wußte nach und nach auf eine fast unmerkliche Art den Wohlstand dieser Familie zu erhöhen; manche nächtliche Stunde floß unter Gesang, oder bey Lesung eines Italiänischen Dichters unbemerkt dahin, und oft gieng Carlo erst bey Sonnenlicht wonnetrunken nach Hause. Einst da er in der fröhlichsten Laune seinen Rückweg antrat, drangen zwey Halbverwundete, einer mit einem Dolche, der andere mit einem kurzen Degen bewaffnet, auf ihn ein. „Deutscher! vertheidige dich!“ rief der letztere wüthend. Carlo warf seinen Mantel zurück, riß seinen Säbel aus der Scheide und verlangte Erklärung. Davon wollte aber der mit

dem Degen Bewaffnete nichts hören, sondern griff unter gräßlichen Flüchen ihn an, indessen der Dolchritter ihn hinterrücks zu verwunden suchte. Carlo, der einen Irrthum in der Person vermuthete, gieng anfänglich nur vertheidigungsweise zu Werke; aber da seine Gegner ihm immer näher auf den Leib drangen, gerieth auch er in Wuth, hieb fürchterlich um sich herum, und verwundete den von vorn Angreifenden am rechten Arm. Jetzt glaubte Carlo, der Streit sey beendigt; aber wie ein Rasender warf jener den Degen in die linke Faust und erneuerte das Gefecht. Schon konnte Carlo sich seiner beyden Gegner kaum noch erwehren, als Wilibald mit einigen seiner gewöhnlichen Zechgesellen die Straße herauf kam. Kaum hatte dieser die Kämpfenden erblickt, als er, so geschwind er laufen konnte, nur mit einem starken Stocke versehen, mitten unter sie stürzte. „Carlo!

Bastiani! Saluzzo! seyd ihr vom Teufel besessen?" rief er aus. Carlo wich zurück; Bastiani, der Dolchritter, entfloß durch ein Nebengäßchen; Saluzzo hingegen stieß Wilibald auf die Seite, und wollte von neuem auf Carlo eindringen. Aber seine starke Verblutung verursachte ihm eine Ohnmacht; Wilibald und seine Begleiter fiengen ihn auf. Sie berathschlagten nunmehr, wo sie den Verwundeten hinbringen wollten, um nicht den Schirren in die Hände zu fallen, und Wilibald traf Anstalt, ihn mit Hülfe seiner Freunde in das nahegelegene Haus der Wittwe Spinassi zu schaffen. Alle Gegenvorstellungen Carlos waren fruchtlos. „Dort ist er am besten aufgehoben“ — sagte Wilibald — „faß an, Herzens; Carlo!“

Einer von Wilibalds Gesellschaftern lief voran, und pochte leise an die Hausthür; sie wurde geöffnet. Gianetta und Cere

na, schon in Nachtkleidern, traten heraus. Serena wurde blaß, da sie den Verwundeten erblickte, aber Gianetta sank wie leblos zur Erde. Saluzzo war kein anderer, als ihr Geliebter! Gianetta's anscheinliche Kälte hatte seine Eifersucht rege gemacht; er beobachtete täglich ihr Haus, und hielt sich bald für überzeugt, daß der Deutsche sein begünstigter Nebenbuhler sey. Bastiani, der Carlo's Sieg bey Wilibalds Gastmähle noch immer nicht verschmerzen konnte, sondern gegen Carlo den bittersten Groll nährte, hatte Saluzzo noch mehr in seinem Irrthume bestärkt, seine Eifersucht zur wüthenden Nachbegier angefacht, und ihm seinen Beystand versprochen. Aber freylich war der zürnende Antiquar besser geschickt zu einem Pilgrim nach Virgils Grabe, als zum Schildknappen gegen einen muthigen und geübten Fechter.

Wilibald und Carlo brachten nun sowohl den Verwundeten, als Gianetta, auf ein Bette, suchten die Wittwe und Serena so gut als möglich zu beruhigen, und entschlossen sich, den übrigen Theil der Nacht hindurch bey den Kranken zu wachen. Inzwischen hatten Wilibalds Freunde einen Wundarzt herbeygeschafft, der die Wunde nicht für gefährlich ansah, wenn der Kranke sich ruhig verhielt. Nach einigen Stunden erhobte sich Gianetta, und wüthete, da sie Saluzzo erblickte, gegen die Heiligen und sich selbst. Carlo und Wilibald trösteten sie, hüteten sich aber wohl, ihr und den übrigen Weibern den eigentlichen Vorgang der Geschichte zu erzählen und den Thäter zu nennen. Gleiche Vorsicht riethen sie auch am Morgen heimlich Saluzzo an, dem sie kürzlich alles erklärten, und mit der Nachricht von Gianetta's lebhafter Theilnahme

nicht wenig erquickten. Bald wurde er auch selbst von der Wahrheit dieses, für ihn höchst erfreulichen Umstands auf das festeste überzeugt. Unzähligemal kniete Gianetta an seinem Bette, bat ihn mit Thränen um Verzeihung ihres bisherigen Betragens, that die feurigsten Gelübde für seine Genesung, und versprach ihm, sobald er es verlangen würde, ihre Hand.

Dies alles trug unglaublich zu seiner Wiederherstellung bey; bald konnte er wieder ausgehen, und nichts hinderte ihn, Gianetta an die Erfüllung ihres, ihm so theuern Versprechens zu erinnern, als der Gedanke, daß seine Kunst zwar ihn, aber nicht eine Familie ernähren könne. Carlo, der von allem durch Serena genau unterrichtet ward, veranstaltete in seiner Wohnung eine Zusammenkunft, wozu er nur die Wittwe mit ihren Töchtern, Wilibald und Saluzzo ein-

lud. Hier wurde bey dem frohen Herumgehen der
 Becher die ganze Geschichte des Kampfes getreu
 erzählt, und unvermuthet hielt Wilibald,
 im ernsthaftesten Tone eines Freywerbers, bey
 der Wittwe für seinen Freund Saluzzo um
 Gianetta an. Alle stuzten — Saluzzo
 zog Wilibald auf die Seite, und wollte
 heimlich mit ihm sprechen. „Laß ihn in
 Ruhe!“ antwortete Carlo statt Wilibalds
 laut. „Glaubst Du, daß Serena's Schwester“
 — hier schlug Serena verlegen die Augen
 nieder — „so arm sey? oder getraust
 Du Dir nicht, mit ihr und einer Mitgift
 von tausend Zechinen eine Wirthschaft anzufangen?
 — Hier sind sie richtig abgezählt“ —
 fuhr er fort, indem er Gianetta ein nied-
 liches Kästchen überreichte — „und nun sag'
 noch ein Wort, und ich will nicht Carlo
 heißen, wenn Du dieß schöne Römermädchen
 je wieder umarmen sollst!“ —

Alle, nur Wilibald ausgenommen, konnten diese Großmuth kaum begreifen; für so reich hatte niemand von ihnen Carlo gehalten. Gianetta und Saluzzo standen wie im Traume, und Serena wußte nicht, wo sie die himmlischen Augen hinwenden sollte. „Nun“ — fieng Wilibald nach einer Pause an — „soll ich reden, oder nicht?“ Maria drückte Carlo gerührt die Hand, Saluzzo und Gianetta fielen ihm um den Hals, und konnten mit ihren Danksagungen nicht fertig werden. „Kein Wort mehr davon“ — entgegnete Carlo — „nehmt mich unter euch auf, und in acht Tagen sey euer Hochzeittag!“ Niemand hatte etwas dagegen, und Carlo traf, mit Laurettens Erlaubniß, Anstalt, daß die Hochzeit auf ihrem Landgute in einem Zirkel der vertrauesten Freunde gefeiert werden sollte. Gianetta schien auf einmal von aller üblen

Laune auf immer befreit, und flog mehr, als sie gieng. Serena's Betragen gegen Carlo hingegen wurde täglich schüchterner und zurückhaltender. So oft sie ihn ansah, wurden ihre Wangen röther; ihr Auge kam fast nie von dem Boden; ihre Gefühle schienen inniger, stiller, sanfter, als je, und doch herrschte wieder eine gewisse Unruhe in ihrem ganzen Wesen. Sie vermied es, ihn allein zu sehen, und nur am Morgen des Hochzeitstages gelang es ihm, sie in dem einsamen Lustwäldchen des Gartens allein zu überraschen.

„Serena! liebes, holdes Geschöpf!“ — sagte er zu ihr in schmelzendster Tone der Liebe — „glaube nicht, daß Dein Betragen gegen mich mir auffallend und unerwartet ist. Du weißt es längst, wie ich Dich liebe — darf ich mit Deiner Mutter reden?“

„Ich bin Dein“ — rief Serena mit

hervorstürzenden Thränen, und flog feurig an seine Brust — „aber laß mich, mich allein mit meiner Mutter reden. Ich habe es geschworen — ich bin Dein, aber — nenne mich, wie Du willst — aber nie im Sinne der Kirche Deine Gattin!“

Wie auffallend diese Erklärung in Carlo's Augen scheinen mußte, läßt sich leicht begreifen. Er drang in sie mit dem zärtlichsten Ungestüm, und foderte die Abänderung ihres Entschlusses. „Laß mir meinen Willen“ lis: pelte sie, indem ihr Auge sanft flehte — „und hier“ — sie zog einen Brief aus dem Busen — „lies diesen Brief! Deine Serena darf vor Dir keine Geheimnisse haben. Auf den Nachmittag sehen wir uns wieder!“ — „Von wem?“ rief Carlo hastig aus. „Von dem Mahler meines Bildes!“ antwortete sie, wischte sich die Thränen aus den Augen und entschlüpfte lächelnd aus Carlo's Armen.

Carlo setzte sich auf eine Rasenbank, und las mit nicht geringer Ungeduld folgende Zeilen:

„Für Serena.“

An ihrem funfzehnten Geburtstage von ihr zu erbuchen.

Meine guten Engel rufen mich ab —
ich muß Dich verlassen, holde Schülerinn! Du
einzige, die meinem Herzen noch theuer
ist!

Jetzt wirst Du den Sinn meiner Worte
nur ahnden, nicht verstehen; aber es werden
Stunden kommen, wo Du das Vermächtniß
Deines Freundes mit Thränen lesen wirst.
O möcht' ich mich irren! möchtest Du immer
die frohe, kindliche Serena bleiben, die
Du jetzt bist! Nur als Kinder sind wir
glücklich — nur als Kinder frey von verderbli-

chen Leidenschaften — nur als Kinder den Himmlischen angenehm!

Ich kenne Dein Herz, das Du jetzt selbst noch nicht verstehst. Mit diesem Herzen wirst Du nie glücklich werden unter den Menschen. — Ach Serena! traue nie einem Manne, und liebst Du je — ich fürchte, dieß wird nur zu bald geschehen — so ahnde immer eine Natter unter den Rosen. Glaube es mir, Serena! — Männer wissen Weiberherzen nicht zu würdigen — selbst der zärtlichste Liebhaber wird ein Tyrann — wird ein Mörder! —

Liebe denn den holden Verräther, wenn Dein Herz Dich dazu zwingt; aber hüte Dich, je seine Slavinn zu werden. Erfaltete Liebe wird Dich kränken, aber in den Armen der Freundschaft, am Busen der Natur wirst Du Trost finden. Nur wenn Du mit unauflösllichen Banden an einen Mann gefesselt

bist, der den hohen Werth Deines Herzens nicht kennt, nur wenn die Gesetze der Kirche Dich hindern, Deine Ketten zu zersprengen, nur dann wird Dein Herz mit endlosen Quälen gefoltert werden, bis es bricht!

Leb wohl, Serena! — wahrscheinlich seh' ich Dich nie wieder! — traue nie einem Manne! — leb wohl!"

Dies war der Inhalt des Briefes. Unten stand von Serena mit Bleystift geschrieben und von Thränen halb verwischt: „Du hast wahr geredet, Unglücksprophet! Ich lieb' ihn unendlich — aber auch er ist ein Verräther!" Carlo erkannte die Schriftzüge; es war die nämliche Hand, von der die Aufschrift des Lorbeerkranzes herrührte.

Gegen Abend wurde Gianetta mit Saluzzo getraut. Serena wollte der Ceremonie nicht beywohnen; sie hieng sich

an Carlo's Arm und führte ihn in den Garten.

„Hast Du den Brief gelesen?“ — fragte sie ihn sehr ernst — „und verstehst Du nun mein Herz? weißt Du es, wie der Entschluß in meiner Seele sich ausbildete, den Du sonderbar und unbegreiflich nanntest?“

Carlo suchte aufs neue durch die zärtlichsten Vorstellungen sie von ihrem Vorsatze abzubringen, schilderte mit der wärmsten Beredsamkeit den Verfasser des Briefs als einen finstern, menschenfeindlichen Unglücksstifter, und that die feurigsten Schwüre ewiger Liebe. Serena ließ ihn ausreden; dann lehnte sie ihr schönes Gesicht an seine Brust, und erwiderte im festesten Tone: „Ich habe Dich angehört! nun höre auch mich. Mein Entschluß steht so fest, daß ich eher sterben, eher Deine Liebe aufgeben, als davon abgehen würde. Der Brief enthält Wahrheit —

ich habe als Kind die Thränen meiner Mutter gesehen, und oft, ohne damals der Thränen Ursprung zu kennen, an ihrem Busen mit ihr geweint! — Carlo! was verlangst Du denn von mir? Daß ich Dich lieben, daß ich Dir allein ewig angehören soll? Ist Dir dieß genug, so schwöre ich Dir bey Madonna und allen Heiligen, ewig, ewig Dein zu seyn, und keiner der Himmlischen soll je auf mein Flehen hören, jeder — selbst in der Stunde des Todes — sein Angesicht von mir wenden, wenn ich je meineidig werde! Bist Du nun zufrieden?"

Carlo bediente sich noch einmal aller Künste der Ueberredung, die sein liebendes Herz ihm an die Hand gab. „Wie?" — antwortete Serena — „kann die Kirche Dir mehr geben, als ich Dir zugestehe? oder kannst Du Flüchtiger Deinem Herzen gebieten, wie es künftig schlagen soll? — Ich sah Dich zuerst

an Laurettens Seite. Wie glücklich fühltest Du Dich da! wie vergaßest Du alles um und neben Dir bey ihren feurigen Blicken! Wie schienst Du nur darum zu athmen, um sie anzubeten! Aber wie schnell wandte sich Dein Herz von ihr ab! Fast in dem Augenblick, da Du die verlassne Elissa mit hinreißender Beredsamkeit vertheidigt, da Da über ihren Treulosen das Verdammungsurtheil ausgesprochen hattest, trat die kleine Sängerin auf, und — glaubst Du wohl, daß Deine Augen Dich nicht verriethen? glaubst Du wohl, daß der Eindruck mir entgieng, den ich auf Dein veränderliches Herz gemacht hatte? — Wie Du nachher mit Lauretten standest, weiß ich nicht; eben so wenig kenne ich Deine übrigen Verhältnisse; ich kenne nur Dich! Deine Liebe kann einen reizendern Gegenstand finden; Deine Lage kann sich ändern; eine Gattin kann Dir zur Last werden! Und

glaubst Du wohl, daß ich bey meiner Art zu denken je glücklich an Deiner Seite seyn könnte, wenn Du durch Priesterhand an mich gefesselt wärest? Ich will nur Deine Liebe; kann ich je diese verlieren, so werde ich nur das verlassne Mädchen *Serena*, aber nie die verachtete, verspottete Gattin seyn! — *Carlo*! willst Du mit diesem Herzen Deine *Serena*?“

„*Serena*! wunderbares, unbegreifliches Mädchen!“ stammelte *Carlo*, und drückte ihr den Verlobungskuß auf die von Thränen versilberten blauen Augen. Zum erstenmal sträubte sie sich nicht; ihre Arme umschlangen ihn; ihre warmen Lippen erwiederten seine Küsse. Sie drückte seine Hand zärtlich an ihre Brust, und hüpfte mit ihm nach dem Landhause zurück.

Von nun an schien *Serena* ganz verändert; eine ganz ungewohnte, allen auffallend

lende Heiterkeit leuchtete aus ihren schönen Augen, und belebte ihr ganzes Wesen; eine Gebüragslast schien von diesem jungen, so eigen empfindenden Herzen gewälzt zu seyn; sie schien nur für die Freude und Liebe zu leben! Bey dem Hochzeitmahl ihrer Schwester trug sie zum erstenmal auf der mehr als sonst entblößten Brust Carlo's prächtiggefaßtes Bildniß, das er ihr einst heimlich geschenkt, und nie wieder bey ihr gesehen hatte. Sie kränzte sich, gleich einer jungen Bacchantinn, mit Rosen und Weinblättern, ergriff unaufgefordert die Laute, und sang mit der süßesten Stimme Lieder beglückter Liebe.

Carlo war entzückt über ihr ganzes Thun und Treiben; er gab sich das Ansehen, keine Aenderung an ihr gewahr zu werden, und wurde von ihr, seines Ernsts wegen, tüchtig ausgescholten. Da Gianetta in die Brautkammer geführt wurde, und Cere-

na zur Laute eine Art von Hymenäus sang, flüsterte Carlo der geliebten Sängerin zu: „Wenn wird Serena's Brautlied gesungen?“ — Mit freundlichen Augen sah sie ihn an, und wiederholte dann, ohne sich im Spiel stören zu lassen, mit sonderbarem Muthswillen: „Wenn?“ — Ehe sie mit ihrer Mutter nach dem Schlafzimmer gieng, flüsterte sie im Vorbeygehen Carlo zu: „Ich denke, wir sehen uns noch!“ und entschlüpfte, ohne seine Antwort zu erwarten. Carlo begab sich süßträumend auf sein Zimmer, sah durch das Fenster in die reizende Mondscheinlandschaft hinaus, und phantasirte auf seiner Flöte. Endlich warf er sich schwärmerisch auf sein Lager und entschlummerte. Als er gegen Morgen erwachte, saß Serena im niedlichsten Nachtkleide auf dem Bett, küßte ihm feurig die Augen, rief: „Guten Morgen, süßer Schläfer!“ und entfloh. Er sah ihr durchs

Fenster nach; sie schlich auf den Zehen in den andern Flügel, wo die Mutter wohnte.

So vergiengen einige Tage, ohne daß sich etwas Neues ereignete. Gianetta und Saluzzo trafen ihre häusliche Einrichtung. Serena hatte unterdessen durch Gianetta, bey der jetzt alles zu erlangen, und die überhaupt über gewisse Puncte nicht eben schwierig war, bey ihrer Mutter es so weit zu bringen gewußt, daß diese sie gewähren ließ. Auf einmal hieß es, die Mutter würde zu Gianetta ziehen. „Für mich ist nicht Platz dort!“ — sagte Serena flüchtig zu Carlo — „ich dachte, Du kauftest ein Landguth.“ Carlo schloß mit Lauretten über das ihrige einen Handel, und ließ einige Zimmer für Serena bereiten. Sie fuhr oft mit ihm hinaus, und sagte einmal im Schlafcabinet eben so leicht und einsylbig, wie immer, wenn von etwas ähnlichem die Rede war: „Platz

genug für zwey Betten!“ — Da alles fertig war, zog Carlo hinaus. Gegen Abend kam Serena mit Gianetta zu Fuß; sie nahmen am Wäldchen von einander Abschied; Serena, nur in Leinwand gekleidet und mit umgehängter Laute, trat unversehens in Carlo's Zimmer und sagte: „Da bin ich!“

Die glücklichen Liebenden fanden sich bald in ihre neue Lage; alle Träume der Seligkeit, die je ein Sterblicher träumte, giengen in Erfüllung. Nie strebte ein Mädchen mehr, ihren Freund zu entzücken; nie erfüllte ein Weib sorgfältiger die Pflichten der Häuslichkeit. Fast nie wich Serena von Carlo's Seite, und war eben so entfernt, ihn in seinen Beschäftigungen, die größtentheils im Studium der schönen Künste bestanden, zu unterbrechen, als in jedem Augenblick der Muße bereit, ihm durch freundlichen Umgang, durch schmeichlerische Liebkosungen, ja selbst durch

ihr Aeußeres, über das sie jetzt noch weit sorgfältiger, als sonst, wachte, jedes Glück der Zärtlichkeit genießen zu lassen. Bald begleitete sie ihn, männlich gekleidet, auf seinen kleinen Reisen in die umliegende Gegend; bald machte sie bey den Besuchen Wilibalds und anderer Bekannten die muntere Wirthin. Bald las sie ihm aus Ariost, Tasso und Petrarca, bald er ihr aus B. G. und S., den unerreichbaren Dichtern seines Vaterlands, vor, welche letztere sie, da sie ihre Sprache bald begriffen hatte, mit wahrer Unerfättlichkeit verschlang. Bald dichtete sie für ihn ein Lied, bald sang sie eins, das er gedichtet hatte, zu ihrer Laute. Sie galt überall für Carlo's Gattin, ob sie gleich selbst das Gegentheil nie sorgsam verheimlichte.

So vergieng ungefähr ein halbes Jahr, als Gianetta, nach der Kirchrechnung freilich etwas zu früh, von einem gesunden Knaben

ben glücklich entbunden wurde. Auch S e r e n a wurde nach und nach von einer sonderbaren Schwermuth ergriffen, die sie jedoch vor C a r l o sorgfältig zu verbergen suchte, und die dieser nicht zu bemerken schien, weil er sich die Ursache davon leicht erklären konnte. Endlich gebar S e r e n a, nach einer etwas gefährlichen Niederkunft, ein schönes, doch schwächliches Mädchen, welches sie bald mit der glühendsten Leidenschaft liebte. Doch alle mütterlichen Sorgen waren fruchtlos; das Kind starb ein Vierteljahr nach seiner Geburt. S e r e n a, die oft an seinem Krankenlager Ströme von Thränen vergossen hatte, brachte die Nachricht von seinem Tode C a r l o selbst und ohne zu weinen; mit heldenmäßiger Standhaftigkeit rang sie mit ihrem unermesslichen Schmerz, und kämpfte ihn unter sich. Doch geschah dieß nicht ohne Nachtheil für ihre Gesundheit; ihre Blüthenzeit schien zu entflie-

hen; ihre Wange glich der Lilie, vom Strahl der Abendsonne geröthet. Carlo, dem der Gang ihrer Gefühle nicht fremd war, suchte sie auf jede nur mögliche Art zu erheitern; aus Dankbarkeit dafür stellte sie sich ruhig, doch blieb in ihrem Herzen eine unausfüllbare Leere zurück; ihre kleine Angelica fehlte ihr überall. Es gab Augenblicke, wo sie die Einsamkeit suchte; dann schlich sie sich in das Zimmer, wo jene gestorben war, und ihre Thränen flossen unaufhaltsam. Ungeachtet aller Anstrengung konnte sie ihren vorigen Frohsinn nicht wieder erlangen, konnte für Carlo nicht ganz das seyn, was sie ihm vorher war, und sie fühlte es, daß es so war! Carlo verdoppelte seine Aufmerksamkeit, allen ihren Wünschen zuvorzukommen, alles Unangenehme von ihr zu entfernen; aber es gelang ihm nur selten, sie ohne Zwang lächeln zu sehen, und sein eigener leichter, heitrer

Sinn wurde dadurch, ohne daß er es wollte, oftmals verstimmt. Hierzu kam noch der verdrüßliche Zufall, daß er seit einiger Zeit wider die Gewohnheit weder Briefe noch frische Wechsel aus seinem Vaterlande erhalten hatte, endlich aber zwar neue Anweisungen, zugleich aber auch den Befehl des Herzogs empfieng, baldigst zurückzukommen. Daß ihm dieser Befehl, besonders bey seiner jetzigen Lage, äußerst unangenehm seyn mußte, läßt sich leicht denken; er reiste einigemal allein zu Willis bald, um sich mit ihm zu berathschlagen. Serena bemerkte seine Unruhe, und machte ihn auf die sanfteste Weise darauf aufmerksam. Er wollte ihr die Veranlassung sagen und die Briefe zeigen. Sie mochte nichts davon hören. „Das ist Männersache“ — sagte sie — „ich glaube Dir, auch ohne zu sehen!“

Eines Morgens schrieb er an die Gräfinn

von S * * * * * einen weitläufigen Brief,
 um durch sie eine Aenderung des herzoglichen
 Befehls zu bewirken. Serena saß einige
 Zeit stumm auf dem Sofa; dann gieng sie
 schnell in das Nebenzimmer, phantasirte eine
 Weile melancholisch auf der Laute, und sang
 dann das Lied Alcestens an Admet. Lä-
 chelnd kam sie wieder zurück. Carlo sagte
 ihr, daß er nach Rom wolle, um den Brief
 dem * * * * * sehen Gesandten selbst
 zu übergeben, und wünschte, daß sie ihn be-
 gleiten möchte. Sie schlug es für dasmal un-
 ter einem unbedeutenden Vorwande aus, und
 bat ihn, lieber desto eher zurück zu kommen.
 Er eilte, so viel er konnte, traf jedoch erst gegen
 Abend wieder ein. Niemand kam ihm entge-
 gen. Da er in sein Zimmer trat, fand er —
 statt Serena's ihr Bild mit dem Lamme,
 das bis jetzt noch eingepackt gelegen hatte, und
 auf seinem Schreibtisch folgende Zeilen:

„Sey ohne Sorgen, Geliebter, um Serena! Die Zeit, welche ich prophetisch voraussah, ist gekommen, früher zwar, als ich dachte — aber sey es! kommen mußte sie doch! — Nicht Du — ich selbst, oder der ernste Wille des Schicksals tragen die Schuld. Serena kann Carlo nicht mehr glücklich machen, und Carlo ist für die Freude geschaffen! — Liebtest Du mich je, so stelle keine Nachforschungen nach mir an, die ohnedieß vergeblich seyn würden. Wo Du auch seyn wirst, wird Serena Dich umschweben. Ihre Liebe ist ewig, wie ihre Seele!“

Carlo war ganz zu Boden geschmettert; Thränen stürzten aus seinen Augen; er rief wie ein Wahnsinniger: „Serena! meine Serena!“ — Dann erkundigte er sich bey Serena's Mädchen und bey den Bedienten; sie wußten keine Auskunft zu geben. Er jagte zu Gianetta; er suchte sie bey Wilibald

und allen ihren vorigen Gespielinnen; nirgends war sie gewesen. Verzweiflung und die tiefste Schwermuth erfüllte seine ganze Seele. „Sie kann nicht ohne mich leben!“ rief er unzähligmal aus, und versank dann wieder in ein stundenlanges Schweigen. Tage und Wochen vergiengen; sie kam nicht. Er zog sich von aller menschlichen Gesellschaft zurück; die finsternste Melancholie lag auf seinem Gesichte; selbst Wilibalds freundschaftliche Theilnahme vermochte nur selten, seinen Schmerz zu lindern. Dann ergriff er zärtlich Serena's Abschiedsbrief, las ihn wiederholt durch, und rief: „Sie liebte mich grenzenlos! sie wird wiederkommen!“

D r i t t e s B u c h.

Wilibald sann einige Zeit, welchen Funken er in Carlo's Seele werfen wollte, um ihn zu erwecken. Dann brachte er verschiedne dringende Geschäfte in Richtigkeit, und trat unversehens halb reisefertig bey Carlo ein. Carlo warf ihm gleichgültig einen Brief der Gräfinn von S * * * * * auf den Tisch, nach welchem ihm, unter den zärtlichsten Vorwürfen, noch auf ein Jahr Urlaub ertheilt wurde. „Hm! hm!“ — sagte Wilibald — „das hab' ich mir vorgestellt. Sonach könntest Du mich wohl begleiten.“ — „Wohin?“ rufte jener verwundert. — „Hast Du den Besuv gesehen, Carlo? Ich will wie

der einmal hin zu dem Furchterlich : Prächtigen !“

In Carlo's Seele fiel es wie ein Blitz, daß Serena oft mit der wärmsten Begeisterung von einer nach dem Feuerberge vorzunehmenden Reise gesprochen hatte; er hielt es erst für sehr möglich, dann für wahrscheinlich, endlich für ausgemacht, daß er sie auf diesem Wege irgendwo antreffen werde, und sein Entschluß, Wilibalds Gefährte zu seyn, geschied schnell zur Reise. Er traf eilig die nöthigen Anstalten, übertrug dem treuen Thomas die Verwaltung des Landguthes, und trat, nur von einem Diener begleitet, die Reise mit Wilibald an. Bald auf einem leichten Fuhrwerke, bald auf Mauleseln, bald auch zu Fuße, je nachdem es die Beschaffenheit des Bodens erforderte, durchwanderten die beyden Freunde mit hohem Genusse die so mannichfaltig reizenden Gegenden von Albano bis

Neapel, besuchten, die Werke der heiligen Dichter in der Hand, alle von ihnen gefeyerten Orte, sahen Herculaneum und Pompeji, durchwadeden das fürchterliche Aschens Thal Utrio del Cavallo, wo keine Pflanze Wurzel faßt, kein lebendiges Wesen sich regt, und erklimmten endlich die Oberfläche des mit unterirdischen Donnern angefüllten Berges. Hier, wie zwischen Himmel und Hölle gelagert, zur Rechten die prächtigen Thürme Neapels, und den Golfo, mit Schiffen bedeckt, und die fernen Vorgebürge und Inseln — die blühenden Küsten von Paesilippo, Bajä und Pozzolo und die grünen Gefilde von Pompejä, Portici und Stabiä rings herum — und die Fläche des unermesslichen Meeres vor ihren Augen ausgebreitet; zur Linken den Schlund des Vulcans, dessen feuerfarbne Schwefelwände durch schwärzliche Rauchwolken grell hervorleuchteten, erneuten sie den

Schwur ewiger Freundschaft, und Wilibald schleuderte einen gewichtigen Stein in den ungeheuren Crater, der mit fürchterlichem Geprassel und einem langen, dumpfen Donnerhall der Natur verkündigte, daß hier, in den leblosen Regionen des Schreckens, zwey fühlende Wesen sich mit Liebe umfiengen.

Da Carlo durch den Anblick so verschiedener Erscheinungen, welche die Einbildungskraft bald in die Blüthenhåler Elysiums, bald in des Tartarus Schauergefülde versetzten, von seinem nagendsten Schmerz einigermaßen abgezogen worden war, so entschloß sich Wilibald, der hiermit die Hauptabsicht seiner Reise erreicht hatte, nach Rom zurückzukehren, gab aber seinem Freunde den Rath, noch mehrere Gegenden des Königreichs Neapel zu besuchen. Carlo, der die Hoffnung, seine Serena zu finden, noch nicht aufgab, fand dieses sehr wohlgethan, und sie trennten sich

von einander unter dem Versprechen eines öftern Briefwechsels. Nie wurde darinnen Serena's Name genannt; aber oft sah Carlo sie, gleich dem Schatten einer Verklärten, unter den fernen Bäumen wandeln; er streckte die Arme nach ihr aus, und seine getäuschte Phantasie verlor sich dann in wehmüthige Träume seines entflohenen Glücks.

Schon hatte Carlo, zwar ohne bestimmten Plan, doch ohne auch etwas Merkwürdiges zu übersehen, einen großen Theil des Königreichs durchreist, und war halb und halb Willens, auch nach Sicilien überzuschiffen, als er an der Gränze der Provinz * * * * * von dem blinden Prinzen Cynthio hörte. Dieser Prinz von der erhabenen Geburt verlebte auf seiner prächtigen, mit allen Schätzen der Natur und Kunst ausgeschmückten Villa, mit einer kleinen, auserlesenen Hofstaat seine Tage, und an seinem Hof:

lager war jeder, der auf Geschmack und Gefühl für das Schöne Anspruch machen konnte, willkommen. Carlo, dem schon Wilibald von diesem Prinzen erzählt hatte, beschloß wider seine Gewohnheit, sich an diesem Hofe vorstellen zu lassen. Er meldete dieß vorläufig seinem Freunde, der ihm mit der ersten Gelegenheit einen Brief an einen gewissen, in dortiger Nähe wohnenden Girolamo übersandte.

Je mehr Carlo dem Aufenthalte des Prinzen sich nahte, desto mehr schien ihm die Gegend, wie durch den Hauch eines Zaubers, in einen wilden und phantastisch:reizenden Garten umgeschaffen zu seyn. Dunkle Eichenhaine wechselten mit lieblichen Fruchtwäldern ab, in welchen blühende Mandelbäume zwischen Pomeranzenästen, mit hesperidischen Äpfeln über und über beladen, zugleich den Anblick des Herbsts und des Frühlings ge-

währten. Hier wanden sich üppige Weinreben um hohe Ulmen, und bildeten mit ihren herabhängenden Ranken lebendige Kränze, dort breiteten sich die schirmähnlichen Zweige der italienischen Fichte über Wiesen voll Blumen aus, die anderer Orten nur einzeln unter sorgfamer Pflege wachsen. Aber nicht selten stieß man auch auf einen den Einsturz drohenden, verwitterten Porticus; nicht selten wich der Wanderer von einem schwarzen mit Lava bedeckten Abgrunde sehen zurück, oder ein Wasserfall rauschte hinter ihm donnernd über furchtbare Steinklippen herab. Niedliche, bunt übertünchte Bauerhäuser standen in diesem Gemisch, schattigte Lauben und Jagdhütten luden zur Ruhe ein, silberhelle Bäche schlängelten sich durch Moos und niedriges Gesträuch, glänzende Schwäne gaukelten auf schilfbekränzten Teichen. Die Natur schien ringsherum ein Paradies geschaffen, und die

Kunst mit kluger Auswahl die Stellen bezeichnet zu haben, wo man es bewundern sollte. Auch über die Bewohner der Landschaft war ein ganz eigener Geist, ein ganz eigenes Leben verbreitet. Alle Bäuerinnen waren mit mehrerm Geschmack und reizender gekleidet, als in den benachbarten Gegenden, und selbst die Kleidung der Männer bestand in freundlichen Farben. Nie hatte Carlo in Italien so buntgefleckte Heerden, nie ein so vielfältiges Gemisch von Federvieh aller Art und aller Länder gesehen. Alles zeigte von Wohlstand und Fröhlichkeit, und kein Wandersmann gieng über die Straße, kein Knecht arbeitete im Felde, ohne zu singen.

Auf Carlo's Gemüth machten die arcadischen, von glücklichen Menschen bewohnten Gefilde den wohlthätigsten Eindruck; er fühlte sich wunderbar gerührt; seine Schwer-

muth verwandelte sich nach und nach in
 sanfte, wohlbehägliche Empfindung, und er
 wurde sogar nicht verstimmt, als ein Unge-
 witter sich erhob, und ihn nebst seinem Die-
 ner, ehe sie eine nahegelegene artige Meierey
 erreichen konnten, ziemlich durchnäßte. Da
 er in den Bauerhof trat, fand er unter dem
 Bordache eine junge, muntere Bäuerin,
 die mit mütterlichem Lächeln auf ihr säugens-
 des Kind herabsah, und sobald sie Carlo
 erblickte, „den lieben Herrn“, wie sie mit
 dem wohlklingendsten Accent ihn nannte,
 trotz des Unwillens des kleinen Schreihalses,
 der sich nicht gern stören ließ, in das Stüb-
 chen nöthigte. Während sie ihm, ob er
 es schon verbat, eine Schaale Milch zur
 Kühlung holte, fielen seine Augen auf ein
 Jesuskind, das mit unbeschreiblicher Kindes-
 anmuth gemahlt war. Er erkundigte sich bey
 seiner freundlichen Wirthinn, wie sie dazu

komme, und erhielt zur Antwort, der Vater Girolamo habe es ihren erwachsenen Kindern, die er gern um sich leiden möge, geschenkt. Durch den Namen aufmerksam gemacht, befragte er sich weiter, und konnte bald nicht zweifeln, daß dieser Girolamo der nämliche sey, an den er einen Brief von Wilibald abzugeben hatte.

So trat er denn, von der Bäuerinn auf den rechten Weg gewiesen, seine Wanderschaft wieder an, und freute sich im voraus, diesen Girolamo kennen zu lernen, welchen er nach allem, was er von ihm gehört, für keinen alltäglichen Menschen hielt. Der Weg führte durch ein liebliches Gehölz von Silberpappeln und Babylonischen Weiden, an dessen Ausgange er eine romantische Bildniß erblickte, die von einem drohend herabhängenden Felsen begränzt wurde. Gerade unter dem Felsensturz stand eine geräumige Einsie-

deley, über deren falbes Dach der von dem Gestein herabrankende Epheu eine dichte, schauerliche Laube bildete. Vor dem Eingange saßen auf einem umgefallnen Baumstamme ein rothwangiger stämmiger Knabe und ein zärteres, netter gekleidetes Mädchen, beyde dem Anscheine nach von einem Alter, die mit Muscheln und bunten Steinen in kindlicher Unschuld spielten. Er trat freundlich zu den Kindern, und fragte nach G i r o l a m o. Der Knabe lief in die Hütte. Ein langer, bleicher Mann, in einer Art von Mönchsgewand, trat langsam heraus, und fragte finster nach seinem Begehr. Carlo übergab Wilibalds Brief. Der Eremit nahm ihn schweigend, und warf einen prüfenden Blick auf den Ueberbringer. „Setzt Euch dort unter den Ahorn“ — sagte er dann zu Carlo und seinem Begleiter — „dort habt Ihr Schatten. Ich komme

schon wieder heraus.“ Damit nahm er die Kinder, die ihn schmeichelnd baten, noch fortspielen zu dürfen, mürrisch bey der Hand, führte sie in das Haus, und machte die Thür hinter sich zu. Carlo fand diese Aufnahme sehr unter seiner Erwartung. Er glaubte bis jetzt die Erfahrung gemacht zu haben, daß Menschen, welche an der Kindesnatur sich ergötzten, auch im übrigen sanft und gefällig wären. Hier sah er das Gegentheil, schüttelte unwillig den Kopf, und setzte sich unter den Ahorn.

Eben war er beschäftigt, sich von G i r o l a m o's Denkungs- und Empfindungs-Art ein Bild zu entwerfen, als er in der Klaufe ein Geschrey und darauf ein dumpfes Geräusch hörte, welches jedoch bald wieder stille ward. G i r o l a m o kam nach einer Weile wieder heraus, weilte einige Augenblicke mit seinen großen schwarzen Augen starr auf Carlo's

Gesicht, und rief dann, indem er ihn mit einer Art von Schauer umarmte, aber auch bald wieder von sich drückte: „Sey mir gegrüßt, Wilibalde Freund! — aber willkommen heißen kann ich Dich nicht.“ — „Komm unter mein Dach,“ — setzte er nach einer Pause hinzu, während welcher Carlo vor Verwunderung nicht reden konnte — „einen Labetrunk werd’ ich Dir nicht versagen, aber beherbergen kann ich Dich nicht!“

Carlo, dessen Unwille über diesen sonderbaren Empfang fast zum Ausbruch gekommen wäre, wollte alles verbitten; aber ohne auf seine Entschuldigungen zu hören, ergriff Girolamo ihn und seinen Bedienten bey der Hand, und zog sie mit ziemlichem Ungestüm in die Hütte. War das Betragen des Wirths auffallend, so war es gewiß das Innere seiner Wohnung nicht minder. Sie bestand aus zwey Abtheilungen,

wovon aber die Fremden nur die eine zu sehen bekamen. Der ganze Hintergrund war mit einem großen schwarzen Vorhange bedeckt. Auf der rechten, mit maigrüner Farbe bestrichenen Wand hiengen lauter Abbildungen von Kindern, die bald gruppiert, bald einzeln, bald als Genien, bald als Engel, mit nicht geringer Kunst gemahlt waren. Die linke, grell feuerfarb übertünchte Seite hingegen enthielt die schrecklichverstelltesten Menschenfrähen aller Art, die nur je die überspannteste Phantasie eines menschenfeindlichen Malers auszubrüten vermag. Die zerstörendsten Leidenschaften, die ein menschliches Anzich zur Teufelslarve verzerren können, waren hier, wie durch ein Vergrößerungsglas, mit sehr kühnem Pinsel ausgedrückt; ein Britte würde mit seinem Shakespeare ausgerufen haben: „Die Hölle ist leer, und alle Teufel sind hier!“ Endlich an der Thürwand

war auf verschiedenen Regalen ein Chaos von Büchern, getrockneten Kräutern, Versteinerungen, chemischen Instrumenten, ausgestopften Thieren, Modellen, Wachsfiguren, Erzstufen und Knochen aufgehäuft, die nur eben, wie Girolamo eins oder das andere gefunden, verfertigt und gebraucht haben mochte, in der wildesten Unordnung und von Staube bedeckt über und unter einander lagen. Carlo, der trotz seiner eignen, zu Zeiten nicht wenig sonderbaren Launen dennoch kaum begreifen konnte, wie ein Mensch, ohne wahnsinnig zu seyn oder zu werden, in einer solchen Zerstörung leben könne, setzte sich auf Girolamo's Wink nieder, und sah sich, um diesen vielleicht zu einer Erklärung zu bringen, verwunderungsvoll um. Girolamo aber schien nicht im mindesten darauf zu achten, gieng geschäftig bald heraus, bald herein, und setzte endlich, fast nach Verfluß

einer Viertelstunde, während welcher er sich um seine Gäste eben nicht sonderlich bekümmerte, eine Flasche mit Wein, eine mit Wasser und drey Gläser auf den Tisch.

„Trinkt denn“ — sagte er endlich, das lange Schweigen unterbrechend — „was euch beliebt! Trinkt ihr Wein, so thut ihr gut; trinkt ihr Wasser, so thut ihr besser. Laßt euch aber deshalb nicht abhalten, eurer Neigung zu folgen; nur verweilt euch nicht zu lange, damit ihr vor Nacht noch ein Unterkommen findet!“ Lächelnd mischte Carlo für sich und seinen Gefährten Wein und Wasser unter einander, und brachte diesem, dem er einen Wink gab, ohne dem Anscheine nach auf seinen sonderbaren Wirth im mindesten zu achten, Wilibalds Gesundheit zu.

„Möge es ihm gehen, so gut er selbst will!“ — sagte Girolamo ernst, schenkte sich ein Glas voll Wein und nippte einige

Tropfen — „er ist gut, und hat nur einen einzigen Fehler!“

„Und welchen?“ — erwiderte Carlo, um ein Gespräch anzuknüpfen — „ich weiß von keinem. Aber wär' es auch, doch solltest Du es nicht sagen. Denn Du bist sein Freund.“

G i r o l a m o. Freundschaft muß nicht blind seyn; und das eben ist Wilibalds Fehler, daß er blind ist.

C a r l o. Blind? wie verstehst Du das?

G i r o l a m o. Blind, sage ich Dir, stockblind! weil er mit und unter euch lebt. Hier, neben mir, oder auf seinen Alpen, oder sonst in einer einsamen Wüste sollt' er sich eine Hütte bauen!

C a r l o. Also verwirfst Du allen geselligen Umgang?

G i r o l a m o. Ich verwerfe ihn nicht, ich lobe ihn nicht. Er ist gut, wie der Wein;

aber die Einsamkeit ist besser, wie das Wasser!
fer!

Carlo. Der Wein erwärmt, aber das Wasser läßt kalt.

Girolamo. Der Wein macht trunken, aber das Wasser erquicket und macht leichtes Blut.

Carlo. Laß uns nicht mit Worten spielen, Girolamo! Sage mir, was wäre ohne geselligen Umgang das Leben des Sterblichen?

„Und was ist es mit ihm?“ — antwortete Girolamo, indem er aufstand und das Haupt auf die Brust sinken ließ — „Warum mußtest Du mich das fragen? Leben — Leben! was ist es? — Ein boshafter Traum, wo Du Dich abängstest, nach dem fern lockenden, im Sonnenstrahl vor Dir ausgebreiteten Eilande des Glücks zu gelangen, und nie landest! das Schmachten des Tantalus, den

fruchtbeladene Zweige umrauschen, fühlende Wellen umspielen! das Auf- und Abzittern des Insects, Mensch genannt, an der Nadel der Hoffnung!"

Carlo. Du siehst durch ein gefärbtes Glas, guter Girolamo! Wie? nur ein Folterplatz wäre diese paradiesische Erde? und selbst des Unglücklichen holde Trösterinn, die Hoffnung auf eine vergeltende Zukunft, eine Betrügerinn?

Girolamo. Deine Antwort liegt schon in dem Worte: Hoffnung, selbst. — O diese Hoffnungen! — Da erscheint Dir alles im glühenden Morgenroth, da lächelt Dich alles an, wie die Braut den Geliebten; aber, kömmt Du näher, so war es der Wiederschein einer Feuersbrunst, so grinzte die lockende Gestalt Dich an, gleich dem Leichnam, den heilige Einfalt in köstliche Gewänder hüllte; selbst

das lieblichste Ideal Deiner kühnsten Phantasie wird zur eckelhaften Mumie!

Carlo. Ich höre Dich mit Erstaunen. Was mußt Du erlitten haben, Armer! daß —

Girolamo. Spare Dein Mitleid für einen, der es zu schätzen weiß! Willst Du wissen, wie ich über das Leben denke, so höre! Alle Wesen reifen nach und nach zu höherer Vollkommenheit. Aber sowohl der Abgrund, aus welchem diese Stufenleiter emporsteigt, als der Wolkengipfel, worinnen ihre Spitze sich birgt, ist mit Dunkelheit umflossen. Ihre unteren Sprossen lassen sich vielleicht errathen, aber die oberen verlieren sich in einen undurchdringlichen Nebel.

Carlo. Erkläre Dich deutlicher!

Girolamo. Ich gebe Dir nichts, als meine Gedanken, meine Vermuthungen. — Sieh, dieser Kiesel entstand vielleicht nach Jahrhunderten aus einem Haufen Erde.

Wieder nach Jahrhunderten entsteht aus dem
 Steine Moos und Blume; aus der Blume,
 vielleicht nach einem noch längern Zeitraume
 und nach noch mehreren, fast unmerklichen
 Verwandlungen, deren auffallendsten unter dem
 Namen der Sinnpflanze n bekannt sind,
 ein belebtes Geschöpf. So ward vielleicht aus
 der Rose, deren Farbe und Duft ein längst
 vergessnes Menschengeschlecht entzückte, diese
 Nachtigall, auf deren Töne wir bezaubert lau-
 schen, und die zarte, empfindungsreiche Seele
 dieser gefiederten Sängerin sinnt vielleicht,
 wenn unsre Bestimmung uns längst diesem
 Sterne entrückt hat, in dem Kopfe einer
 Sappho oder Corinna für die Erdbewoh-
 ner auf melodische Lieder. So weit wären
 wir denn! Und nun, sieh das Leben des Men-
 schen in diesem Zimmer! In unserm Früh-
 linge gleichen wir“ — hier zeigte er auf die
 grüne Wand — „gleichen wir diesen; in uns

ferm Sommer sind wir alle, einer mehr, der andere weniger, aber im Ganzen alle, was Du auf dem feuerrothen Grunde siehst — und hinter uns ist ein schwarzer Vorhang ausgebreitet, den noch nie einer lüftete! — Doch ich gerathe zu weit; was soll es euch nützen?“ Hiermit brach er, als glaubt’ er, zu viel gesagt zu haben, ab und eilte aus dem Zimmer. Aber eben so hastig trat er wieder ein. „Seyd Ihr fertig?“ — rief er — „unser Gespräch stört einen neben an liegenden Kranken!“

Carlo stand auf. „Lebe wohl, Wilibalds Freund!“ — sagte Girolamo — „lebe wohl, Wilibalds Freund! anders mag ich Dich nicht nennen. Mit Gelegenheit magst Du mich wieder besuchen. Eilet jetzt, ehe es gänzlich Nacht wird, in die nächste Herberge oder auf das Schloß. Der Prinz, dem ich diese Ruhestätte verdanke,

wird euch gastfrey aufnehmen. Denn“ —
 dieß setzte er mit einer sonderbaren Grimasse
 hinzu — „er ist zwiefach blind und ein Menz-
 schenfreund!“

Eben trat der Mond hinter eine Wolke,
 und sein letzter Schimmer warf auf Girolas-
 mo's Gesicht ein so bleiches Licht, daß er
 mehr eine geistige Erscheinung, als ein lebens-
 diges Wesen schien. Carlo gieng nachden-
 kend auf dem angewiesenen Pfade fort, und
 verlor sich in ein dichtes Gebüsch, aus wel-
 chem er keinen Ausgang fand. Doch bald
 bemerkte er in der Ferne einige hin- und her-
 wehende Windlichter, nach welchen er seine
 Richtung nahm. Eine Flöte klagte in den
 sanftesten Tönen, und wurde so meisterlich ge-
 blasen, daß er, selbst ein Virtuos auf diesem
 Instrument, sich nicht erinnerte, je etwas
 ähnliches gehört zu haben. Er ließ sich von
 seinem Begleiter die seinige reichen, die sich

immer unter dem nöthigsten Reisegeräthe befand, und wiederholte, so oft der unbekannte Flötenspieler eine Pause machte, gleich dem Echo die letzte Passage. Eine Fackel näherte sich ihm von weitem, und bald erschien ein Edelknabe, der ihn benachrichtigte, daß jener Flötenspieler kein andrer, als Prinz Cynthio selbst sey, welcher ihn gehört habe, und zu sich einladen lasse. Carlo freute sich nicht wenig über dieß glückliche Ohngefähr, und der Prinz, den er in einer erleuchteten Voscage fand, nahm ihn mit der liebelichsten Güte auf, und bat ihn, auf dem Schlosse zu übernachten.

Prinz Cynthio war ein vier und zwanzigjähriger Jüngling, in dessen Bildung Freunde der Antike die auffallendste Aehnlichkeit mit den Zügen rührender Schwermuth wahrnahmen, welche man an den Büsten des schönen Antinous entdeckt; ein leichtes Tuch ver-

hüllte seine Augen, und ein reizendes weibliches Wesen war seine sorgsame Leiterinn. Nach einem kurzen Verweilen kehrte der Prinz mit seinem Gefolge in das Schloß zurück, woselbst Carlo, der sich für einen reisenden Tonkünstler ausgab, zur Tafel gezogen und ihm sodann ein Zimmer angewiesen wurde. Schon bey der Mahlzeit hatte Carlo sein Auge an dem himmlischen Geschöpf, das alle anwesenden Schönen des kleinen Hofstaats verdunkelte, und von dem Prinzen Cousine genannt wurde, nicht sättigen können. Nie glaubte er etwas Geistvolleres, nie einen nach allen Regeln des reinsten Ebenmaßes so reizend geformten Körper gesehen zu haben. Gleich als verschmähete *Giulietta* — so hieß des Prinzen Cousine — alles Fremdartige, war sie unter allen Damen die einzige, durch deren reiches schwarzes Haar weder Perlen, noch Edelsteine sich wanden. Auch ihr

Gewand bestand in einfacher fleischfarbner Seide, war aber so leicht und anschließend, daß man durch den feinen weißen Schleier, der sie, wie Wolken eine Göttinn, umfloß, die schönsten Umrisse fast selbst zu erblicken wähnte. Und ihre Augen — o wer je von diesen getroffen wurde, dem war es auf einmal deutlich, was die zärtlichsten Dichter je von der Anmuth und Macht des weiblichen Augs sangen, und Kenner *) selbst im todten Marmor an der Bildsäule der Mediceischen Venus bewundern; der konnte den Blick nie, nie wieder vergessen. So ergieng es auch Carlo; so wenig er auch schlafen konnte — denn alles, was ihm an diesem Tage begegnet war, schien ihm optische Täuschung und die Villa ein Feenschloß — so träumte er doch von diesen Augen; selbst Serena's Bild zerfloß vor diesen Sonnen, wie ein Nebel.

*) S. Winkelmann's Gesch. der Kunst.

Prinz Cynthio, der von allem, was Kunst und Künstler hieß, ein leidenschaftlicher Verehrer war, und, da er so manchen höhern Genuß, welchen der Sinn des Gesichts gewährt, entbehren mußte, desto freyer in den Regionen der Phantasie herumschweifste, hatte an Carlo's Gespräch, das freilich dann und wann von Giulietta's Beyfallsblick noch mehr beseuert wurde, den lebhaftesten Antheil genommen, und ließ ihn gegen Mittag des andern Tages zu sich rufen. Das Cabinet des Prinzen war ziemlich beschränkt, stieß aber unmittelbar an einen sehr geräumigen Concertsaal, wo die kostbarsten Instrumente aller Art und die Werke der vortrefflichsten Componisten sich zu dem anlockendsten Ganzen vereinigten. Gleich daran schloß sich ein mäßiges Zimmer, welches die Schriften der berühmtesten Gelehrten aller Nationen in den prächtigsten Ausgaben enthielt, und oft nicht blos von Männern,

sondern auch von Damen aus des Prinzen Gefolge besucht wurde.

Giulietta endigte eben am Flügel eine Arie von Salieri, als Carlo in den Saal trat. „Kommen Sie näher“ — rief sie, indem sie ihr schönes Gesicht freundlich nach ihm wendete — „mein Cousin wünscht sich Ihrer zu versichern. Wir hoffen, Sie werden unsern Wünschen nicht entgegen seyn!“ Hiermit stand sie auf und trat mit ihm zugleich in das Cabinet.

„Sie müssen, wenigstens einige Zeit, bey uns bleiben!“ — redete Cynthio ihn an, legte eine Bioline aus der Hand, und beurlaubte mit der Hand einige Hofherren. „Ich bin weit entfernt, Ihnen Vorschriften machen zu wollen; aber, verstatten es Ihre Angelegenheiten, so wünsche ich Sie um mich zu haben. — Wollen Sie in meine Dienste treten, so machen Sie selbst die Bedingungen!“ Car-

Io, dessen Selbstgefühl durch den letzten Zusatz ein wenig aufgeregt war, wollte eben mit einer Antwort hervorbrechen, als Giulietta ihn anlächelte, und wie von ohngefähr seine Hand mit einem Finger berührte. „Gnädigster Prinz!“ stammelte Carlo unterwürfig; Giulietta's freundlicher Blick hatte ihn entwaffnet.

„Reden Sie aufrichtig“ — erwiderte der Prinz, indem er mit der flachen Hand über die verhüllten Augen strich und einen Seufzer unterdrückte — „mir theilte das Schicksal die Blindheit des Mäoniden zu, ohne mir die tröstende Gabe des Gesangs zu verleihen.“ — „Einen Schutzgeist, der mich durch das Leben leitet,“ — setzte er dann mit sanfter Rührung hinzu, und legte seine Hand auf Giulietta's Achsel — „hat mir die Vorsicht geschenkt; wird sie meiner Sehnsucht den Freund mit dem warmen Herzen versagen,

wie ich das Ihrige in wenig Stunden erkannte?“

„Nun dann, mein Prinz!“ — versetzte Carlo — „habe ich Ihre Erlaubniß, so weile ich hier, so lange es mir gefällt, und“ — hier gab er *Giulietta* ihren Blick zurück — „ich denke, das wird eine Ewigkeit seyn! Von einer Besoldung kann bey mir nicht die Rede seyn, da ich selbst so viel besitze, meine Unabhängigkeit zu erhalten.“ — „Wohl!“ — antwortete *Cynthio* — „ich danke Ihnen für dieß Versprechen. Sollten Sie etwas bedürfen, so wenden Sie sich an Ihren Freund!“

Hiermit waren denn die Unterhandlungen von beyden Seiten geschlossen, und Carlo meldete *Wilibald*, daß er wohl noch so bald nicht nach Rom zurückkommen werde. Er war nun ohne weiteres in den engern Zirkel des Hofstaats aufgenommen; niemand fragte, woher er sey? oder woher die Anhänglichkeit

des Prinzen an ihn rühre? Dieß war an diesem Hofe, dessen Seele Giulietta war, und wo Herz und Geist alles, vermoderte Vergamente nichts galten, nicht gewöhnlich. Doch mag es seyn, daß Carlo in der Folge von seiner frühern Geschichte dem Prinzen etwas genaueres entdeckte, als wir bis jetzt selbst wissen. Wenigstens läßt das große Vertrauen, womit dieser edle Prinz ihn beehrte, auch seiner Seits auf zutrauensvolle Geständnisse schließen.

Die ersten sechs Wochen, welche Carlo auf der Villa zubrachte, vergiengen unter Concerten und ähnlichen Vergnügungen ohne besonders merkwürdige Vorfälle, außer daß Carlo immer öfter und schöner von Giulietta's geistvollen Augen träumte, und daß Serena's Bild in seiner Seele immer mehr erblühte. Unterdessen erfuhr er auch nach und nach von den Hofleuten, daß Cynthio, als der

jüngste Prinz seines Hauses, zugleich mit seiner nachher verstorbenen Schwester und mit Giulietta erzogen worden sey. Schon als Knabe habe er gegen seine Cousine die wärmste und lebhafteste Anhänglichkeit gezeigt; doch habe man dieses an dem Hofe seines Vaters nicht gern gesehen, sondern Cynthio zum geistlichen Stande bestimmt, und Giulietta, da jener ungefähr das zwölfte Jahr erreicht, von ihm zu trennen beschlossen. Ehe jedoch dieses geschehen, sey durch einen unglücklichen Ballwurf aus Giulietta's Hand das eine Auge des Prinzen gefährlich beschädigt worden, und hieraus, nach einer unglücklichen Cur, gänzliche Blindheit entstanden. Giulietta sey nach dem ersten traurigen Vorfall einige Zeit nicht aufzufinden gewesen, und Cynthio, der unaufhörlich vergeblich nach ihr gefragt, und gesürchtet, sie möchte hart bestraft werden, sey plötzlich still worden, und habe keinen Verband

annehmen wollen. Endlich sey sie unerwartet wieder zum Vorschein gekommen, und mit einem Strom von Thränen an seinem Bette niedergesunken. Von dieser Zeit an habe sich der Prinz auf ihr Zureden alles gefallen lassen. Seine Leidenschaft sey von Tage zu Tage so heftig gewachsen, daß man sich endlich, da eine nähere Verbindung unter diesen beyden Personen, besonderer Familienverhältnisse wegen, nicht statt finden sollen, genöthigt gesehen, Giulietta in ein Kloster zu bringen. Aber sobald Cynthio ihre Entfernung bemerkt, sey er wieder stumm und traurig worden, und nicht eher von seinem gefährlichen Tiefsinn zurückgekommen, bis man, auf den Rath erfahrener Aerzte, Giulietta wieder zu ihm gebracht. Von dieser Zeit an sey sie, die auch ihrerseits immer die zärtlichsten schwesterlichen Gesinnungen gegen ihn geäußert, und sich für verpflichtet gehalten habe, sein Unglück, das

sie unvorsichtigerweise veranlaßt, zu lindern, nie wieder von ihm getrennt worden, und man habe dem Prinzen, nachdem *Giulietta* das Versprechen von sich gegeben, sich nie zu vermählen, nach seinem Wunsche erlaubt, seine Tage auf der Villa in ihrer Gesellschaft zu verleben. *Giulietta's* schöpferischer Geist habe sodann den größten Theil der schönen Anlagen in der umliegenden Gegend erfunden und ausgeführt, und der Prinz lasse durch sie alle seinen Unterthanen bestimmte Wohlthaten vertheilen, ein Amt, das sie jederzeit mit Entzücken und dem ihr eignen Seelenadel verwalte.

So wie diese Erzählung *Carlo* mit dem innigsten Mitleid für *Cynthio* erfüllte, so wurde auch der Prinz nach und nach immer enger an *Carlo* gefesselt, und brachte oft ganze Tage allein mit ihm und *Giulietta* zu. Bald war er von *Carlo's* Begeisterung für Musik und Dichtkunst, welche so ganz mit sei-

nen eignen innersten Gefühlen übereinstimmte, und aus seiner Seele geschöpft schien, so hinzgerissen, daß er gar nicht mehr ohne ihn leben konnte. Aber diese östern Zusammenkünfte, wobey der edle Blinde *Giulietta's* und *Carlo's* Blicke freilich nicht beobachten konnte, schürten auch in dieser Herzen, ohne daß sie es sich selbst gestanden, noch mehr eine Flamme an, die ohnedieß schon unglückverkündend glimmte, und — die Ruhe aller zu vernichten drohte.

Carlo wurde zum erstenmal auf sein Herz aufmerksam, als *Cynthio* an einem schönen Morgen, da er wegen einer Unpäßlichkeit das Zimmer hüten mußte, *Giulietta* bat, in *Carlo's* Begleitung die Morgenluft zu genießen. *Cynthio's* Worte durchzuckten *Giulietta* wie ein Blitz aus wolkenleeren Himmel; ihr ganzes Gesicht glühte; sie konnte ihr Auge nicht vom Boden erheben. End:

lich befahl sie mit nicht ganz unterdrückter Hestigkeit, ihre Isabelle und für Carlo den Spanier vorzuführen, und jagte, sobald sie sich aufgesetzt hatte, so schnell davon, daß Carlo, der später aufgestiegen war, trotz der Trefflichkeit seines Rosses, lange Zeit nur von fern die weißen Federn ihres Castets in der Luft flattern sah, und sie nicht eher einholte, bis die Isabelle ermüdet war. Schweigend ritten sie einige Zeit neben einander; Carlo's Blick ruhte dann und wann auf der schönen Amazonen, aber so oft sie ihr Auge gegen ihn erhob, gerieth er in einige Verwirrung. Nach und nach knüpften sie ein gleichgültiges Gespräch an, das unvermerkt wärmer und zutraulicher wurde. Schon schien alle Verlegenheit aus ihren Herzen verbannt, liebevoller Blicke begegneten sich, als sie unvermuthet den Meierhof gewahr wurden, in welchem Carlo bey seiner Ankunft sich gegen den

Gewittersturm geschützt hatte. Plötzlich schien Giulietta zu erschrecken, wandte die Isabella, sprengte, ohne weiter ein Wort zu sprechen, nach dem Schlosse zurück, riß sich, da ihr Carlo beym Absteigen die Hand bot, stürmisch los, eilte auf ihr Zimmer, und kam den ganzen Tag nicht wieder zum Vorschein.

Am folgenden Morgen traf er sie wieder bey Cynthio. Sie war im Ganzen die vorige zärtliche Freundin; doch kam es ihm vor, als sey sie wärmer gegen den Prinzen, als gewöhnlich. Ja, er bemerkte sogar, daß sie ihm einmal wie versthlen die Hand küßte, und eine Thräne abtrocknete. Die kommenden Tage fand sie Carlo mit Cynthio nie allein; sie erkünstelte gegen ihn, wie immer, wenn fremde Zeugen zugegen waren, eine höfliche Gleichgültigkeit; doch drückte sie ihm einigemal heimlich die Hand, und eilte dann an den Flügel, um ein stürmisches Allegro oder eine

komische Arie aus der neuesten Opera buffa zu spielen. Nach und nach schienen die vollzähligen Morgengesellschaften dem Prinzen lästig zu werden; Giulietta und Carlo kamen wieder allein; sie war bald höchst zärtlich, bald auffallend streng gegen ihn. Beyder Gemüther wogten, wie die Wellen vor einem drohenden Meeressturm, ungewiß hin und her; beyde fühlten die Schwäche ihres Herzens und die Macht der Leidenschaft.

So vergingen noch einige Wochen, als eines Abends, da Carlo auf sein Zimmer gieng, ein Edelknabe ihm im Namen des Prinzen ein Buch überbrachte, mit der Bedeutung, er solle die eingezeichnete Stelle lesen. Carlo trat ahndend in sein Cabinet, nahm das Zeichen flüchtig heraus, und fand nichts, was besondern Bezug haben konnte. Endlich wendete er das Papier um, und las

in flüchtigen Zügen, als hätte man eine Feder probirt, den Anfang eines Verses:

„Um Mitternacht im Lorbeerwäldchen!“

Indem er nachsinnend an das geöfnete Fenster trat, stieß er mit dem Fuße an einen zusammengerollten Zettel. Er hob ihn auf. Es war die Musik zu einem bekannten Liedchen von *Metastasio* *), die — so viel er sich erinnern konnte — *Serena* einst componirte und ihm schäfernd vorspielte, so oft er sie aufs neue bat, sich mit ihm trauen zu lassen. Er wußte gewiß, daß er diese Melodie nie unter seinen Papieren gehabt. Wie

*) *E la fede degli amanti
Come l' Araba fenice.
Che vi sia ciascun lo dice,
Dove sia nessun lo sa.*

D. i. Die Treue der Liebhaber gleicht dem Arabischen Phönix. Jedermann sagt, daß es einen giebt, allein niemand weiß seinen Aufenthalt.

kam sie jetzt hierher? und stand sie vielleicht mit der Einladung ins Lorbeerwäldchen in Verbindung? Welche sonderbare Unbegreiflichkeiten! welches ganz eigne Zusammentreffen der Umstände! — Er war lange unentschlüssig, ob er gehen sollte; sein Herz schlug ungestüm; Hoffnung und Freude, Angst und Furcht kämpften in seiner Brust.

„Komme es auch, wie es wolle!“ rief er endlich mit gewaltsam unterdrückter Unruhe aus, versah sich mit seinen Terzerolen, und schlich sich, in einen dunkeln Mantel gehüllt und den Hut tief in die Augen gedrückt, an den bezeichneten Ort. Das erste, was ihm im Lorbeerwäldchen begegnete, war eine majestätische, weiße Gestalt, die sich ihm langsam näherte, einen Dolch in die Höhe hielt und drohend: Carlo! rief. Aber indem dieser sein Terzerol hervorzog, um sich im Nothfall zu vertheidigen, war die furchtbare Er-



scheinung vor seinen Augen verschwunden. Carlo hatte schon fast das ganze Gebüsch durchsucht, ohne etwas aufzufinden, als er vom entgegengesetzten Ende desselben eine andre, ganz und gar schwarz verschleierte Gestalt auf sich zuwancken sah. Er blieb festen Fußes stehen; immer näher kam das schwarze Wesen. Bald ließ ihm die mondhelle Nacht bestimmtere Umrisse entdecken; die schlanke Gestalt flog auf ihn zu; er fühlte sich mit sanfter Hefigkeit an einen heißen, weiblichen Busen gedrückt. „Carlo!“ flüsterte die süßeste Stimme, die nur Giulietta angehören konnte — „kannst Du mich verdammen?“ — „Giulietta!“ stammelte er — dieser Name schien ihm der süßeste Laut in der ganzen Natur! Er umschlang sie mit heißem Entzücken, seine verwegnen Lippen schweiften trunken umher — als ganz in der Nähe eine Laute erklang, und ein ihm bekanntes Adagio an sein Ohr schlug. — „Je

fuß! Maria! wir sind nicht allein!" schrie die zitternde Giulietta, entriß sich seiner Umarmung, und floh durch einen Nebenweg des Gehölzes.

Carlo stand einen Augenblick wie in den Boden gewurzelt; dann folgte er Giulietta mit den Augen, sah sie verschwinden, und schlich sich nach einigem Verzug vorsichtig auf sein Zimmer. Sein Kopf war von wunderbaren, sich widerstreitenden Gedanken und Entschlüssen erfüllt, kein Schlummer kam in seine Augen, der warnende Lautenton klang unaufhörlich in seiner Seele wieder. Am Morgen erkundigte er sich unter der Hand, wer im Schlosse die Laute spiele; niemand wußte etwas Bestimmtes. Die Edelknaben, hieß es, spielten fast jedes Instrument.

Mit erzwungener Ruhe besuchte er gegen Mittag den Prinzen, den er sehr bekümmert fand, weil Giulietta diesen Morgen

sich nicht wohl befinde. Carlo glaubte hienun-
 innen von Giulietta's Seite eine Regung
 weiblichen Zartgefühls zu entdecken. Er hielt
 es für seine Pflicht, den von ihr gegebenen
 Wink zu benutzen, und erbat sich von Cyn-
 thio, um ihn nicht zu Giulietta beglei-
 ten zu müssen, und der Prinzessin vor
 der Hand ein Erröthen zu ersparen, die Er-
 laubniß, den Einsiedler Girolamo heute zu
 besuchen. Cynthio machte ihm sanfte Vor-
 würfe über seine Gleichgültigkeit bey Giu-
 lietta's Krankheit, gab ihm einige eben er-
 haltene seltne Pflanzen und kryptogamische
 Moosarten für Girolamo mit, und bat
 ihn, noch vor Abend wieder einzutreffen.

Ohne auf die Reize der schönen Land-
 schaft dießmal zu achten, von düstern Melan-
 cholieen ergriffen, wandelte Carlo auf Gi-
 rolamo's Hütte zu, und fand sie offen. Gi-
 rolamo war nicht zugegen. Die Neugier

vermochte ihn, sich im Hause umzusehen; er versuchte an der Thür des andern Zimmers. Nach einem starken Druck wider das Schloß sprang sie auf. Er blickte hinein und — sank, wie vom Donner gerührt, zu Boden. Serena, eine blutende Wunde in der Brust und im Sarge, stand vor seinen Augen!



V i e r t e s B u c h.

„Was hast Du gesehen, Unglücklicher?“ —
rief G i r o l a m o drohend C a r l o zu, als die-
ser von ihm gerüttelt im andern Zimmer die
Augen aufschlug — „wer gab Dir das Recht,
Gastfreundschaft und Zufall zu mißbrauchen,
und in fremde Geheimnisse Dich einzudräng-
gen?“

„Hinweg von mir, Blutiger!“ antwor-
tete C a r l o, indem er mit Sammlung aller
seiner Kräfte G i r o l a m o zurückschleuderte —
„mein Leben an das Deinige! Du hast die
Liebe und die Unschuld gemordet!“

G i r o l a m o (zum erstenmal mit sanfterer
Stimme.) Fasse Dich, lieber C a r l o! Schweig

re Blutschulden liegen auf mir, aber nicht die, deren Du mich anlagst. Mich drückt ein Geheimniß, das ich noch nie einem Sterblichen anvertraute. Dir bin ich es schuldig, um Dich von Deinem Irrthume zu überzeugen!

Carlo. Nur eins sage mir, fürchterlicher Mann! Habe ich recht gesehen, oder täuschte mich ein schreckliches Gespenst? Lebt Serena, oder ist sie ermordet?

Girolamo (wieder heftig.) Serena? was träumst Du? Serena kannte ich nie — hast Du sie mir aufzuheben gegeben?

Carlo. Wie, Berruchter? Du kanntest sie nicht, und doch umfassen diese Mauern —?

Girolamo. Und wenn ich sie kannte, ziemt es Dir, ihrentwegen Rechenschaft von mir zu fordern?

Carlo wollte mit Gewalt in das andre Zimmer. Girolamo aber schloß die Thür

ab, und ergriff ihn so hart, daß er nicht von der Stelle konnte. „Halt, Carlo!“ — redete er ihn dann an — „darf der Gast es wagen, in der friedlichen Hütte seines Wirthes gleich einem Räuber Gewaltthätigkeiten auszuüben? oder hältst Du es für edel, gesetzt auch, daß es Dir gelänge, einem Unglücklichen ein Geständniß abzupressen, das ihn sein ganzes Leben hindurch unstat und flüchtig machte?“

Carlo fühlte das Beschämende dieser Vorwürfe, und suchte sich zu sammeln. „Setz’ Dich“ — fuhr Girolamo fort, da er Carlo’s innern Kampf bemerkte, und suchte unter seinen Papieren einige zusammengerollte Blätter hervor — „erzählen kann ich Dir’s nicht, was wie eine Gebürgslast auf meiner Brust liegt; mein Herz würde dabey in Schmerz und Thränen aufgelöst werden; aber lies dieses, was ich einst für Bilibald aufschrieb

— der Gutmüthige nennt sich ja Deinen Patroklus, Dich seinen Achill — lies es, und verdamme dann einen Elenden, über den schon von seiner Geburt an feindselige Gestirne walteten.“ Mit diesen Worten überreichte er Carlo die Schrift, ergriff einige Gärtnergeräthschaften, und verließ finster die Hütte. Carlo nahm hastig die Blätter und las:

Girolamo's Bekenntnisse.

Schwarze Gewitterwolken thürmen sich auf, Flammen kreuzen sich über des Mörders Haupt. Aber mit Segen entladen sich die drohenden Wetter, keiner der zuckenden Blitze trifft den geängsteten Sünder. Laß mich denn abbüßen, Richter und Racher im Mitternachtsdunkel! laß mich durch langwierige Marter den Fluch wenden, den schon im Augenblick meines Werdens das düstre Verhängniß über mich aussprach!

Grauensvolles Nachtstück meines Lebens!
 — ich schaudre, wenn ich hinter mich zurück-
 blicke. — —

Wer löst mir das Räthsel, warum ich ge-
 boren ward? — Ueberall Finsterniß! nirgends
 ein leuchtender Strahl!

Der erste Athemzug weihte zum Mörder
 furchtbar mich ein. Neben den Sarg meiner
 Mutter setzte man meine Wiege. Nie sah
 mich mein Vater, ohne zu weinen; viel zu
 theuer hatt' er den Sohn des Unglücks er-
 kauft!

Noch hatt' ich das dritte Jahr nicht vol-
 lendet, als eine Seuche ihn wegraffte. Die
 Erbschaft war beträchtlich; in ganz V
 war er der künstlichste Goldarbeiter gewesen.
 Sein Bruder Pietro, mit dem er nie enig
 gelebt, ward mir und meinem ältern Bruder
 Guido zum Vormund bestellt.

Welche Behmuth überfällt mich bey der

Erinnerung an dich, zärtlicher, duldsamer Guido! Verachtung und Haß waren das Loos unsrer Kindheit, und doch weil' ich so gern bey dem Gedanken an jene Tage der Unschuld. Ach, mit dir ward die ganze Summe der Glückseligkeit zu Grabe getragen, die mir auf dieser Erde bestimmt war! Nie, selbst in den Armen der Liebe nicht, empfand ich jene reine Zufriedenheit.

Wir arme Verwaisste wurden überall vernachlässigt und unterdrückt. Oft saßen wir, von den Kindern des O h e i m s aller Spielwerke beraubt, in einem Winkel des Gartens, und hielten uns zärtlich umarmt. Oft schlummerte ich dort an der Brust meines Guido, oft stillte er weinend das Blut meiner Wunden, welche die boshafsten Knaben Pietro's mir ungestraft schlugen.

Neun Jahre hatte Guido, immer siech und schwächlich, verlebt. Dann starb er, von

allen, nur von mir nicht verlassen, in einer entlegnen Kammer. Ich war trostlos; aber in die Thränen über seinen Tod mischten sich Thränen ohnmächtigen Grimms. Die Tage schuldloser Kindheit waren für mich dahin; dieser frühe, für mich unerseßliche Verlust erhob mich über mein Alter; an dem ärmlichen Strohlager, wo Guido ohne Wartung verschieden war, fühlt' ich zuerst, wie grausam man uns behandelte — ein dunkler Nachgedanke fuhr durch meine Seele!

Ich klagte nie mehr; ich ertrug jede Bosheit, jede Härte mit dumpfen Troß und Schweigen — nur selten konnt' ich weinen, nur dann, wenn ich mich einsam im Garten besand. Dann glaubt' ich oft Guido's schönes blasses Gesicht, mit lichten Strahlen und Engelsflügeln umgeben, durch der Laube dunkle Blätter hervorblicken zu sehen; — selbst in spätern

Jahren täuschte mich nicht selten diese Erscheinung.

Pietro, ein Mann von düst'rer, abschreckender Gestalt, war ein Gürtler. Doch arbeitete er nicht für den Verkauf, sondern lebte, wie es hieß, von dem Ertrag seines Hauses. Er verschloß sich tagelang, oder las in alten, mit wunderbaren Charakteren verzierten Büchern. Mir und seinen Kindern ertheilte ein Weltgeistlicher Unterricht, und bald wimmelten in meinem Gehirn die abentheuerlichsten Wundergesichte aus den Legenden der Heiligen.

Ich sollte die Kunst meines Vaters erlernen; seine Werkstatt war noch unverkauft. Mein Vormund ließ mir von Benvenuto, einem seiner geheimnißvollen Freunde, im Zeichnen Unterricht geben. Dieser Benvenuto, ein sanfter, vor sich grübelnder Alter, lebte mit zwey Töchtern fast von aller mensche-

lichen Gesellschaft entfernt. Die ältere, *Madalena*, von sehr traurigem und verschlossenen Gemüth, war sein Liebling. Weniger ward, ihres Leichtsinns wegen, die jüngere, *Franziska*, von ihm geachtet. Ich fühlte gegen beyde, obschon sie einige Jahr älter waren, die lebhafteste Zuneigung.

Ich that nicht gewöhnliche Vorschritte in der Kunst. Mein Lehrer faßte für mich, meines stillen Ernsts wegen, besondrer Vorliebe. Er gab mir zuweilen bedeutungsvolle Winke, als hätt' er insgeheim große Dinge mit mir vor. Um mich hierauf vorzubereiten, weihte er mich in die Mysterien seines Glaubens ein.

Nach diesem sind jedem Sterblichen zwey unter sich feindselige Schutzgeister zugeordnet, eine Mittelgattung zwischen Mensch und Engel. Der weiße Geist — so behauptete *Benvenuto* — treibt den Menschen zum Guten, und

freut sich seiner Vollkommenheit; der schwarze befördert das Böse, und freut sich seines Verderbens. Man muß den Geist des Lichts sich gewogen machen, den Geist der Finsterniß aber zwingen. Zu diesen und ähnlichen Zwecken, zu Erlangung ewiger Jugend, des Steins der Weisen u. s. w. dient die weiße Magie. Auch mit der schwarzen muß man bekannt seyn, sich aber durch den Geist des Abgrunds, der unaufhörlich dazu reizt, ja nicht zu ihrer Ausübung verleiten lassen. Widersteht man diesen gefährlichen Lockungen nicht, so ist man auf ewig ein Kind des Verderbens. — Um endlich Meister des Geisterreichs zu werden, muß man von Jugend auf sich kalt gegen Rang, Reichthum und Weiber erhalten. —

Zugleich empfahl mir der gutmeinende Alte die Lesung einiger Bücher, die er mir als einen großen Schatz geheimnißvoll anvertraute. Ich las sie, wiederholte das Lesen auf

sein Geheiß mehreremal; allein, trotz aller Anstrengung, wollte das verheißne innre Licht nicht anbrechen. Nur die Begier, womit ich mich der Zeichen: und Maler: Kunst ergab, war die Veranlassung, daß ich meinen Kopf mit den Unbegreiflichkeiten dieser Bücher nicht völlig verwirrte. Ach, hätte auch über Maddalena ein ähnliches Schicksal gewaltet! —

Winke mir nicht so drohend, bleicher Schatten! Vergieb dem Neuvollen, Maddalena! — Konnt' ich entfliehen, da mein schwarzes Verhängniß mich faßte? — —

Bei Maddalena hatten die erlauchten Lehren ihres Vaters den tiefsten Eindruck gemacht. Oft bemerkt' ich, daß sie in seiner Abwesenheit verschiedne Bücher seiner Bibliothek mit Beängstigung las. Sie achtete nicht auf den Spott, womit die muthwillige Franzeska sie verfolgte. Einst bat mich diese, auf den Abend wiederzukommen. Der Vater war aus:

gegangen. Sie läßt mich durch das Schlüsselloch sehen. Maddalena, mit dem Rücken gegen uns gekehrt, steht in einem auf Pergament feuerfarb gemahlten Zauberkreis. Drey geweihte Kerzen brennen vor ihr. Sie spricht mit dumpfer, zitternder Stimme eine Beschwörung aus einer alten, schwarz eingebundenen Handschrift her. Franzeska wirft mir lächelnd einen langen, schwarzen Flor über und heißt mich eintreten. Mich gewahr werden und zu Boden sinken, ist bey Maddalena das Werk eines Augenblicks!

Ich sprang hinzu; Franzeska stürzte herein; Maddalena lag starr und ohne Leben. Franzeska verbarg den schwarzen Mantel; Benvenuto wurde geholt. — „Was hast Du gemacht, Unglückliche!“ rief er mit Entsetzen, und raufte sich das Haar, als er die Zaubergeräthe gewahr ward. Ein Wundarzt wurde herbeygeschafft. Es floß nur wenig,

schwarzes Blut. Maddalena lag einige Tage von fürchterlichen Erscheinungen gepeinigt, und starb, ohne wieder zur Besinnung zu gelangen, in der dritten Mitternacht.

Meine erste Mordthat! — —

Venvenuto sah Maddalena's Mordthat und Tod für die Wirkung eines von ihr gerufenen bösen Dämons an. Unzähligemal war ich im Begriff, ihm die Wahrheit zu gestehen; aber Franzeska hielt mich mit Thränen davon ab. Das traurige Geheimniß, welches wir zu bewahren hatten, und das Grauen, welches uns ergriff, wenn wir an Maddalena dachten, gab unserm Umgange eine bängliche Innigkeit. Der Bund unsrer Herzen schien durch die gemeinschaftliche Schuld an ihrem Tode furchtbar bestätigt.

Ich hatte das fünfzehnte Jahr erreicht, und sollte zu einem Goldschmidt in die Lehre kommen. Einst erschien bey meinem Vormund

ein ärmlich gekleideter Mann, der sich für einen Rothgießer ausgab. Er grüßte Pietro in einer unverständlichen Sprache, und wurde von ihm mit Verehrung und Unterwürfigkeit aufgenommen. Gegen Abend versammelten sich alle geheime Freunde meines Oheims, unter diesen Benvenuto. Sie verschlossen sich in eine Hinterstube. Meine aufgeregte Phantasie ließ mich nicht schlafen; ich belauschte sie.

Um einen Heerd voll glühender Kohlen standen Retorten und andre Gefäße von sonderbarer Gestalt. So viel ich von dem Gespräch, nicht ohne innern Schauder, vernahm, hieß der Fremde Chrysostomo, und wurde von den Anwesenden mit großer Ehrfurcht der Sohn vom Morgen genannt. Seiner Versicherung nach, war die Kunst, Metalle zu zeitigen und zu veredeln, die geringste seiner Wissenschaften, nur die Schwelle im Tempel der Weisheit.

Um dieß zu erweisen, zieht er aus seinem Busen eine kleine rothe Büchse, scharrt daraus einige schwarze Körner zusammen, und schüttet diese in einen Schmelztiegel, in welchem eine schimmernde Masse unaufhörlich braust und Blasen wirft. Augenblicklich beruhigt sich die Masse; er deckt eine Stürze darüber, und heist seinen Jüngern, sieben Minuten in Geduld zu stehen. Pietro zählt an der Uhr die Minuten; man hört jeglichen Athem. Noch ehe sieben Minuten verflossen sind, springt mit einem gellenden Gezisch die Stürze des Tiegels zer- schmettert in die Höhe. Pietro und seine Freunde zittern. Aber mit majestätischem Ernst ruft Chrysofino: „ihr Kleingläubigen!“ hebt das Gefäß vom Feuer, und zeigt ihnen die darinn fließende Masse, welche sie mit Entzücken für das reinste Gold erkennen.

Mehrere der Gesellschaft sanken vor ihm auf die Kniee; andere küßten mit der tiefsten

Ehreverbietung seine Hände; alle bestürmten ihn, von dem schwarzen Pulver ihnen mitzutheilen.

Aber zornig verwies er ihnen ihre Thorheit und Unerfättlichkeit, und drohte, augenblicklich aus ihrer Mitte zu verschwinden.

„Ist's euch nicht genug“ — rief er heftig — „an Klarheit und Licht? Kennt ihr so wenig den Werth der Ur: Stoffe, daß dieser verächtliche Staub euch reizen kann?“

Die Zuhörer bebten und schwiegen mit knechtischer Furcht.

„Ich habe Geduld mit eurer Schwäche“ — hub er in gemäßigtem Ton wieder an — „euer Verlangen soll erfüllt werden, doch nicht sogleich. Ihr seht“ — hier zeigte er ihnen den leeren Boden der Büchse — „daß der Vorrath, dessen ich mich nur zum dringendsten Bedürfniß bediene, zu Ende ist. Doch bald soll er sieben: und neunfältig ersetzt seyn! Nur ist es nöthig“ —

Er hielt inne, und alle Anwesende drangen mit ehrfurchtsvollem Ungestüm in ihn, zu sagen, was er bedürfe.

„Zu Fertigung dieses Pulvers brauch' ich gewachsenes, nicht alchymisches Gold. Das erstre mit mir herum zu tragen, ist mir auf meinen Reisen zu lästig. Kann ich doch tingiren, so oft ich will! Bringt also etwas von gewachsenem Golde zusammen, sey es gemünzt oder sonst verarbeitet! Je mehr ich davon erhalte, je größer ist euer Gewinn. Ich verlange von dem Ertrag für mich nur wenige Körner.“

Pietro und die andern Goldföche versprachen, so viel, als möglich, herbeyzuschaffen.

„Auch ist es nöthig“ — setzte er dann hinzu — „daß ihr mir zum Gehülfen bey der Arbeit einen wohlgestalteten und noch unschuldigen Jüngling zugesellt!“

Man berathschlagte, wer dazu am schicklichsten sey. Pietro schlug einen seiner Söhne vor.

„Wohl!“ antwortete Chrystomo —
 „ich selbst habe einen Deiner Knaben dazu ersehen. Der diesen Mittag die unterste Stelle Deines Tisches einnahm, ist zum großen Werke erlesen. Die niedrigen sollen erhöht werden!“

Den Sohn des Morgens verließ hier seine Allwissenheit. Der unterste an Pietro's Tische war ich gewesen.

Mein Oheim belehrte ihn, und suchte mich von der zugedachten Ehre zu entfernen. Aber Chrystomo stand von seinem Verlangen nicht ab. „Sey er Dein Sohn oder Nefte! Die Niedrigen sollen erhöht werden!“ — —

Raum war ich des andern Tages angekleidet, als mich mein Vormund mit dem mir bestimmten Amte bekannt machte, und mit frie:

ehender Güte mir vorschlug, einige von meinem Vater hinterlassne goldne Ketten auf hohen Gewinn mit einschmelzen zu lassen. Unbekannt mit dem Werth jener Kleinodien, und voll Verachtung gegen meinen Oheim, willigte ich in alles. Er suchte einige meiner ererbten Kostbarkeiten zusammen. Der größte Theil war nicht mehr vorhanden.

Die Jünger des Geheimnisses kamen gegen Abend im Laboratorium zusammen. Jeder lieferte seinen Beytrag. Alles ward genau abgewogen, um den Antheil am künftigen Gewinn darnach zu berechnen, und sodann in einen Schmelztiegel gelegt. Zu aller Erstaunen warf auch Chrystomo, nebst verschiednen Metallen und Amuleten, ein schweres, goldnes, abentheuerlich geformtes Gefäß hinein. Dieß hatte er von einem durchreisenden Portugiesischen Rabbiner, den er unter Aegyptens Pyramiden vor hundert Jahren

kennen gelernt, diesen Morgen erhalten. Doch bestand er darauf, von dem Zingir Pulver nur eine halbe Unze für sich zu behalten, und verschloß den Kessel mit einem Salomonischen Siegel.

Saum waren die Kohlen angefacht, als Chrysofomo seinen Jüngern erklärte, daß sie ihn nun mit mir sieben Tage und sieben Nächte allein lassen mußten. Sie selbst wären zu der vorzunehmenden Arbeit zu ungeläutert und unheilig. Umsonst war ihr Flehen; mir graute vor dem Alleinseyn mit diesem furchtbaren Manne.

Plötzlich geschahen von außen heftige Schläge; die Thür stürzte herein; wir wurden sämmtlich von den Ebirren in Verhaft genommen.

Bei der Untersuchung ergab sich, daß Chrysofomo, andrer Schändlichkeiten nicht zu gedenken, ein abgeseimter Betrüger, seine

Schüler betrogne Thoren waren. Mein ganzes Vermögen hatte Pietro verschwender; sein Haus reichte zur Bezahlung der Schulden nicht hin. Die im Tiegel gefundenen Kostbarkeiten, unter welchen man die Portugiesische Vase für unächt erkannte, wurden, statt ein Raub Chrysostomo's, eine Beute der Richter. Chrysostomo kam auf die Galeeren; meinen Oheim, Benvenuto und die übrigen überlieferte man als Geisterbanner der heiligen Inquisition; mich entließ man, nach zweyjährigem, unschuldig erduldeten Gefängniß, als einen Bettler.

Wohin sollt' ich mich nun wenden? — Daß Pietro's Frau im Elend verstorben sey, sagte mir ein Gerichtsdiener. Mein erster Gedanke war Franzeska. Oft hatt' ich ihr Bild auf die dunkle Mauer meines Kerkers gezeichnet. — Aber wo sollt' ich sie finden? und was mochte unterdessen ihr Schick-

sal gewesen seyn? — Mit vieler Mühe erfuhr ich, daß sie bey einer bejahrten Verwandtinn sich aufhalte. Ich schämte mich meiner zerlumpten Kleidung. In einer einsamen Klosterkirche verbarg ich mich, bis es dunkelte. Ich betete inbrünstig: „Guido! lieber, frommer Guido! wär' ich mit dir gestorben!“ Das Flämmchen der heiligen Lampe zitterte auf, ein scharfer Wind glitt über die Saiteninstrumente des Chors, ich sah Guido hinter der Einfassung des Altarblattes mir freundlich winken.

Da man die Thüren verschloß, wandelte ich nach dem bezeichneten Gäßchen. Ich hoffte Franzeska zu entdecken, oder dort in der Nähe einen Winkel zum Nachtlager zu finden.

Die Nacht brach herein. Ich fühlte mich rückwärts umarmt. Es war meine Franzeska — in glänzender Kleidung.

Sie trat zurück. Ihre Umarmung war der Ausbruch einer erwachenden Leidenschaft; jetzt schämte sie sich des Bettlers.

Ich starrte sie an; sie konnte die Augen nicht aufschlagen. Bald blieb mir kein Zweifel, die Base war eine Kupplerinn, Franzeska eine gemeine Dirne!

Zum erstenmal zweifelte ich an der Tugend, und grollte mit dem Himmel. Selbst im Kerker war ich glücklich; ich dachte mit Liebe an Franzeska. Jetzt muß' ich sie verachten.

Ich machte ihr Vorwürfe; sie lachte. Ich gedachte unsrer frühern Jahre; sie ward verdrießlich. Ich rief drohend: „Maddalena!“ sie zitterte und drückte mir ein Goldstück in die Hand. Ich warf es vor ihre Füße und eilte aus der Stadt.

Den nagenden Durst zu stillen, brach ich einige Früchte von tief herabhängenden Zweis

gen. Der Eigenthümer verfolgte mich mit Steinen; sein angehefter Hund verwundete mich an der Ferse.

Ich hinkte noch eine Strecke fort, und schlief in einem Gebüsch, bis die Sonne mich weckte. Mein Fuß war geschwollen. Doch schleppte ich mich eine Miglie fort, und bettelte in einer Herberge. Ein alter Bauer erbarmte sich meines Elends. Zufälligerweise ward eben eine Mauer angestrichen; ich bettelte einige Farben, und mahlte das sehr ausgezeichnete Gesicht meines Wohlthäters auf ein Bret. Er war außer sich, holte mir eine Salbe und Kleidungsstücke, und gab mich dem Wirth in die Pflege. Gegen Abend kamen mehrere Landleute. Ich mußte sie mahlen, und verdiente nach und nach eine für mich beträchtliche Summe.

In einem Marktflecken kaufte ich Pinsel und Farben, bot dann überall meine Dienste an,

und war sehr glücklich im Treffen. Bald konnt' ich es wagen, nach F. zu gehen. Ein bejahrter Mahler nahm mit zum Gehülften.

Er hatte eine einzige Tochter, die er abgöttisch liebte, ein Wunder der Schönheit und Sittsamkeit. Sie hieß Mafaela. So unschuldig und so voll Geists, so kindlich und so voll glühender Liebe, so zart empfindend und so voll heroischen Muthes — ich sah, so lange ich lebte, nur eine, die ihr ähnlich war! Entzückt über ein gelungenes Meisterstück, hatte die Natur es noch einmal wiederholt! — —

Warum bin ich ausgeschlossen aus dem Kreise der Glücklichen? warum ruht auf mir der Fluch des Mörders? warum darf ich nie wieder lieben?

Könnten zahllose Thränen die Blutsflecken abwaschen, könnte Neue versöhnen — und du hättest mich wieder eingeführt in die lachenden Gefilde der Unschuld und Seelenruhe, du

Wärest an meine Seite getreten, Serena?
ein himmlischer Genius — —

Wohin verirre ich mich? — Nieder, nieder
auf deine Kniee, ruchloser Sünder! daß
dich nicht die Rache ereile auf einem solchen
Gedanken! — —

Mafaela's Vater — — —

So weit hatte Carlo mit der größten
Ungeduld gelesen, als Girolamo erschrocken
eintrat, und einen Eilboten vom Prinzen Cyn-
thio hereinführte. Der Leibarzt desselben
schrieb an Carlo:

„Kommen Sie schleunigst zurück! Prinz-
zessinn Giulietta liegt im Fieber, und scheint
in Gefahr zu seyn. Sie verlangt Sie zu se-
hen. Ihre erhitzte Phantasie spiegelt ihr vor,
Sie wären ermordet. Die Nachricht, daß Sie
verreist sind, scheint ihr ein Vorwand, die
Wahrheit zu verbergen. Sie sollen eilen —
so befiehlt mir der Prinz, Ihnen zu schrei-

ben — wenn Cynthio und Giulietta Ihnen theuer wären!“

„Allmächtiger Gott!“ — rief Carlo, am ganzen Leibe zitternd — „Giulietta in Gefahr!“ steckte die noch übrigen Blätter, ohne Girolamo zu befragen, zu sich, und warf sich in größter Hast auf den für ihn mitgesendeten Renner.

Giulietta's Krankheit war keinesweges, wie Carlo sich anfänglich einbildete, ein Vorwand weiblicher Schaam. Da sie bey der nächtlichen Zusammenkunft im Lorbeerwäldchen, von dem Ton der Laute erschreckt, durch einen Seitengang floh, trat ihr die nämliche fürchterliche Gestalt, welche Carlo erschienen war, in den Weg und rief, den Dolch zückend: „Carlo!“ aus. Mit wankenden Knien konnte sie kaum ihre Zimmer erreichen, und sank sogleich auf den Sofa. Da sie, nach einer lang anhaltenden Ohnmacht gegen Mors

gen wieder erwachte, fiel ihr der Dolch und der drohende Zuruf wieder ein, und sie war eben im Begriff, eine Unbesonnenheit zu begehen, als eins ihrer Mädchen hereinkam und, durch das blasse Gesicht ihrer Gebieterinn nicht wenig beänstigt, sie fast mit Gewalt zu Bette brachte. Einige Zeit hatte sie sich zu beruhigen gewußt; da aber der Prinz ohne Carlo zu ihr kam, und auf ihr Befragen, unter mancherley Entschuldigungen, von dessen Besuch bey Girolamo erzählte, wurde Carlo's Ermordung bey ihr zur Gewißheit, und ihre durch den Schreck heftig erschütterte Seele konnte dem Ausbruche der Krankheit nicht länger widerstehen. —

Cynthio gieng mit Carlo, nach einiger Vorbereitung der Kranken auf seine Erscheinung, in ihr Zimmer. Carlo, dem das Gefährliche seiner Lage nicht unbekannt war, trat schweigend ihrem Bette näher. Sobald

Giulietta ihn erblickte, zuckten alle Muskeln ihres Gesichts; ihre Wangen überliefen mit einer glühenden Röthe, die sich jedoch bald in das blässeste Weiß wieder verwandelte. Dann sagte sie, indem sie alle ihre Kräfte aufbot, mit einer Stimme, die nur Carlo ganz verständlich war, und ihn von der Größe ihrer Liebe auf das deutlichste überzeugte: „Es ist gut, Carlo! daß Sie kommen! Wunderbar, daß ein Traum mich so erschrecken konnte!“

Giulietta war von nun an weniger heftig; doch blieb die Krankheit noch einige Wochen bedenklich, und zog sich auch nachher, der großen Erschöpfung wegen, sehr in die Länge. So lange der Arzt über Giulietta's Zustand noch Zweifel blicken ließ, war der Prinz und sein ganzer Hofstaat in der größten Unruhe. Selbst die Unterthanen des Prinzen kamen schaaarenweise nach der

Villa, sich nach ihrem Befinden ängstlich zu erkundigen. Cynthio verließ den Worsaal nur selten, und Carlo, den er täglich mit größerer Wärme umfieng, durfte nicht von seiner Seite. Bey diesen Abhaltungen konnte dieser nie dazu kommen, die Fortsetzung von Girolamo's Geschichte zu lesen. Wenigstens entschuldigte er sich damit gegen sich selbst, ob er gleich, die Wahrheit zu gestehen, vor jenen Blättern, so oft er sie von ohngefähr erblickte, unwillkürlich erschrak. Bis zu Serena's Erwähnung hatte er gelesen, und jetzt, da er täglich und stündlich um die angebetete Giulietta war, wurde er so oft ein Verbrecher an Serena's Liebe.

Wie sehr eine schöne und heimlich geliebte Kranke interessirt, weiß jeder, der je in einer ähnlichen Lage war, aus Erfahrung. Bricht dann noch bey der reizenden Kranken von Zeit zu Zeit, trotz des heimlichen

Kampfs, die feurigste Leidenschaft aus — o! welches männliche Herz wäre stark oder fühllos genug, dieses ohne die heftigste Gegenliebe zu bemerken? Einst hatte der Prinz, der auf alles dachte, seine Cousine, war' es auch nur auf Augenblicke, zu erheitern und zu erfreuen, ihr eines Morgens zwey ganz vorzüglich schöne Rosen an einem Stengel geschickt. Giulietta trug sie an der blendenden, leicht verhüllten Brust, als Carlo eintrat, und die besondere Schönheit der Zwilling Blumen bemerkte. Schüchtern sah Giulietta sich um, und da eben ihre Mädchen und Frauen in einer entfernten Ecke des Gemachs beschäftigt waren, flüsterte sie Carlo leise zu: „Ich darf sie nicht mit Dir theilen!“ und legte die Rosen gleichgültig auf den Nebentisch. — Was mußte Carlo hierbey fühlen! — und war nicht Besorgniß für ihn der erste Grund ihrer Krankheit?

Da Giulietta wieder hergestellt war, und das Zimmer verlassen durfte, verlangte der Prinz von Carlo einen Plan, die Wiedergenesene mit einem Feste zu überraschen. Carlo that mancherley Vorschläge; aber das meiste war bey andern feierlichen Gelegenheiten schon gebraucht worden. Endlich schlug er ein, von den Hofleuten aufzuführendes kleines Schauspiel vor, wozu er den Plan vorlegte. Eine freundliche Gegend des Parks war so gelegen, daß mit geringer Veränderung ein grünendes Theater daraus geschaffen werden konnte. Carlo ließ alles auf das Geschmackvollste zu seinem Zweck einrichten, und an einem heitern Sommerabende, da Giulietta mit Cynthio spazieren gieng, wurde sie mit einer rauschenden Symphonie überrascht. Verschiedene Rasensitze waren für sie und für die zum Schauspiel nicht gehörigen Hofleute bestimmt; der Sitz

für das fürstliche Paar zeichnete sich nur dadurch von den übrigen aus, daß die niedrige Rückwand mit einem dichten Rosengewebe, das eine lebendige Tapete bildete, umgeben war.

Der Gang des Stücks, dessen Hauptfabel Carlo aus der Wahrheit entlehnt hatte, bestand ohngefähr in folgendem. Da der Vorhang sich hob, erschienen verschiedene Chöre junger Landleute, Jäger und Hirten, welche sich unter einigen Linden mit fröhlichen Tänzen vergnügten, und zu einer ländlichen Musik von Waldhörnern und andern blasenden Instrumenten ein munteres Lied sangen. Ein ankommendes Bauermädchen brachte die Nachricht von der Krankheit ihrer geliebten Wohlthäterinn. Der Tanz hörte auf; die Musik verstummte; alle Schauspieler zeigten in mancherley Stellungen und Grup-

pirungen ihre Bestürzung. Ein ehrwürdiger Greis verschob den schon angesetzten Hochzeitstag seiner Tochter auf ungewisse Zeit hinaus. Die Liebenden giengen auf verschiedenen Seiten traurig von einander; alles zerstreute sich in der größten Beängstigung. Im zweiten Act war ein offener Platz eines dem Prinzen gehörigen romantischen Dörfchens vorgestellt. Die Braut erwartete sehnsuchtsvoll ihren Geliebten, der, um Erkundigung einzuziehen, nach dem Schlosse gegangen war. Er flog mit der freudigsten Eil, und schon von fern den Hut schwenkend herzu, und brachte die Botschaft von der Prinzessin Genesung. Aber ehe er noch von seinem Mädchen zur Belohnung für diese frohe Nachricht einen Kuß rauben konnte, war diese schon entschlüpft, um ihren Vater und alle Dorfbewohner herzuzurufen. Aus allen Häusern stürzten Männer und Weiber, Greise

und Kinder. Der Brautvater legte die Hände der Liebenden in einander. Einige holten Blumen, womit sie sich in der Eil schmückten, andere Musik herbey, und das Ganze schloß mit einem fröhlichen Chor und rauschenden Ballet.— Diese einfachen, frey und leicht an einander gereihten Scenen, waren, je nachdem es der Gegenstand erlaubte, mit zweckmäßig componirten Gesängen vermischt, und thaten, besonders da die Geschichte des ländlichen Brautpaars dem ganzen Hofe bekannt war, die erwünschteste Wirkung. Giulietta dankte dem Prinzen mit Rührung, und fragte sodann nach dem Dichter. Der Prinz rufte Carlo herzu, der eben vom Theater kam. Auch diesem dankte sie mit wenigen, vorsichtig gewählten Worten; aber ihre Augen sagten ihm im ersten unbewachten Augenblicke das Uebrige.

Giulietta war einige Wochen hindurch wegen eines aus der Hauptstadt angekommenen Besuchs, über dessen langen Auferthalt sie etwas verdrüsslich schien, selten allein; nur dann und wann traf einer ihrer Blicke insgeheim auf Carlo, dessen Leidenschaft für sie fast den höchsten Gipfel erreicht hatte. Nach einigen Wochen überreichte ihm Cynthio zum Beweis seiner Freundschaft und der Erkenntlichkeit für die seiner Cousine gemachte Freude ein goldenes, mit Brillanten besetztes Souvenir. Carlo wollte ihm danken. „Nicht mir“ — antwortete der Prinz — „sondern derjenigen, die mich nur zum Dolmetscher ihres dankbaren Gefühls machte, und die Sie bey einem Druck an der obern Feder entdecken werden!“ Carlo drückte auf die Feder; ein emaillirtes Oval hob sich; er erblickte Giulietta in ganz schwarzer Kleidung. Sie hob mit der Rechten

ten den Schleier auf — so hatte er sie beym Mondstrahl im Lorbeerwäldchen gesehen!

Der Prinz brachte mit einer leichten Wendung das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und entriß dadurch Carlo einer Verlegenheit. Dieser hatte den Ausruf des lebhaftesten Entzückens kaum mit Gewalt unterdrückt, steckte schnell das Souvenir zu sich, und ergriff die erste Gelegenheit, auf sein Zimmer zu gehen.

„Sie ist mein!“ — rief er aus, indem er das Bild schwärmerisch von neuem betrachtete. — „Ich liebe dich grenzenlos, Giulietta!“

„Und Serena —?“ — lispelte es hinter ihm. Er warf das Souvenir erschrocken auf den Tisch und durchsuchte alles. Niemand war zu entdecken. Da er das Souvenir wie

der aufnahm, fiel ihm auf der linken Seite
desselben, die er bis jetzt noch nicht besehen
hatte, ein Medaillon in die Augen. Es
war eine höchstgetreue Copie in Miniatur von
Serena's Bilde mit dem Lamme!

Fünftes Buch.

சு ன ஐ ஐ ஐ ஐ ஐ ஐ ஐ ஐ

337

Carlo zitterte; ihm dünkte dieß alles ein Wunder. Leise zu sich selbst sprach er die Worte aus Serena's Abschiedsbriefe: „Wo Du auch seyn wirst, wird Serena Dich umschweben!“ — Der Gedanke an Serena, an ihre unendliche Liebe und Güte, an alle ihre Trefflichkeit, erwachte mit Riesenstärke in seiner Seele; der Anblick ihres Leichnams in Girolamo's Hütte stellte sich ihm dar, und erfüllte ihn aufs neue mit Schauern und Entsetzen. Er machte sich Vorwürfe, Girolamo noch immer nicht zur Rechenschaft gezogen zu haben, griff nach der

Fortsetzung

von Girolamo's Bekenntnissen, suchte darinn vergeblich nach Serena's Namen, und las:

„Nafaela's Vater“ — so weit war Carlo gekommen — „hatte seine Jugend dürstig verlebt, und den Entschluß gefaßt, sein geliebtes Kind keinem seiner Kunstverwandten zu verheirathen. Ein junger Procurator, Bellini, liebte Nafaela gränzenlos, und ihr Vater hoffte, auch sie hege gegen ihn zärtliche Zuneigung. Wahrscheinlich hätte sie diesem auch ihre Hand gegeben, hätte ihr Vater mich nicht in sein Haus genommen.“

Nafaela schien mir ein höheres Wesen, zu dem ich meine Blicke nicht erheben dürfe; aber nach und nach durch ihre himmlische Güte beherzter gemacht, wagt' ich es, sie heimlich zu lieben. Bald bemerkt' ich, daß ich wieder geliebt wurde. Unsre Leidenschaft wuchs

mit jedem Tage; wir lebten in dem glücklichsten Taumel, und, trotz der Vorwürfe, die ich mir im Stillen machte, kam es endlich dahin, daß wir unser Geheimniß nicht länger verbergen konnten.

Sie warf sich zu ihres Vaters Füßen, und gestand unser Vergehn. Seine lieblichsten Hoffnungen waren mit einmal gescheitert — nach einigen Ausbrüchen seines Zorns gab er uns seinen Segen. Doch hatte die Zernichtung seines Lieblingsplans und der Spott, womit seine Bekannten diese nothwendig gewordne Heirath verfolgten, auf seine Gesundheit so tiefen Eindruck gemacht, daß er unaufhörlich kränkelte, und, noch ehe meine Gattinn entbunden ward, verstarb.

Ma fa eta, die sich als die Ursache seines Todes ansah, und oft seiner, fast abgöttischen, väterlichen Liebe mit Thränen gedachte, versank in die tiefste Schwermuth. Dessen ungeachtet

ließ ihre Niederkunft glücklich ab; ich nannte den Knaben Guido.

Vellini, der geschworen hatte, sich nie zu verheirathen, suchte meine Bekanntschaft; ich war zu stolz, als seine Annäherung nicht zu erwiedern. Nach einigen Jahren kam Rasciela mit Zwillingen nieder, die nur wenige Stunden überlebten.

Rasciela's Körper ward bey dieser Niederkunft außerordentlich angegriffen; dieß hatte auch auf ihre Seele die nachtheiligsten Folgen. Ihre Melancholie brach mit erneuter Kraft aus und gieng zuweilen in Wahnsinn über. Sie glaubte den Geist ihres Vaters drohend zu erblicken, nannte sich seine Mörderinn und flehte die Heiligen um den Tod.

Ich suchte sie zu zerstreuen, und führte sie öfters in das Theater. Einst machte eine vergötterte Operntänzerinn auf meine Sinne einen unaussprechlichen Eindruck; dunkle Er-

innerungen traten im Rosenlichte vor meine Augen; ich gieng wiederholt, theils mit, theils ohne Rafaela, in das Schauspielhaus.

Die feurigste Leidenschaft bemächtigte sich meiner; ich verdamnte mich selbst, aber ich wurde täglich kältsinniger gegen mein fränkeln des Weib, und suchte die Bekanntschaft der schönen Tänzerinn.

Endlich gelang es mir, bey ihr Zutritt zu finden. Meine Phantasie hatte mich nicht getäuscht. Es war das Mädchen meiner ersten Liebe, war Franzeska!

Auch bey ihr schien die Leidenschaft früherer Jahre zu erwachen; die Reichlichkeit meines Einkommens, vielleicht auch meine blühende Gestalt, bewogen sie, mich mit den Künsten der feinsten Buhlerei zu bestürmen.

Ich war bezaubert; sie beobachtete gegen mich die anständigste Strenge und erkünstelte die rührendste Herzensunschuld. Oft weinte sie

über die Härte ihres Schicksals, das auf einige Zeit zu Fehlritten sie genöthiget habe. Ich glaubte ihren wollüstigen, weinenden Augen alles, und ward so unempfindlich gegen R a f a e l a, daß ich nur selten nach Hause kam, und selbst, da mein kleiner G u i d o — es war ein Engel von Gestalt und Geist — an einer Kinderkrankheit starb, bey R a f a e l a's Thränen ungerührt blieb.

F r a n z e s k a spiegelte mir vor, wie glücklich wir seyn könnten, wär ich noch ungebunden. Das nämliche mochte auch B e l l i n i empfinden, wenn er mein armes, verlaßnes Weib in Thränen fand. Nach und nach machte mich F r a n z e s k a auf seinen Umgang mit meiner Gattinn aufmerksam; so wenig ich R a f a e l a noch liebte, so entstand doch in meiner Brust wüthende Eifersucht.

Unser häusliches Leben ward eine Hölle. So oft ich R a f a e l a sah, macht' ich ihr die

Bittersten Vorwürfe. Sie antwortete nur durch Thränen. Auch dieß sah ich Verblendeter für einen Beweis ihrer Schuld an; und da ich einst unvermuthet eintretend sie weinend an Vellini's Brust erblickte, rannte ich in einem Anfall von Raserei zu Franzeska.

Sie spöttelt über meine Blindheit, mahlt mir das Glück, das wir ohne dieß Hinderniß genießen könnten, mit den lebendigsten Farben, drückt mich zum erstenmal an ihre zauberische, schleierlose Brust und — — giebt mir ein Gispulver für Nafaela!

Ich schaudre; aber bald von ihrem Spott zur glühendsten Rache entflammt, bald von ihren Liebkosungen zum Gipfel der wüthendsten Leidenschaft getrieben, sehe ich in Nafaela's Tod den Anfang meines Glücks. Ich schütte nach der Mahlzeit das Pulver in eine Flasche, aus welcher Nafaela gewöhnlich trinkt. Sie tritt nach einiger Zeit leichenblaß

in mein Zimmer. „Du willst frey seyn“ — sagt sie ohne Accent — „du hältst mich für treulos — das Leben ist mir unerträglich! — Mein Vater sah es vorher — Geh’ und sey glücklich!“ Mit diesen Worten zieht sie einen Dolch hervor, und stößt ihn, ehe ich es hindern kann, in ihr Herz.

Ich war außer mir; ich warf mich neben ihr nieder; keine Spur des Lebens war zu entdecken. Ich verschloß in dumpfen Schweigen das Cabinet, raffte einiges Geld zusammen, eilte zu Franzeska, riß hastig die Thür ihres Schlafzimmers auf, und fand sie — in den Armen eines jungen Theaterdieners!

Mit der Ueberzeugung von ihrer Schändlichkeit trat mein Verbrechen in Riesengröße vor meine Seele. Von Fieberfrost geschüttelt sah ich der Buhlerin wild unter die Augen, und rief gräßlich: „Rafaela!“ ihr zu! Dann

stürzt' ich von ihr fort und noch einmal in meine Wohnung.

Ich sank aufs neue über das unschuldige Schlachtopfer meiner Wuth. Selbst des Todes kalter Hauch hatte das Himmlische ihrer Miene nicht entstellt. Ich küßte ihre bleichen Hände; ich küßte den Dolch und die Wunde. Ein fieser verhafter Grauen überfiel mich; ihr Auge schien mir zu drohen!

Meine Gewissensangst trieb mich fort; Bellini begegnete mir auf der Treppe. Meine Zähne schlugen fürchterlich zusammen; ich konnte nicht reden; ich stierte ihn fürchterlich an.

Raum war ich einige Miglien von der Stadt entfernt, als er mich einholte. „Gieb Rechenschaft, Elender!“ rief er wüthend, und flog mit bloßem Degen auf mich zu. Ich focht mit der Hitze eines Verzweifelten, und Bellini stürzte in meinen Degen. —

So ward ich ein dreyfacher Mörder, noch eh' ich das dreißigste Jahr zurückgelegt hatte!

Ich durchirrte landflüchtig ganz Ober-Italien und die Schweiz. Ueberall folgte mir Verachtung, Härte und Grausamkeit auf dem Fuße.

Einstmals kehrt' ich mit wunden Füßen bey einem Waldbruder ein. Sein Aufenthalt war eben so fürchterlich; sonderbar, als sein Aeußeres schrecklich. Aus einer ungeheuern Felswand, deren Gipfel mit dunkeln Tannengestripp wild bewachsen ist, hatte einer seiner Vorfahren, blos mit Beystand seines Dieners, ein ganzes Kloster ausgehauen. *) Kirche,

*) Diese Einsiedelei liegt im Canton Freiburg, ungefähr eine Stunde von der Stadt gleiches Namens. Der Waldbruder soll mit seinem Diener fünf und zwanzig Jahr über der Arbeit zugebracht haben. Die Felswand, aus welcher alles gehauen ist, hat drehundert Fuß Höhe. Der Thurm ist siebenzig Fuß hoch, und der Gang achtzig Fuß lang, woraus sich das Verhältniß

Thurm, Kreuzgang, Sacristey und einige Zellen, alles ist aus einem einzigen Felsenstücke gearbeitet. Kaum scheint es möglich, daß Menschenhände dieses gebildet haben. Jeden Eintretenden ergreift die Furcht, in diesem starren Steinhaufen durch einen Zauber mit versteinert zu werden. Das Reich des Lebens scheint hier zu enden, und am schroffen Abhange rauschen dumpf und traurig schwarze Wellen vorbey.

Der Einsiedler sprach wenig und in verworrenen Tönen. Jeder seiner Laute war ein Ausbruch unterdrückter Verzweiflung. Nur Lumpen deckten seine Blöße; starr und verwildert war sein Bart; sein Bette ein Sarg.

Es ward finster, ohne daß der Clausner Anstalt machte, die Zelle zu erleuchten.

Des übrigen leicht beurtheilen läßt. Der dabey vorüberfließende Fluß ist die Sane.

A. d. S.

Wir saßen stumm gegen einander auf zwey Steinblöcken; jeder schien in der Dunkelheit mit seinem Gewissen Rechnung zu halten.

„Ich bin verloren!“ rief endlich der Alte aus hohler Brust. „Ich bin verloren!“ antwortete ich. Dieser graßliche Wiederhall traf in seine Seele.

„Wir sind allein!“ — sagte er — „schwarze Mitternacht umhüllt uns; niemand hört uns, als die Geister, denen wir angehören. Erzähl mir deine Geschichte, Sohn des Verderbens!“

Raum hatt' ich angefangen, als wir uns erkannten. Es war mein alter Lehrer *Venuto*.

Ich erzählte ihm den Gang meiner Schicksale, doch ohne des Antheils zu erwähnen, den Franzeska daran hatte. Er schien einige mal in Begriff, nach ihr zu fragen. Aber er

unterbrach sich, und sagte: „Es ist gut; fahr nur fort, Girolamo!“

Daß Maddalena's Tod Folge des Schreckens gewesen, konnt' ich ihn nicht überzeugen. Vielmehr gerieth er in den heftigsten Zorn, schalt mich einen Lügner, und drohte mir mit Steinwürfen.

Da ich ihn wieder besänftigt, theilte er mir auch einiges von seiner Geschichte mit.

Er hatte lange in einem fürchterlichen Kerker geschmachtet. Die Furcht vor dem Scheiterhaufen, vielleicht auch ein Gedanke an seine ehemals vernachlässigte Tochter, hatte den Wunsch nach Befreyung in ihm erweckt. Monate lang hatte er mit unsäglichem Geduld eine Wand des Gefängnisses durchhöhlt. Ein großer, unbeweglicher Schlußstein vereitelte alle seine Bemühungen.

Endlich, nach fruchtlosem Fasten und Gebet zu den Heiligen, ruhte er, seinem Glauben

noch immer getreu, im Anfall der Verzweiflung seinen schwarzen Geist um Beystand an. Er rüttelt noch einmal an dem Steine — plötzlich vollt dieser mit einem dumpfen Geräusch zu seinen Füßen; seine Augen werden von einem hellen Scheine geblendet. —

Die Aussicht zur Flucht war zu lockend, als daß er einen Augenblick gezaudert hätte. Aber kaum war er in Sicherheit, als die Erinnerung, daß er seine Freiheit vom Geiste des Abgrunds mit seiner Seele erkauft habe, ihn mit Entsetzen erfüllte.

Dieser marternde Gedanke trieb ihn rastlos umher; unzähligemal war er im Begriff, seiner Qual ein Ende zu machen.

Endlich traf er in dieser Clause den vorizgen Bewohner im Sterben, und beschloß, da dieser Aufenthalt mit seinem Innern furchtbar übereinstimmte, dessen Nachfolger zu werden. —

Wir lebten als Unglücksgefährten geraume Zeit miteinander. Oft mahlte er mit fürchterlichen Farben den Aufenthalt, welcher uns erwartete; oft weinte er über seine Seele; oft aber ergab er sich auch seinem Schicksal und einer so schauderhaften Verzweiflung, daß er den Strafen der Verdammniß Hohn sprach.

In hellern Augenblicken beschäftigte er sich noch immer mit geheimen Wissenschaften, und theilte mir nicht selten Entdeckungen aus dem Stein; und Pflanzen: Reiche mit, die ich mit Erstaunen unleugbar fand.

An einem heitern Sommertage, dessen Annehmlichkeit selbst über unsern freudlosen Aufenthalt Leben und Wärme verbreitete, fragte er, sehr sanft gestimmt, nach Franziska. Ich gestand ihm, was ich von ihr wußte, mit einiger Milderung. Sein Gesicht verzog sich wunderbar; dumpf schweigend hörte er bis zu Ende. „Sie ist mit mir verdammt!“

— rief er dann gräßlich. — „Ihr Vater ist auch Vater ihrer Verdammniß. Maddalena und Franzeska sind durch ihren Vater ewig verloren!“

„Hörtest Du das Gelächter dort unten?“ setzte er zitternd hinzu. Ich hatte nichts gehört.

Er saß zwey Stunden, ohne ein Wort zu sagen, und sah starr vor sich nieder.

Gegen Abend gieng er, um Wasser zu schöpfen, wie gewöhnlich aus der Zelle. Er kam nicht wieder. Ich suchte ihn, da es nachtete, mit einer Fackel, und fand ihn an einem Felsen zerschmettert.

Auch an diesem Selbstmord war meine Unvorsichtigkeit Schuld. Die Erinn'ung aller Verbrechen, aller Leiden erwachte; die Einsamkeit in der Clause ward mir fürchterlich. Die Geister meiner Gemordeten verfolgten

mich; selbst mein Bruder und mein Sohn Guido erschienen mir drohend.

Ich sah kein Ende meiner Qualen, als den Tod. An einem rauhen Morgen macht' ich mich auf den Weg, erkletterte einen steilen Felsen, in den donnernden Strom mich zu stürzen. Ein junger Mann riß mich bey den Haaren zurück; er hatte, unbemerkt von mir, in der Nähe gezeichnet. — Sein Name war Wilibald.

Mein Retter nahm mich mit sich; zum erstenmal ruhte mein erstarrtes Herz wieder an einer fühlenden Brust. Trost und Hoffnung, ja selbst die Liebe zur Kunst, kehrten allgemach in meine Seele zurück. Dann trieb mich Sehnsucht nach dem Vaterlande wieder nach Italien.

Ich reiste als Pilgrim nach Rom, um beym Jubiläum vom Vater der Gläubigen Vergebung zu empfangen. Vielleicht hätte

mich der Ablass beruhigt, hätt' ich nicht in dem Hause einer weitläufigen Verwandtinn meines Vaters, bey welcher ich wohnte, ihre jüngere Tochter täglich vor Augen gehabt.

Ein glückverkündendes Gestirn gieng sie auf in der Nacht meines Schicksals — — darf ein Mörder glücklich seyn — ?

Ihre himmlische Bildung erweckte das Andenken an *Mafaela* so lebendig in meiner Seele, ihre Unschuld zog mich so unwiderstehlich an sich, daß ich — — — "

So weit und nicht weiter reichten die Blätter, welche *Carlo* bey *Girolamo* zu sich gesteckt hatte. Unbefriedigt legte er sie aus der Hand, gieng unruhig auf und ab, und ward zur Tafel gerufen. *Giulietta* erschien, war es nun zufällig, oder absichtlich, diesen und einige folgende Tage in der nämlichen schwarzen Kleidung, in welcher sie auf dem Souvenir vorgestellt war.

Von Ohngefähr kam die Unterredung wieder auf das Genesungsfest, und Cynthio sprach von dem Vergnügen, das er bey dem Schauspiele, freilich nur vermittelt des Gehörs und seiner Einbildungskraft, empfunden habe. Die Prinzessin ergriff seine hingeworfenen Worte, und erbat sich die Erlaubniß zur Wiedervergeltung. Zugleich drückte sie Carlo unter dem Tafeltuche die Hand, und gab zu erkennen, daß sie sich auf seinen Beystand verlasse. Mit ziemlicher Geschwindigkeit wurde auf dem Schlosse selbst ein niedliches Theater errichtet; Giulietta wählte eine Oper, vertheilte die Rollen, und lud endlich, da alles einstudirt war, den Prinzen zu der Vorstellung ein.

Sie selbst hatte, da ihr Gesang außerordentlich reizend war, die Rolle der Diana übernommen, und Carlo, dessen männlich schöne Stimme dennoch für einen Opersänger

nicht Ausbildung genug hatte, mit scharfsichtiger Beurtheilung und kluger Behutsamkeit, nur eine untergeordnete Rolle, wobey er jedoch immer in Diana's Nähe war, zugeheilt. Wer Giulietta's Schönheit bis jetzt nur bewundert hatte, der wurde von dieser Göttinn der Jagd, die mit der süßesten Stimme alle Reize der wohl ausgedachtesten idealischen Kleidung vereinigte, zur Entzückung und Anbetung hingerissen. Nach der höchsten Freiheit Italiänischer Sitten, weniger bekleidet, als von Silberflor und grünem Atlas leicht und schwelgerisch umflossen, im Halb herabwallenden, halb hochaufgebundenen, nächtlichen Haar einen leuchtenden Halb-Mond von Brillanten, das schimmernde Jagdgewand bis über das Knie aufgeschürzt — ha! wer hätte diese Diana gesehen, ohne von ihrer Gottheit ergriffen zu werden?

Der erste Act gieng glücklich vorüber,

aber zu Anfang des zweiten geriethen durch Unvorsichtigkeit eines Bedienten einige Couzissen in Brand; leuchtende Feuerfunken sprühten umher — Feuer! Feuer! tönte es durch den ganzen Theatersaal. *Giulietta*, von einigen Funken versengt, bebte und erblaßte; *Carlo* nahm sie auf seine Arme, und trug sie wohnitzitternd in den Garten. Ihr schönes Knie ruhte an seinem Herzen; ihre bloße Achsel berührte seine Wange; ihre runden, weichen Arme umschlangen seinen Nacken; ihre gesenkteste Stellung öffnete ihm die Fülle eines Busens, der nur für den Druck und Kuß der Liebe geschaffen schien — und mit bezaubernder Stimme lispelte die schöne Göttin ihm sanftschwärmend: „Süßer *Endymion*!“ zu. — Zürnend über die Kürze des Weges übergab er die geliebte Last einigen Kammerfrauen; der Prinz hatte seine Loge verlassen, und ließ sich voller Beängstigung nach dem

Ausgange des Theaters führen. Carlo eilte nach dem Schauplatz zurück, um den Brand löschen zu helfen; aber auf der Theaterterrasse glitt es ihm wie ein sanfter, geistiger Hauch über die Wange, und eine liebliche Stimme rief: „Carlo! Carlo!“ — Auch diesmal war sein Suchen vergeblich. „Wo Du bist, wird Serena Dich umschweben!“ murmelte er leise vor sich; Serena's Tod ward bey ihm fast zur Gewißheit. Zwar traf die warnende Stimme tief in seine innerste Seele; aber bald ward er durch die Erinnerung an genossene Seligkeiten und durch Giulietta's immer feuriger werdende Blicke wieder in den vorigen Taumel versetzt. Seine Pflicht gegen Serena, seine Verbindlichkeit gegen Cynthia, diesen zärtlichen, ihm ganz vertrauensden Freund, war vergessen; er sah Tag und Nacht nur Diana; Giulietta, fühlte ihren Arm, der ihn zärtlich umschlang, fühlte

das Wallen ihrer Brust an seiner Wange, fühlte ihren Kuß auf seinen Lippen.

Um diese Zeit erhielt er unverhofft durch Wilibald Briefe aus seinem Vaterlande. Die Gräfinn von S * * * * * schrieb an ihn:

„Theurer Carlo! —

und mit Thränen der Wehmuth und der Freude setze ich hinzu:

Geliebter Sohn!

Endlich darf ich Dich so nennen; endlich Dir das Geheimniß Deiner Geburt, das Du bis jezt nur ahnetest, enthüllen; aber — ich muß auch hinzufügen — Du hast keinen Vater mehr. — Um Dir dieß zu erklären, und zugleich mich bey Dir zu rechtfertigen, muß ich Dir die Geschichte meiner Jugend erzählen. Mein Vater war, wie Dir bekannt ist, der Minister Graf von S * * * * *. Bis in mein funfzehntes Jahr wurde ich sehr ein-

gezogen gehalten, dann aber, weil man eine blendende Schönheit in mir zu entdecken glaubte, in die große Welt eingeführt. Bald versammelte sich um mich eine Schaar der untermwürfigsten Verehrer. Sowohl der Reichtum, als der hohe Rang meines Vaters hatten keinen geringen Theil hieran; ich aber sah es bloß als den Triumph meiner persönlichen Reize und der mir verliehenen Geisteskräfte an, und freute mich insgeheim nicht wenig, die glänzendsten Sterne des Hofes zu verdunkeln. Unter meinen Anbetern muß ich eines gewissen L***, der Hauptmann bey der Garde und von Geburt ein Corse war, und des Cammerherrn von Z**** besonders gedenken. Gegen erstern fühlt' ich die zärtlichste Zuneigung, der letztere aber wurde von meinem Vater begünstigt. Der Cammerherr von Z. wußte — ich habe nie erfahren, ob im Einverständniß mit meinem Vater — seinen

Nebenbuhler auf eine, seiner nachher bewiesenen Denkungsart sehr angemessene Weise zu entfernen. Der brave Corse wurde eines Abends von einem dazu erkaufenen Lastträger mit Stockschlägen überfallen. Die übrigen Officiere weigerten sich, länger mit ihm zu dienen; er mußte seinen Abschied nehmen, und — soll kürzlich am letzten Tag Polens unter Cosciusko gefallen seyn. Nunmehr war der edelmüthige Cammerherr der einzige, der sich auf meine Hand Rechnung machen konnte. Der damals regierende Herzog glich der untergehenden Sonne; alles drängte sich mit der vorsichtigsten Behutsamkeit um den damaligen Erbprinzen C***. Dieser Prinz konnte mit Recht auf den Namen einer männlichen Schönheit Anspruch machen; sein Verstand war durch Reisen gebildet; mit aller Geschliffenheit der Hofsitten verband er, wenigstens dem Anscheine nach, das edelste

Herz. Auch ich wurde von der Feinheit sei-
 nes Betragens außerordentlich eingenommen;
 die Aufmerksamkeit, welche er mir schenkte,
 gab meinem Vater, wo möglich, ein noch
 größeres Ansehen, und selbst der Cammer-
 herr wurde dadurch bedeutender. Ich selbst,
 in meiner damaligen Unbefangenhait, freute
 mich nicht wenig über die Auszeichnung, die
 er mir bewies, und wurde nicht eher aufmerk-
 sam, bis der Prinz bey einer Medoute nach
 einem stürmischen Walzer mich ergriff und,
 ohne auf meine Weigerung zu hören, in ein
 Nebenzimmer führen wollte. Ich riß mich los;
 er schien dadurch beleidigt; mein Vater gab
 mir am andern Morgen finstre Blicke; desto
 freundlicher aber schien mein bestimmter Bräus-
 tigam. Bald wurde ich durch des Prinzen
 zwar äußerst artiges, doch bescheidenes Be-
 tragen völlig beruhigt, und würde jene Be-
 gebenheit ganz gewiß blos für die Folge einer

augenblicklichen Aufwallung angesehen haben, hätte ich nicht manchmal bemerkt, daß die Blicke des Prinzen feurig auf mir verweilten.

Um diese Zeit starb der Herzog; der Prinz trat die Regierung an. Vieles wurde verändert, nur mein Vater und der Cammerherr von Z. blieben nicht nur auf ihrem Posten, sondern erhielten auch oft Beweise der herzoglichen Gnade. Endlich wurde mein Hochzeittag angesetzt; ich liebte meinen Bräutigam nicht, aber ich war eine willenlose Maschine in den Händen meines Vaters. Meine Vermählung wurde auf Befehl des Herzogs auf einem seiner Lustschlösser gefeyert. Nach aufgehobener Abendtafel ward ich in das Brautgemach geführt, das mit fürstlicher Pracht bereitet war; mein Bräutigam löschte die Kerzen aus, und wollte, wie er sagte, noch einmal nachsehen, ob der äur

erste Vorfaal verschlossen sey. Er kam bald
 wieder, und — da ich erwachte, lag ich in
 den Armen des Herzogs! Meine Em-
 pfindungen darüber bin ich nicht fähig
 zu schildern. Der Herzog suchte mich zu
 beruhigen; er berief sich auf seine grenz-
 zenlose Liebe, zeigte mir meinen angeblichen
 Gemahl in dem nachtheiligsten Lichte, und
 bat auf seinen Knien um Verzeihung und
 um meine Liebe. Ich war auf das heftigste
 entrüstet; ich schwankte unter tausend wider-
 streitenden Bewegungen. Endlich verließ mich
 der Herzog durch einen geheimen Gang.
 Ich beobachtete eine Zeitlang über das Ge-
 schehene das tiefste Stillschweigen, erklärte mei-
 nem Gemahl, daß ich nie seinen Namen füh-
 ren würde, und vergalt seine niedrigen Schmei-
 cheleyen und Artigkeiten mit verachtenden Bli-
 cken. Sobald ich wieder bey Hofe erschien,
 betrug sich der Herzog äußerst achtungsvoll

gegen mich. Mein Gemahl hatte ein ansehnliches Ritterguth zum Hochzeitgeschenke erhalten; er und mein Vater hatten mich an den Herzog verhandelt. So oft es geschehen konnte, gab mir der Herzog die feurigsten Versicherungen seiner unauslöschlichen, zärtlichsten Zuneigung, und ich — hingerissen von den Reizen seiner Gestalt und seines Umgangs, geblendet von dem Glanze, womit er mich zu umgeben wußte, und von Verachtung gegen meinen Gemahl angetrieben, willigte endlich ein, seine Geliebte zu seyn. Deine Geburt war die Folge dieser Verbindung. Noch im Wochenbette stellte mir der Herzog in Gegenwart meines Vaters und des Cammerherrn von B. einen Kever zu, worinnen Dir die Aufnahme in die Familie meines Vaters und das Jahrgeld, welches Du bis jetzt empfangen hast, unter der Bedingung zugesichert wurden, daß Du, sobald es die Umstände

de erlaubten, außer Landes gebracht und erzogen werden solltest. —

Kurze Zeit nach Deiner Geburt vermählte sich der Herzog mit der eben so schönen, als tugendhaften ****sichen Prinzessin A. Sobald dieses bekannt wurde, hob ich allen Umgang mit ihm auf, und zog auf das Lustschloß, wo ich seit jener Zeit blos in Gesellschaft der Mäsen meine Tage ruhig verlebt habe. Wir sahen uns länger, als zehn Jahr, nie, und dann immer in Gegenwart der Herzoginn, von welcher ich auf die edelste Art behandelt wurde. Der Cammerherr von B., der nach und nach in die verdiente Verachtung herabsank, ist vor einigen Jahren auf seinen Landgüthern verstorben.

Auch der Herzog ist seit dem nicht mehr unter den Lebendigen, und hat in seinem Testamente Dir, als seinem natürli-

chen Sohne, unter dem Namen des Gra:
 fen Carls von S*****, die Herrschaf:
 ten M..... und N..... erblich zugesichert.
 Der nunmehrige Herzog hat mir aufgetra:
 gen, Dir zu schreiben, die Bekümmerniß,
 die Du ihm in Rom verursacht, sey verzie:
 hen, und der Herzog werde gegen den Gra:
 fen S***** immer der nämliche bleiben,
 welcher der Erbprinz gegen Carlo gewes:
 sen sey. Nur auf Dich komme es an, ob
 Du an den Hof Deines Bruders zurückkehren
 oder Deine Revenüen auswärts ziehen wol:
 lest.

O mücht' ich Dich bald, mücht ich Dich
 wenigstens noch ehe ich sterbe, einmal an dieß
 mütterliche Herz drücken!"

Carlo legte den Brief mit einer Em:
 pfindung aus der Hand, die wohl jedem Er:
 densohne in seiner Lage natürlich gewesen
 wäre. Nicht der Gedanke, Sohn eines er:

haben und selbst im Auslande verehrten Fürsten zu seyn, allein — obgleich auch dieser von Carlo, so richtig er übrigens über den wahren Werth der Dinge urtheilte, nicht ganz fremd war — sondern vorzüglich das Gefühl seiner nunmehrigen völligen Unabhängigkeit, erhoben seine Seele. Hierzu gesellten sich auch sanftere Empfindungen. Er war ja nun vermögend, Giuletta ein ihrem Range angemessenes Glück anzubieten; er durfte es wagen, bey dem Prinzen und ihren Verwandten, die er noch nicht kannte, um ihre Hand zu werben. Zwar der Prinz — aber die Verhältnisse konnten ja fast die nämlichen bleiben. Denn wer wollte es ihm wehren, an Cynthio's Hofe seine Gelder zu verzehren? Zwar Serena — aber sie war ja höchst wahrscheinlich längst todt. Woher sonst jene Lautentöne? jene Stimmen eines unsichtbaren Wesens? jene ihm unerklärlichen Wun-

der? Sie selbst hatte ja gewollt, daß er glücklich seyn solle; wie konnte er ihren Schatten besser versöhnen und ihr Andenken zärtlicher ehren, als wenn er ihren Willen befolgte? — Ein geheimer Schauer regte sich zwar noch immer in seinem Innern, so oft der Gedanke an *Serena* sich seiner bemächtigte; aber dafür suchte er auch, diese Erinnerungen mit Gewalt zu verdrängen, und weilte desto geflüchtlicher bey den Zauberbildern, die ihm seine Phantasie in *Giulietta's* Besitz vor- mahlte. Muthiger wagte er es jetzt, ihre feurigen Blicke zu erwidern; fester haftere sein Auge auf ihrer edlen Gestalt, und er unter- fieng sich sogar dann und wann, sie leise seine *Giulietta* zu nennen.

Unter die ländlichen Feste, welche alljähr- lich auf *Cynthio's* Villa gegeben wurden, gehörte auch ein romantischer Jahrmakkt, wo- bey Phantasie und frohe Laune ihr freyestes

Spiel hatten. Auch dießmal traf man Anstalt dazu. Auf einem offenen Plage wurden Zelte aufgeschlagen und Buden errichtet. Den benachbarten Landleuten war, um das Schauspiel zu vervollkommen, erlaubt, sich dabey einzufinden. Vanden von Musikern zogen herum. Vären und Hunde zeigten ihre Künste. Marktschreyer standen aus. Juden schachtelten. Zigeuner wahrsagten. Wandernde Sängers schriegen Balladen ab. Alles, theils maskirt, theils mit freyem Gesicht, trieb sich bunt und kraus durch einander; alles hieng seinen bald glücklichen, bald unglücklichen Einfällen nach. Der Prinz saß in seinem Zelte, hörte dem frohen Getümmel zu, und bedauerte, daß er nicht thätigern Antheil daran nehmen konnte. Giulietta, die bey solchen Vergnügungen niemals die letzte war, sprach ihn in der Tracht einer Bettlerin *) um ein Al-

*) Wie reizend und verführerisch die Italiänischen

mosen an. Er gab ihr einen zärtlichen Kuß auf die Wange, welcher Carlo, der als ein Obsthändler gekleidet in der Nähe stand, tief in die Seele schnitt. Giulietta ergriff Carlo's Hand. — „Soll ich auch bey Dir betteln, schöner Gärtner?“ zischelte sie ihm leise ins Ohr. Ihr Blick war ein Feuerstrahl. Sie verlor sich schnell im Gedränge. Carlo folgte ihr von weitem; Fieberglut durchströmte seine Adern.

Da sie durch das Gewühl hindurch waren, blieb Giulietta an einem dichten, einsam liegenden Gebüsch einen Augenblick stehen; Carlo ereilte sie und küßte sie mit wüthender Hestigkeit. Sie entriß sich seiner Umarmung und floh in ein seitwärts gelegenes Gartenhäuschen. Carlo schleuderte sein Fruchtkorb:

Schönen in dieser Maske erscheinen, ist hoffentlich den meisten Lesern aus der Beschreibung des Römischen Carnavals oder sonst bekannt.

chen von sich, daß die goldnen Äpfel weit umherrollten, und verfolgte seine schöne Beute. Von glühenden Malven umblüht, von dunkeln Geißblatt dicht umschattet, ruhte Giulietta auf dem Sitze von Moos; ihr Busen hob sich ungestüm, ihre Wange glühte, ihre kleine Hand deckte schaamhaft die blitzenden schwarzen Augen. Carlo stürzte, alles um sich vergessend, an ihre Brust; Lippen brannten auf Lippen, Busen wallte an Busen, Blicke kämpften und starben in Glut, alle ihre Sinne verirrten sich und —

„Die Mutter! die Mutter!“ rief eine kindliche Stimme freudig aus.

„Carlo!“ tönte es sanft von der andern Seite.

Die Liebenden sprangen erschrocken auf.

„Gute Mutter!“ rief das kleine Mädchen, welches Carlo vor Girolamo's Hütte erblickt hatte, hüpfte auf Giulietta zu, und

küßte ihre Hände. Ein schöner schlanker Jüngling flog Carlo in die Arme, warf sein falsches, braunes Haar ab — es war Serena! —

Ehe der Verfasser zum Schluß der Geschichte eilen kann, sieht er, um nicht der Gunst derjenigen, die seiner Erzählung bis jetzt Geduld schenkten, verlustig zu werden, sich genöthigt, ihnen die natürlichen Wunder zu erklären, welche in den Abentheuern seines Helden hie und da vorzukommen scheinen. Daß Girolamo's Geliebte, Rafaela, mit Serena die auffallendste Aehnlichkeit gehabt, daß dieser die zärtlichste Zuneigung für die aufblühende Serena gefaßt und ihr Bild mit dem Lammie gemahlt hatte, werden die Leser vielleicht schon gemuthmaßt haben. Eben so wenig ist es ihnen wahrscheinlich entgangen, daß Girolamo, ob er schon die für Serena in seinem Herzen entstehende Leidenschaft bez-

kämpft und, Serena zu fliehen, sich entschlossen hatte, dennoch lange Zeit den Gedanken nicht ertragen konnte, sie einst im Besitze eines Glücklichen zu wissen, und — daß die Gestalt, welche Carlo für Serena's Leichnam hielt, nichts als eine in Wachs bossirte Figur Rafaela's war, die der schwermüthige Künstler zur Erinnerung seines Verbrechens im Nebenzimmer aufgestellt hatte.

Aber um die übrigen Räthsel zu lösen, müssen wir auf einen Augenblick zu dem Zeitpunkte zurückkehren, da die heiß liebende Serena sich von Carlo trennte. Die Grundsätze, die sie von Girolamo unvermerkt eingefogen hatte, verbunden mit der zarten Stimmung ihrer Seele, machten sie glauben, daß Carlo in ihrem Besitze sich nicht mehr glücklich fühle; seine öftern Reisen nach Rom, und die Unruhe, die sie an ihm wahrnahm, erregten in ihr die Besorgniß, daß sein leicht

hingeriſſnes Herz an einen andern Gegenſtand geſeſelt ſey. Weit entfernt aber, ſeiner Meinung ſich zu widerſetzen, zu ſtolz, um ſeine Liebe erſtehen, und zu zärtlich ihn liebend, um nicht ſeinem Glück das ihrige aufopfern zu wollen, hatte ſie ſchon ſeit einiger Zeit den Entſchluß geſaßt, ihn zu verlaſſen, wenn auch ihr Herz darüber zu Grunde gieng. Da er an jenem Morgen ſehr eifrig und, wie es ihr vorſam, mit großer Theilnahme ſchrieb, konnte ſie ſich aus beſorgter Zärtlichkeit nicht enthalten, ihm über die Achſel zu blicken. Sie las die Worte: „Theuerſte Gräfinn!“ erinnerte ſich, daß man die Schweſter der ***ſiſchen Gefandtin, eine gebohrne Gräfinn M..., für die ſchönſte Ausländerinn in ganz Rom hielt, erklärte ſich hieraus Carlo's Geſchäft bey dem Gefandten, und — ihr Entſchluß kam zur Reife. Da Carlo abgereiſt war, warf ſie ſich in ihre männliche Kleidung, erſ

griff ihre Laute, und steckte einiges Geld zu sich, das sie von ihm manchmal zu ihrem Puze erhalten hatte. Sie gieng noch einmal auf sein Zimmer. Alle Scenen glücklicher Vergangenheit kamen über sie. Sie verbarg ihr weinendes Gesicht in den Kissen des Sofa's; sie wünschte, daß Carlo sich ihrer manchmal sanft erinnern möchte. An seinem Schreibtische schrieb sie ihren Abschiedsbrief; das Bild wurde aufgehängt; sie sah sich noch einmal wehmüthig im Zimmer um, küßte noch einmal die Stelle des Sofa's, wo Carlo's Gesicht manchmal schlummernd ruhte — dann verschloß sie die Thür und eilte in den Garten. Niemanden fiel dieß auf. Die Bedienten glaubten, sie gehe Carlo, ihrer Gewohnheit nach, eine Strecke entgegen.

In der Dunkelheit einer freundlichen Nacht wandelte sie auf ein nahegelegenes Dorf, und so immer weiter. Wo sie einkehrte, gab sie

sich für einen reisenden Sänger aus, und sang zu ihrer Laute rührende Lieder. Ueberall war der schöne, traurige Knabe willkommen. Einst da sie von einigen Dorfmädchen gebeten wurde, ein bekanntes Volksliedchen zu singen, das sie von G i r o l a m o gelernt hatte, wurde sein Andenken in ihrer Seele lebendig. Er hatte so viel zu ihrer Bildung beygetragen, hatte so warmen Antheil an ihr genommen, hatte ihr Schicksal so treffend vorausgesagt. Zu wem konnte sie, da es erfüllt war, sicherer ihre Zuflucht nehmen, als zu ihm; von wem konnte sie herzlicheres Mitgefühl erwarten, als von ihm, der selbst so unglücklich war? Noch in Carlo's Hause hatte sie von Wilibald gelegentlich gehört, daß G i r o l a m o im Königreich Neapel beym Prinzen Cynthio sich aufhalten solle; der Vorsatz, in jene Gegenden ihren Weg zu nehmen, war schnell gefaßt. Sie fand G i r o l a m o, erzählte ihm ihre Ges

schichte mit der größten Schonung für Carlo, und ließ sich von ihm zu der nämlichen Bäuerin bringen, bey welcher Carlo durch Zufall nachher einkehrte. Die Bäuerin zeichnete sich durch vorzügliche Bildung und Güterzigkeit vor andern Weibern ihres Standes so sehr aus, daß sie deshalb zur Säugamme eines Kindes erwählt worden war, welches Cynthio mit Giulieta erzeugt hatte. Sie waren beyde ohne Wissen des Hofes mit einander verheirathet, und ihr Kind, eben das selbe, welches Carlo vor Girolamo's Einsiedeley bey dem Knaben gesehen hatte, wurde, um das Geheimniß zu bewahren, mit den Kindern der Bäuerin auferzogen; nur der Arzt, Girolamo und die Bäuerin nebst ihrem Manne wußten um die Bewandniß der Sache. Giulieta hatte einigemal in geringer Kleidung ihre Tochter heimlich besucht, sich dabey allen Liebs

Fosungen mütterlicher Zärtlichkeit überlassen, und der Kleinen selbst den süßen Mutternamen gelehrt.

Serena, die, als eine fremde Verwandtinn, der Bäuerinn in der Wirthschaft an die Hand gieng, besuchte oft mit den Kindern der Prinzessin und der Bäuerinn Girolamo, dessen Herz, in schwärmerischer Rückerinnerung an die beyden Guido's, auf das wärmste an Kindern hieng, und der überdieß von Cynthio den Auftrag hatte, über seine kleine Tochter einstweilen die Oberaufsicht zu führen. Da Carlo das erstemal bey Girolamo eintraf, war Serena eben in der Hütte. Als sie von Carlo's Gegenwart hörte, war sie so überrascht, daß sie, nach einem Ausrufe des Schreckens ohnmächtig zu Boden sank. Girolamo brachte sie in das Seitenzimmer. Sie erholte sich langsam, aber so oft sie

Carlo's Stimme vernahm, zitterte sie. Deshalb suchte Girolamo seine Gäste baldigst zu entfernen.

Nach und nach gewöhnte sie sich an den Gedanken, Carlo wieder zu sehen; sie glaubte, ihn erkannt zu haben; die Liebe zu ihm besiegte ihren Stolz; sie beschloß, ihn auf der Villa aufzusuchen. Girolamo widerrieth ihr einen voreiligen Schritt, und gab den Rath, Carlo's Denkungsart vorher zu prüfen, ehe sie sich entdeckte. Serena sah die Klugheit dieses Vorschlags ein, nahm den Namen Gianetta an, färbte ihre Augenbraunen und verbarg ihr Haar; Girolamo wußte es dahin zu bringen, daß sie als eine mütterlose Verwandtinn der Bäuerinn unter die Mädchen der Prinzessin aufgenommen wurde. Von nun an beobachtete Serena alle Schritte Carlo's mit den Augen der Liebe; sie entdeckte, so behut-

sam auch Giulietta und Carlo sich öffentlich benahmen, gar bald ihre gegenseitige Leidenschaft. Alle Schmerzen beleidigter Liebe, alle Qualen der Eifersucht erwachten in ihrer Seele. Der Prinzessin fiel das immer stille, in sich verschlossene Mädchen auf, sie un erhielt sich einigemal mit ihr, und glaubte in ihr ein völlig argloses Geschöpf zu entdecken. Sie fand nichts an ihr zu tadeln, als ihre Blödigkeit, war ihr jedoch sehr gewogen, und erlaubte ihr öfters, die Bäuerinn, als ihre angebliche Muhme, zu besuchen. So oft dieß geschah, gieng Serenanie Girolamo's Hütte vorüber; sie erzählte ihm das Vorgefallene, und fragte ihn um Rath.

Da Giulietta die nächtliche Zusammenkunft im Lorbeerwäldchen beschlossen hatte, und, zu schaamhaft, dem Geliebten selbst einen Wink zu geben, einen geheimen Boten der Liebe suchte, glaubte sie kein unschuldigeres

Geschöpf dazu finden zu können, als Serrena. Sie gab ihr das Buch. Aber Serrena hütete sich wohl, den Auftrag selbst zu bestellen, sondern übertrug ihn, nachdem sie den Zettel gelesen und seinen Sinn errathen hatte, mit großer Vorsicht und anscheinender Gleichgültigkeit einem Pagen. Dann warf sie durch Carlo's offenstehende Fenster das Notenblatt, erbat sich die Erlaubniß zu einem Besuch bey der Bäuerinn, und gieng zu Girolamo. Dieser beschloß, sie der Zusammenkunft nicht allein beywohnen zu lassen, und Carlo zu warnen. Er war die furchtbare Gestalt mit dem Dolche, und hielt in der Dämmerung, wegen der ähnlichen dunkeln Kleidung, die fliehende Giulietta von fern abermals für Carlo. Auch war er mit den Schlupfwinkeln des Gehölzes genau, als Carlo, bekannt; deshalb konnte dieser ihn nicht leichtlich entdecken.

Als Giulieta's Bildniß auf dem Souvenir angebracht werden sollte, erhielt Girolamo, dem sie schon ehemals gegessen hatte, den Auftrag dazu. Er copirte ihr Gesicht nach dem ersten Gemälde, und Giulieta gab bloß Stellung und Kleidung an. Zugleich verlangte der Prinz auf die Rückseite ein passendes Medaillon, überließ aber die völlig gleichgültige Wahl desselben der Phantasie des Künstlers. Dieser wählte, was wir gehört haben, und Serena, die auf die Wirkung dieser Erinnerung höchst begierig war, verbarg sich in einem Nebencabinet, rief Carlo die wenigen Worte zu, und entwischte durch eine Tapetenthür, ehe er sie gewahr werden konnte. Bey Aufführung der Oper ließ sie ihn nicht aus den Augen, und fuhr, da er Giulieta in Sicherheit gebracht hatte, ihm auf der dunkeln Treppe mit einem feinen türkischen Tuche über das Gesicht,

welche sanfte Berührung der erschrockne Carlo für den Hauch eines geistigen Wesens hielt.

Bei Gelegenheit des Jahrmakts hatte sich Serena als Jüngling verkleidet, und folgte Carlo beständig von weitem nach. Die Bäuerinn hatte mit ihren Kindern sich aus Neugier dabey eingefunden. Auf dem Rückwege schlug sie einen kürzer führenden Fußsteig ein, der nahe am Gartenhäuschen vorbeylief. Die Kinder suchten die aus Carlo's Korbe gefallenen Orangen auf, kamen so der Laube immer näher, und Giulietta's Tochter erkannte das Gesicht ihrer Mutter. —

Da Serena ihren Geliebten in Gefahr sah, an ihrer so zärtlichen, so unauslöschlichen Liebe eine Untreue zu begehen, blieb sie ihrer selbst nicht mächtig. Sie stürzte hervor, und breitete ihre Arme gegen ihn aus.

„Kannst Du den Verräther noch lie-

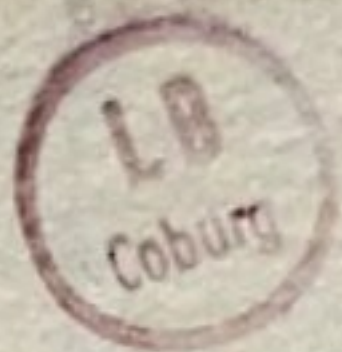
ben?“ stammelte er. *Serena* konnte nichts antworten, als: Mein! mein auf ewig! Nun trennt uns nichts mehr!“

Giulietta, theils durch den Vorzug, den *Carlo* ihrer Nebenbuhlerin gab, beschämt, theils durch ihre kleine Tochter an ihre Pflicht gegen den edlen *Cynthio* erinnert, übergab das Kind der sich nähernden Pflegemutter, und eilte nach dem Zelte des Prinzen zurück.

Carlo entdeckte diesem am andern Tage das Geheimniß seiner Geburt, und machte ihm zugleich bekannt, daß der Tod des Herzogs ihn nöthige, sich in sein Vaterland zurück zu wenden. Er wurde von *Cynthio* mit den zärtlichsten Klagen, von *Giulietta* mit Thränen entlassen. Auf dem Wege kehrte er mit *Serena* bey *Girolamo* ein, eilte dann nach Rom zu seinem Willibald, besuchte *Saluzzo*, *Gianetta* und

die fast sechzigjährige Maria, und ließ sich in ihrer Gegenwart mit Serena trauen. Vor der Abreise machte er noch Wilibald ein Geschenk mit seinem Landgute, der jedoch die Schenkung Gianetta beym nächsten Wochenbett einband, und reiste dann mit der holden Serena zu seiner Mutter und nach seinen Besitzungen im deutschen Vaterlande.

Kurze Zeit nachher wurde Italien von den siegreichen Neufränkischen Truppen erobert und eines beträchtlichen Theils seiner Kunstschätze beraubt. So viel die bis jetzt erhaltenen doch wegen der Kriegsunruhen sehr mangelhaften Nachrichten besagen, soll Cynthio, noch ehe er das dreißigste Jahr erreicht, in Giulietta's Armen gestorben seyn, und diese — jetzt in Paris eine der ausgezeichnetesten Rollen spielen.



J e n a,

gedruckt bey Frommann und Wessertöft.

Im Verlaufe dieses Monats
ist verlegt und in allen Buchhandlungen
zu haben.

Erster und zweiter Theil. Geometrie und
Trigonometrie mit einer Vorlesung von
Herrn Dr. J. H. Lambert.
1 Theil.

Dritter Theil. Geometrie und
Trigonometrie mit einer Vorlesung von
Herrn Dr. J. H. Lambert.
2 Theil.

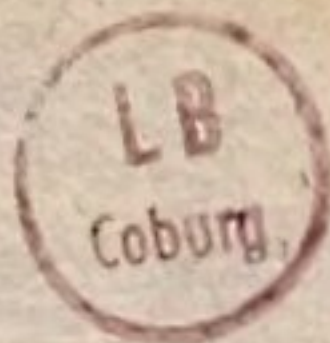
Vierter Theil. Geometrie und
Trigonometrie mit einer Vorlesung von
Herrn Dr. J. H. Lambert.
3 Theil.

Vom Verleger dieses Romans
ist verlegt und in allen Buchhandlungen
zu haben.

Peter und Maria, Scenen aus Schlessens Ge-
schichte mit einer Titelvignette von Penzel. 8.
1 Thlr.

Nochlig, Fr. Charaktere intressanter Menschen
in moral. Erzählungen dargestellt. 2 Thle. 8.
3 Thlr.

derselben Erinnerungen zur Beförderung einer
rechtmäßigen Lebensflugsheit in Erzählungen
und praktischen Aufsätzen. 4 Thle. 8.
4 Thlr. 16 gr.



dem Verlaufe dieses Stromes
in Folge und in allen Buchstaben
zu lesen

Wetter und Wind, Regen und Schnee (S.)
habe ich eine sehr genaue Kenntniss von demselben

Wichtiges für den Handel, die Gewerbe, die Industrie
in Bezug auf die verschiedenen Gegenstände, die in demselben

bestehen, die verschiedenen Arten der Gewerbe, die in demselben
bestehen, die verschiedenen Arten der Gewerbe, die in demselben
bestehen, die verschiedenen Arten der Gewerbe, die in demselben

Kind, Friedrich

Carlo

Züllichau 1801

Coburg, Landesbibliothek -- D II 10

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940563-0